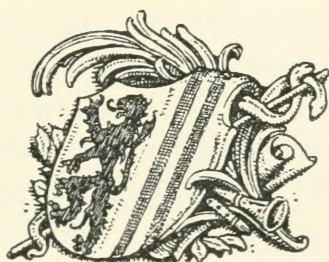


Leipzig

Leipzig

Ein Blick in das Wesen und Werden einer deutschen Stadt



Festgabe der Stadt Leipzig
1 · 9 · 1 · 4

Leipzig in der Geschichte

Bange, aber zugleich hoffnungsfreudige Erwartungen erfüllten Deutschland, als in den ersten Augusttagen des Jahres 1863 die deutschen Turner zum erstenmal in Leipzig einzogen. In begeisternden Worten gab damals Heinrich von Treitschke auf dem Festplatze den Stimmungen und Gefühlen Ausdruck, die alle beseelten. Größer als die Enttäuschung über die trüben Zeiten, die dem gewaltigen Aufschwunge der Befreiungskriege gefolgt waren, war die Zuversicht auf eine helle Zukunft. Inmitten der politischen Zerrissenheit, in der das Ausland unser Land zu erhalten strebte, fühlten sich die deutschen Stämme wieder als die Glieder eines großen, starken Volkes. Bald galt es jedem einzelnen, Gut und Blut einzusetzen für das Volk, für das Reich.

Fünfzig Jahre sind seitdem vergangen. Welch' eine Umwandlung in diesem halben Jahrhundert! Das Sehnen unserer Väter ist herrlich in Erfüllung gegangen; auf den Schlachtfeldern in Frankreich ist die deutsche Kaiserkrone geschmiedet worden, aber noch unter dem Klirren der Waffen hat der greise Kaiser für sich und seine Nachfolger an der Kaiserkrone gelobt, allzeit Mehrer des Reiches zu sein, nicht an kriegerischen Eroberungen, sondern an den Gütern und Gaben des Friedens auf dem Gebiete nationaler Wohlfahrt,

Freiheit und Gesittung. In langen Friedensjahren hat die Saat, die deutscher Fleiß, deutsche Kraft und deutscher Geist ausgestreut haben, reiche Ernte gebracht.

Wohl hat es den Deutschen niemals an Ausdauer, starken Fäusten und klaren Köpfen gefehlt, aber die Früchte des Friedens sind immer wieder durch inneren Unfrieden und äußere Feinde aufgezehrt worden. Seit dem Niedergange der kaiserlichen Gewalt der Hohenstaufen ist kaum ein Jahrhundert vergangen, in dem nicht innere oder äußere Feinde unser Land verheert hätten, und besonders schwer hat Leipzig infolge seiner Lage im Herzen von Deutschland unter der Zerrissenheit und Schwäche des deutschen Volkes zu leiden gehabt. In den Zeiten des beginnenden Niederganges ist Leipzig gegründet worden. Nach außen hin erschien das Reich in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts zwar noch mächtig genug. Sechsmal zog Friedrich I. der Rotbart über die Alpen hinab nach Italien, aber in den Kämpfen mit den lombardischen Bürgerschaften und den römischen Kirchenfürsten schwächte sich die kaiserliche Gewalt, während gleichzeitig in Deutschland selbst die Macht der einzelnen Landesfürsten stärker emporwuchs, bedrohlich für die Kaiserherrschaft, zum Segen aber für die Zukunft Deutschlands. Nicht die Kaiser, sondern die Landesfürsten sind es gewesen, die das weite Gebiet der Elbe, Oder und Weichsel in harten Kämpfen mit den Slaven für das Deutschtum zurückerobert und mit deutschen Bauern und Bürgern besetzt haben, im Norden Heinrich der Löwe und Albrecht der Bär, in Mitteldeutschland die Markgrafen von Meißen, die Wettiner.

An dem Zusammenfluß von Pleiße und Parthe lag eine

alte Burg, Libzi genannt, nach Osten hin offen, nach den anderen Himmelsrichtungen durch die sumpfigen Niederungen der beiden Flüsse gedeckt. Wie schon ihr Name und ihre Lage beweisen, war sie ursprünglich eine slavische Anlage, ein Bollwerk gegen die von Westen kommenden Deutschen, aber nach der Besetzung des Landes durch die Deutschen wurde sie der Mittelpunkt eines deutschen Burgwards. Schon 1015 wird sie von dem Bischof Thietmar von Merseburg in seiner Chronik erwähnt. Eine Stadt Leipzig gab es aber damals noch nicht, nur die Burg und eine kleine Ansiedelung neben der Burg; bis ins vorige Jahrhundert hat sich auf der Stelle, wo jetzt die Lortzingstraße steht, die Erinnerung an diese alte Burg in dem Namen Altenburg erhalten.

Etwas abseits von der Burg Libzi legte Markgraf Otto, wegen der reichen Ausbeute der Freiberger Silbergruben der Reiche genannt, ums Jahr 1160 den Grund zu der Stadt Lipz oder Lipzk. Die Urkunde, in der er den Bürgern ihre Rechte und ihre Pflichten festsetzt, wird als das kostbarste Stück unserer Stadtgeschichte im Ratsarchiv aufbewahrt, der Stadtbrief von Leipzig, ein kleines Stück Pergament, offenbar aus einem Buch herausgeschnitten, kaum handgroß, auf beiden Seiten beschrieben, mit dem anhängenden Reitersiegel des Markgrafen. An einer einzigen Stelle wird in dieser Urkunde des Kaisers gedacht. Wenn der Kaiser den Markgrafen zu einer Heerfahrt über die Alpen riefe, dann sollten die Bürger Dienste leisten, sonst nicht. Alle übrigen Bestimmungen gibt der Markgraf eigenmächtig, als Herr des Landes.

Was uns im Stadtbrief urkundlich durch die Schrift überliefert ist, dafür haben wir auch ein Zeugnis aus Stein in dem

seit Jahrhunderten fast unverändert gebliebenen Grundriß der inneren Stadt. Die Regelmäßigkeit der Stadtanlage läßt ebenfalls deutlich erkennen, daß Leipzig nicht allmählich aus einer älteren Ansiedelung herausgewachsen, sondern nach einem festen Plan als eine der größten unter den Marktstädten Sachsens gegründet worden ist. Fast geradlinig laufen die Straßen von Süd nach Nord und von Ost nach West, in rechtem Winkel sich schneidend. An dem Treffpunkte der beiden wichtigsten Straßenzüge, der Petersstraße und der Grimmaischen Straße, öffnet sich als Mittelpunkt der ganzen Anlage der geräumige Marktplatz mit dem Rathaus; ein kleinerer Platz umgibt die Pfarrkirche, die Nikolaikirche. Den vier Hauptstraßen entsprechen die vier Haupttore der Stadt, das Grimmaische Tor, das Peterstor, das Ranstädter und das Hallische Tor, und vor den Toren setzten sich nach den vier Himmelsrichtungen allmählich vier kleinere Vorstädte an den Kern der Stadt an.

Die Umgebung der Nikolaikirche und die auf den Markt mündenden Straßen waren bei der Gründung wohl am dichtesten besiedelt worden. Nach der Ringmauer zu, wie sie später die innere Stadt umschloß, war zunächst noch viel Raum unbebaut. Die nördlichste Straße trägt bezeichnender Weise den Namen Brühl, d. i. Sumpfwiese, und im Süden standen auf dem Neumarkt noch in der Reformationszeit Wirtschaftshöfe und Scheunen, denn die Bürger lebten nicht nur vom Handwerk oder vom Handel, sie trieben auch Landwirtschaft; ein Kranz von Vorwerken und Gärten, die den Bürgern auch zur Erholung und zu ländlichen Vergnügungen dienten, umzog die Stadt. Im Osten und Westen aber nahmen im 13. Jahrhundert drei Klöster den freien Platz für sich in Beschlag, das große



B. HÉROUX DIE PLEISSENBURG

Thomaskloster der Augustiner-Chorherren, die der Stadt ihre älteste Schule brachten, das Barfüßerkloster der Franziskaner und das Paulerkloster der Dominikaner; mit diesen geistlichen Anlagen entstanden drei neue Kirchen, die Thomas-, Barfüßer- und Paulinerkirche. Ein viertes Kloster, das der Georgennonnen, lag im Süden vor der Stadt, bei der Wasserkunst. Neben den Klöstern waren auch mehrere Wohnhäuser vom Rat unabhängig; sie standen als Freihäuser unmittelbar unter dem Markgrafen, und dieser selbst hatte im Süden der Stadt zum Schutz und zum Trutz sein festes Schloß, die Pleißenburg.

Aber nur ein einziges Mal wagten es die Leipziger ernstlich, ihrem Landesherrn zu trotzen; nachdem sie damals, 1216, vom Markgrafen Dietrich unter den Augen Friedrichs II., des Hohenstaufen, niedergeworfen worden waren, unternahmen sie keinen neuen Versuch der Auflehnung. Die Wettiner hielten die Zügel der Herrschaft straff in ihrer Hand. Ihre alles überragende Gewalt ließ auch nie ein städtisches Patriziat aufkommen. Wo aber die junge Stadt unbeschadet der landesherrlichen Gewalt gefördert werden konnte, da gewährten die Fürsten dem Rat ein Recht nach dem andern, und aufs entschiedenste traten sie in den wirtschaftlichen Kämpfen für Leipzig ein.

Um den Aufschwung Leipzigs zu erklären, weist man gewöhnlich auf die Lage der Stadt im Mittelpunkte von Deutschland und an dem Schnittpunkte alter Handels- und Heerstraßen hin. Aber eine ähnlich günstige Lage haben doch auch Städte, die viel älter und größer gewesen sind als Leipzig, so Magdeburg, Halle, Erfurt. Wenn Leipzig in dem friedlichen Wettstreit der mitteldeutschen Städte alle Mitbewerber hinter sich gelassen und schließlich auch den großen süd- und westdeutschen Handels-

plätzen Nürnberg und Augsburg, Frankfurt a. Main und Köln den Vorrang abgewonnen hat, so verdankt es das zu einem guten Teile gewiß der Regsamkeit und Betriebsamkeit seiner Bürger und der Wachsamkeit und Umsicht des Rats, aber ohne die tatkräftige Unterstützung der Wettiner wäre Leipzig wohl in manchem Streite unterlegen. Schon im Stadtbriefe hatte Markgraf Otto für die beiden Märkte der Stadt die Bannmeile festgesetzt, innerhalb deren kein anderer Markt zum Schaden der Stadt abgehalten werden sollte; wie aus dieser einen Meile fünfzehn Meilen wurden, wie zu den beiden älteren Märkten zu Ostern und zu Michaelis im Jahre 1458 eine dritte Messe, der Neujahrsmarkt, hinzukam, wie die errungenen Vorrechte schließlich in den Jahren 1497 und 1507 durch kaiserliche Privilegien bestätigt und nun jahrhundertelang gegen die Nachbarstädte, die sich durch diese Vorrechte Leipzigs in ihren eigenen Rechten benachteiligt fühlten, unter dem nie versagenden Schutze der Wettiner verteidigt und behauptet wurden — das ist einer der wichtigsten und erfreulichsten Abschnitte in der Geschichte Leipzigs.

Bei dem lückenhaften Zustand unserer Überlieferung vermögen wir freilich diese Entwickelung nicht in den Einzelheiten zu verfolgen; wir können nur feststellen, daß Leipzig schon um die Mitte des 13. Jahrhunderts ein Handelsplatz war, der auch von zahlreichen fremden Kaufleuten besucht wurde, und daß es um die Mitte des 14. Jahrhunderts unter den Marktstädten Sachsens bei weitem die bedeutendste war. Für die Süddeutschen, die Nürnberger und Augsburger, die den Handel mit Italien vermittelten, war es im ganzen 15. Jahrhundert der wichtigste Stapelplatz in Mitteldeutschland. In der zweiten

Hälfte des 15. Jahrhunderts setzte dann ein Aufschwung ein, in dem Leipzig, das bis dahin nur durch den Zwischenhandel aufgeblüht war, das Übergewicht der süddeutschen Handelsplätze allmählich brach und den Großhandel selbst in die Hand nahm, gekräftigt durch die reichen Ausbeuten der Silbergruben im Erzgebirge, die seit 1471 den Reichtum des Landes und der Stadt mächtig förderten. Ein weiterer Zuwachs an Kraft kam mit den Niederländern, die um die Mitte des 16. Jahrhunderts vor den Verfolgungen des Herzogs Alba ihr blühendes Land verließen; sie brachten der neuen Heimat mit ihrem Vermögen auch ihre Geschäftsverbindungen zu. Ebenso führte 150 Jahre später das Edikt von Nantes zahlreiche Refugiés aus Frankreich nach Leipzig; die Reformierten bildeten hier eine besondere Gemeinde.

Den treibenden und fördernden Kräften in der Entwickelung der Stadt standen aber die kriegerischen Ereignisse immer wieder hemmend entgegen. Der furchtbare Raubzug der Hussiten im Januar 1430, der sächsisch-thüringische Bruderkrieg von 1446 bis 1451, der schmalkaldische Krieg mit der 3 Wochen lang anhaltenden Beschießung und Bestürmung der Stadt im Januar 1547, der dreißigjährige Krieg, in dem Leipzig zwischen 1631 und 1642 fünfmal belagert und beschossen wurde und von 1642 bis 1650 dauernd in der Gewalt der Schweden war, der nordische Krieg des Jahres 1706, der zweite schlesische Krieg, der siebenjährige Krieg und die Napoleonischen Kriege lasteten mit Verheerungen, Brandschatzungen und Kontributionen schwer auf unserer Stadt, um so schwerer, als fast jeder Krieg für Sachsen und Leipzig unglücklich war. Und zu der politischen Zerrissenheit gesellte sich im 16. Jahrhundert auch

noch die kirchliche Trennung, in der sich die Deutschen in zwei feindliche Lager schieden, als wollten sie dem Ausland ein wahres Musterbeispiel eines sich selbst schwächenden und zerfleischenden Volkes darbieten.

Daß sich das deutsche Volk aus den tiefsten und demütigendsten Niederlagen doch wieder aufgerichtet hat, das ist ein Zeugnis für seine unverwüstliche Lebenskraft. Auch in Leipzig folgte auf Zeiten des Niederganges stets eine neue schönere Blüte. Schon um 1500 zeigte sich der wachsende Reichtum, der durch den Handel und die Messen und aus den Schneeberger Silbergruben in der Stadt zusammenfloß, auch nach außen; fast sämtliche Kirchen wurden damals stattlich umgebaut, und in den Straßen erhoben sich schöne Wohnhäuser. Die Buchdruckerkunst lieferte seit 1481 hervorragend schöne Erzeugnisse und führte die Bildung in weitere Kreise. Neben der alten Thomasschule wurde 1512 die Nikolaischule gegründet. Dagegen war die wichtigste Bildungsstätte Leipzigs, die Universität, die 1409 aus Prag nach unserer Stadt gezogen und hier von Markgraf Friedrich dem Streitbaren bereitwillig aufgenommen worden war, lange Zeit schwerfällig und rückständig und verhielt sich gegenüber den neuen geistigen Strömungen, die aus dem Süden über die Alpen kamen, feindselig ablehnend.

Die Zeit des Humanismus und der Reformation bedeutet für Leipzig keinen Höhepunkt in seiner Entwickelung. Der Landesherr, Herzog Georg der Bärtige, begünstigte zwar den Humanismus, aber die Universität ließ die Humanisten nicht recht aufkommen. Völlig einig waren die Professoren und der Herzog nur in ihrem Haß gegen Luther und die Reformation. Mit scharfen Mandaten suchte der Herzog dem Eindringen der Ket=

zerei auch in Leipzig zu wehren, und als sich trotzdem fast die halbe Stadt der neuen Lehre anschloß, die von Wittenberg aus verkündigt wurde, da schritt er mit Verbannung und Landesverweisung gegen die Protestanten ein. Am schwersten hatten unter diesen Verfolgungen Buchdruck und Buchhandel zu leiden, denn die Schriften Luthers, nach denen alle verlangten, waren geächtet, und nach den katholischen Schriften, die erlaubt waren, verlangte niemand. Erst der Tod des Herzogs 1539 öffnete der weiteren Entwickelung die Bahn.

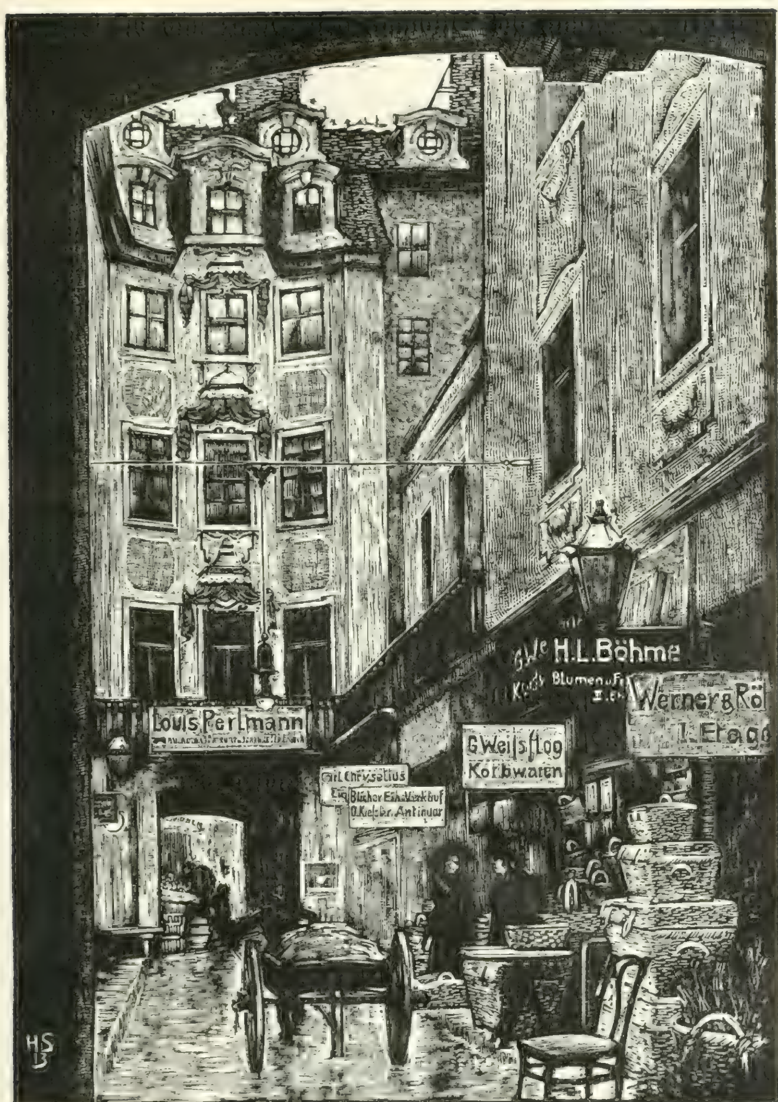
Durch die Einführung der Reformation wurde die Universität aus einer katholischen Hochschule zu einer protestantischen. Aus eingezogenem Kirchengut reich ausgestattet, feiert sie den Kurfürsten Moritz als ihren zweiten Gründer und die Professoren Kaspar Borner und Joachim Camerarius, Melanchthons Freund, als die Begründer der angesehenen Stellung, die sie in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts einnahm. Auch Buchdruck und Buchhandel blühten rasch wieder auf. Während bis dahin nur in Frankfurt a. M. regelmäßig Meßkataloge der neuen gedruckten Literatur erschienen waren, ließ Henning Groß 1595 den ersten Leipziger Meßkatalog drucken; unsere Stadt fühlte sich dem alten Vororte des deutschen Buchhandels ebenbürtig, bald überlegen. Neben dem Meßverkehr und dem Warenhandel, der sich im Westen schon bis nach den Niederlanden und im Osten bis nach Rußland erstreckte, brachte die Beteiligung der Leipziger Kaufherren an den Silbergruben im Erzgebirge und in Thüringen immer noch reichen Gewinn. Als sich aber die Stadt selbst auf solche Unternehmungen einließ und 1619 unter Aufnahme einer gewaltigen Schuldenlast den größten Teil des Mansfelder Bergbaues in eigenen Betrieb

nahm, da führte das zu einem völligen Zusammenbruch der städtischen Finanzen, denn gleichzeitig brach der große Krieg aus, und durch die Kipper und Wipper wurde eine unerhörte Entwertung des Geldes herbeigeführt. Binnen wenigen Jahren war das reiche Leipzig zahlungsunfähig geworden, so daß der Kurfürst 1627 notgedrungen die verschuldete und von allen Seiten bedrängte Stadt in seinen Schutz nehmen mußte, aber zu gleicher Zeit stellte er ihre ganze Verwaltung unter seine Aufsicht. Die Kommission, die er einsetzte, bestand bis 1688, denn der dreißigjährige Krieg, der 1631 auch über Kursachsen hereinbrach, häufte in Leipzig Schulden auf Schulden.

Wohl niemals hat ein großes Volk so tief darnieder gelegen wie das deutsche ums Jahr 1650. Das flache Land war entvölkert, die Städte waren ausgesogen, und fast noch größer als die materiellen Verluste war die Einbuße an ideellen Gütern. Mit dem schwindenden Wohlstand war auch die Pflege der Wissenschaften und Künste gesunken. Es bedurfte der Arbeit mehrerer Geschlechter, die Wunden zu heilen, die der Krieg geschlagen hatte.

Rascher als das flache Land erholten sich die Städte. Der Handel kehrte im Frieden auf die altgewohnten Straßen zurück. Die Leipziger Messen, von altersher ein wichtiger Sammelpunkt des Verkehrs, hatten bald wieder ihre frühere Bedeutung. Schon staunten Ausländer, die nach Leipzig kamen, über die Menge der Menschen und Güter, die zur Messe in der verhältnismäßig kleinen Stadt – Leipzig hatte ums Jahr 1700 noch keine 30000 Einwohner – in den engen Gassen und den tiefen Handelshöfen zusammenströmten. Um 1700 hatte Leipzig im Buchhandel und im Meßhandel seine letzte Neben=

buhlerin, Frankfurt a. M., schon überholt. Wissenschaft, Literatur und Kunst vereinigten sich jetzt und erhoben unsere Stadt in wenigen Jahrzehnten zu einem der wichtigsten Vororte der deutschen Kulturentwickelung. Während noch in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts zwei der größten Söhne der Stadt Leipzig, Christian Thomasius und Gottfried Wilhelm Leibniz, an der Universität Leipzig keine Stätte für ihr aufklärendes Wirken gefunden hatten, lehrten um 1700 die Mencke und wieder ein halbes Jahrhundert später ein Johann Christoph Gottsched, ein Christian Fürchtegott Gellert. Unsere Stadt wurde eine Hochschule der deutschen Literatur und gleichzeitig eine Pflegstätte edler Kunst. Die Geschichte des deutschen Theaters ist eng mit Gottscheds Namen und mit Leipzigs Messen verbunden; Lessing und Goethe haben hier Eindrücke empfangen, die für ihr Leben entscheidend gewesen sind. Die Geschichte der deutschen Musik nennt mit Stolz die Namen der Thomaskantoren, unter denen die gigantische Gestalt Johann Sebastian Bachs alle Zeitgenossen überragt. Die Geschichte der deutschen Baukunst verzeichnet die großen Handelshöfe und Wohnhäuser, die damals in Leipzig errichtet wurden – in andern Städten würden sie Palais genannt werden –, als besonders tüchtige Schöpfungen des Barockstils. Die grünen Gärten, die sich rings um die Stadt zogen, waren in Frankreich und England kaum weniger berühmt als in Deutschland, und die Kunstsammlungen unserer reichen Handelsherren, der Winkler und Richter, konnten sich mit fürstlichen Kunstkammern messen. Fast schien es im 18. Jahrhundert, als sollte Leipzig, geographisch das Herz von Deutschland, auch der geistige Mittelpunkt Deutschlands werden. Von ihrem Klein-Paris sprachen die Zeitgenossen, stolz



H. SOLTMANN KOCH'S HOF

auf den Reichtum, die Bildung, den Glanz und die Eleganz ihrer Stadt.

Nach segensreichen Jahren des Friedens sorgte zwar auch jetzt wieder ein großer unglücklicher Krieg für einen starken Aderlaß. Aber es war etwas Wahres an den Worten, mit denen der General Seidlitz die Leipziger Ratsherren in ihrer Erregung über die fast unerschwinglichen Kontributionen Friedrichs des Großen zu beruhigen suchte: „Seien Sie getrost! Und wenn der König das Pflaster von Leipzig ausreißen und sein Berlin damit pflastern ließe, so würde er doch den Segen von Leipzig nicht nehmen können." Der Segen, der auf Leipzig ruhte, war der Segen fleißiger und geschickter Arbeit. Durch Fleiß und Ausdauer und einen in langer Übung erprobten Geschäftssinn überwand unsere Kaufmannschaft auch die schwere Zeit der Napoleonischen Kriege. Ein Schlag, der den Handel besonders schwer zu treffen drohte, das Verbot der englischen Waren durch die Kontinentalsperre im Jahre 1806, führte in Leipzig zu einem gesteigerten Absatz französischer Waren. Auch die Finanzen der Stadt zeigten sich jetzt den Anforderungen des Krieges gewachsen. Als Mitglied des Rheinbundes blieb Sachsen zwar vor so ungeheuren Kontributionen bewahrt, wie sie ein halbes Jahrhundert früher der alte Fritz aus unserem Lande herausgepreßt hatte, aber es waren doch riesige Summen, die für die Verpflegung der Truppen und den Unterhalt der Lazarette aufgebracht werden mußten, und im Oktober 1813 wurde Leipzig der Mittelpunkt der Entscheidung. Die furchtbar blutigen Tage des 16., 18. und 19. Oktobers füllten die Stadt mit Verwundeten und Erkrankten. Bis in unsere Zeit erklingen die Klagen der Zeitgenossen über die entsetzlichen Leiden der Opfer der

Völkerschlacht. Aber Leipzig hat damals das Menschenmögliche getan; wo die Heeresverwaltungen versagten, war es da ein Wunder, daß die Stadtverwaltung von den kriegerischen Ereignissen überrascht wurde? Noch in den Frühstunden des 14. Oktobers stand Napoleon bei Düben, bereit, nach Norden vorzustoßen, und wenige Tage später lagen in den Spitälern von Leipzig mehr als 30000 Menschen, fast ebensoviele, als Leipzig damals Einwohner hatte; gegen fünfzig Gebäude, darunter sämtliche Kirchen mit Ausnahme der Nikolaikirche, waren in Lazarette und Spitäler umgewandelt, und wie viele Wohnhäuser wurden durch die Seuchen, die aus den Lazaretten über die Stadt kamen, zu Kranken- und Trauerhäusern! Wahrlich, Leipzig hat der gewaltigsten Schlacht der neueren Zeit nicht nur den Namen gegeben; es hat auch große Opfer gebracht.

Durch die Befreiungskriege wurde zwar das Joch der Fremdherrschaft, die unter dem nur wenig verhüllenden Namen eines französischen Protektorats auf dem größten Teile Deutschlands gelastet hatte, gebrochen, aber die Hoffnungen auf einen engeren Zusammenschluß der deutschen Stämme wurden durch den Wiener Kongreß enttäuscht, und die aus dem Volke selbst hervorgegangenen Einigungsversuche der Revolutionsjahre 1848 und 1849 endeten mit einem Mißerfolg. Die Deutschen waren durch den deutschen Zollverein, dem 1834 auch Sachsen beitrat, wirtschaftlich zwar schon geeint, aber politisch strebten sie noch auseinander. Auf wirtschaftlichem Gebiet hatte auch Leipzig in der neuen Zeit des 19. Jahrhunderts seine größten Erfolge. Nachdem schon 1765 unser Buchhändler Philipp Erasmus Reich zum erstenmal versucht hatte, den deutschen Buchhandel in Leipzig zu organisieren, kam es 1825 zu der Gründung des Börsen-

vereins der Deutschen Buchhändler, einer eigenartigen und großartigen Organisation, die ganz Deutschland umfaßt und ihren Sitz in Leipzig hat. Die Anregungen Friedrich Lists führten zu dem Bau der Leipzig-Dresdner Bahn, die 1839 als die erste große Eisenbahn in Deutschland eröffnet wurde; der rasche Ausbau des deutschen Eisenbahnnetzes kam zunächst auch unsern Messen zugute. Zu gleicher Zeit gewann Leipzig, Richard Wagners Geburtsstadt, als Musikstadt durch die Gewandhauskonzerte unter Felix Mendelssohns Leitung, durch das Konservatorium der Musik und durch den Musikalienhandel eine Bedeutung, die weit über Deutschland, ja über unsern Erdteil hinausreicht, und unsere Universität legte ihre alten Einrichtungen ab und füllte die neuen Räume mit einem neuen wissenschaftlichen Geiste. In der Bürgerschaft regte sich immer stärker die Sehnsucht nach freierer Entfaltung und festerer Zusammenfassung der Kräfte. Inmitten des sächsischen Partikularismus erwachte zuerst in Leipzig in einem kleinen Kreise liberal denkender, scharfblickender Männer die Überzeugung, daß nicht die Habsburger, sondern die Hohenzollern dazu berufen seien, die Einigung Deutschlands durchzuführen, und in dem Kriegsjahre 1866, in dem, Gott gebe es, zum letztenmal Deutsche auf dem Schlachtfelde gegen Deutsche standen, drang diese Überzeugung in die weitesten Kreise. Wie dann 1870 König Wilhelm von Preußen als ein rechter deutscher Herzog die deutschen Heere in Frankreich hineinführte und sein ehrwürdiges Haupt mit dem Siegeslorbeer und der Kaiserkrone zierte, wie sein heldenhafter Kanzler die deutschen Stämme bei aller Schonung ihrer Eigenart fest zu einen verstand, und wie das Reich im Frieden mächtig aufblühte, das haben unsere Nachbarn mit Erstaunen und schlecht

verhehltem Neid und wir Deutschen mit Stolz und Freude an uns erfahren.

Hat Leipzig in früheren Jahrhunderten unter dem Unsegen der politischen Zerrissenheit Deutschlands oft und hart zu leiden gehabt, so hat es jetzt an den Segnungen der Einigung Deutschlands und einer langen Friedenszeit reichen Anteil. An Volkszahl die vierte Stadt im Reich, behauptet es als Handelsstadt nach Hamburg und Berlin die dritte Stelle, und auch als Industriestadt steht es unter den deutschen Städten in der vordersten Reihe. Dabei hat es seine Eigenart gewahrt. Bis in unsere Tage herab hat die älteste Anlage der Stadt, wie sie vom Markgrafen Otto gegründet worden ist, den Grundriß und die weitere Entwickelung der Stadt beeinflußt. Schöpfungen, die in einer langen geschichtlichen Entwickelung in dem alten kleinen Leipzig emporgewachsen sind, haben auch in dem großen neuen Leipzig ihre Lebenskraft behalten. Zwar schien es eine Zeitlang, als seien die Messen in dem Zeitalter des Verkehrs dem Untergange verfallen, aber aus der absterbenden Warenmesse entwickelte sich die Mustermesse, und unsere Kaufmannschaft vereinigte sich mit unserer Stadtverwaltung, neue Einrichtungen zu schaffen, die den veränderten Anforderungen des Verkehrs entsprächen. Als Vorort des deutschen Buchhandels hat Leipzig in der Deutschen Bücherei, für die der Börsenverein der deutschen Buchhändler, der sächsische Staat und die Stadt Leipzig zu großen Opfern bereit sind, eine neue, langersehnte, für die ganze deutsche Literatur und Wissenschaft segensreiche Bibliothek erhalten, die vom 1. Januar 1913 an jedes gedruckte deutsche Buch, das in Deutschland oder im Ausland erscheint, unter ihre Bestände aufnimmt und für die kom=

menden Geschlechter aufbewahrt. Schon rüstet sich das gesamte Buchgewerbe auf die Ausstellung, die uns im Jahre 1914 die Entwickelung und den hohen Stand der graphischen Künste und des Buchhandels veranschaulichen soll. – Auch als Universitätsstadt und als Musikstadt ist Leipzig bestrebt, den gesteigerten Bedürfnissen und Ansprüchen der Gegenwart zu dienen; der alten Universität haben sich die Hochschule für Frauen und die Handelshochschule angegliedert, und die Gewandhauskonzerte sind aus dem alten schlichten Saal in ein neues stimmungsvolles Haus gezogen. Die Stadt selbst wirft ihr altes Gewand ab und schmückt ihre Plätze und Straßen mit schönen Neubauten und Denkmälern. Wenn auch manches hat fallen müssen, was dem Leipziger vertraut und lieb gewesen ist, so werden doch die schönsten Bauwerke der Renaissance und des Barocks, das alte Rathaus und die alte Börse, das Fürstenhaus und das Romanische Haus den Nachkommen erhalten bleiben. Den Schöpfungen der Vergangenheit haben sich in der Gegenwart das Reichsgericht, das neue Rathaus und der Hauptbahnhof ebenbürtig an die Seite gestellt. Reicher und schöner als je schließt sich der grüne Ring der Promenade um die innere Stadt; schattige Anlagen führen hinaus in die Wälder oder auf die Auen und Wiesen, und draußen auf der Stätte, wo einst das Blut in Strömen geflossen ist, steht ernst und gewaltig das Völkerschlachtdenkmal, kein Siegeszeichen, auch kein bloßes Erinnerungszeichen, sondern ein weithin ragendes Mahnzeichen. Weil das deutsche Volk in seiner Zerrissenheit nicht stark genug gewesen ist, sein Hausrecht zu wahren, deshalb haben vor 100 Jahren hier im Herzen Deutschlands vor Leipzigs Toren Tausende von jungen Männern fast aus allen Völkern Europas

bluten müssen. Möge uns in diesen festlichen Tagen, da wir das 100jährige Gedächtnis der Völkerschlacht feiern, ein Rückblick in die Vergangenheit eine ernste Mahnung sein bei dem Ausblick in die Zukunft! Unsere ganze Geschichte lehrt uns eindringlich: Eintracht ernährt, Zwietracht verzehrt, aber auch die Eintracht ist nur stark, wenn sie auf gesunder Kraft ruht.

E. KROKER.

Die Großstadt Leipzig

Noch um die Mitte des vorigen Jahrhunderts ist Leipzig „die kleine Stadt mit dem großen Rufe" genannt worden, und zwar mit Recht. Denn in der Tat ist Leipzig lange Zeit an Einwohnerzahl und Umfang des Stadtgebietes hinter vielen anderen deutschen und europäischen Städten zurückgeblieben, die sich an Bedeutung und Ruf in nah und fern auch nicht annähernd mit ihm messen konnten. Am Anfange des 19. Jahrhunderts hatte es nur 32146, 1830 erst 40946 Einwohner, war also auch für die damalige Zeit ein verhältnismäßig unbedeutendes städtisches Gemeinwesen.

Im geschichtlichen Teile dieses Werkchens ist zu lesen, wie Leipzig schon im Mittelalter durch seinen Handel, insbesondere seine Messen und seinen Gewerbefleiß, namentlich die Buchdruckerkunst, und endlich durch die Pflege, die die Wissenschaft in seinen Mauern fand, zu Weltruf gelangt ist, wie aber immer und immer wieder Kriegsnöte mit Belagerungen und Krankheiten und Kontributionen verhindert haben, daß die Stadt sich auch an Einwohnerzahl zu derselben Größe entwickelte wie ihre Rivalinnen. Hier sei drum nur festgestellt, daß gegenwärtig jener Widerspruch zwischen der Größe und dem Rufe Leipzigs nicht mehr besteht, daß vielmehr jetzt Leipzig auch an Einwohnerzahl und Gebietsgröße zu den ersten deutschen und europäischen

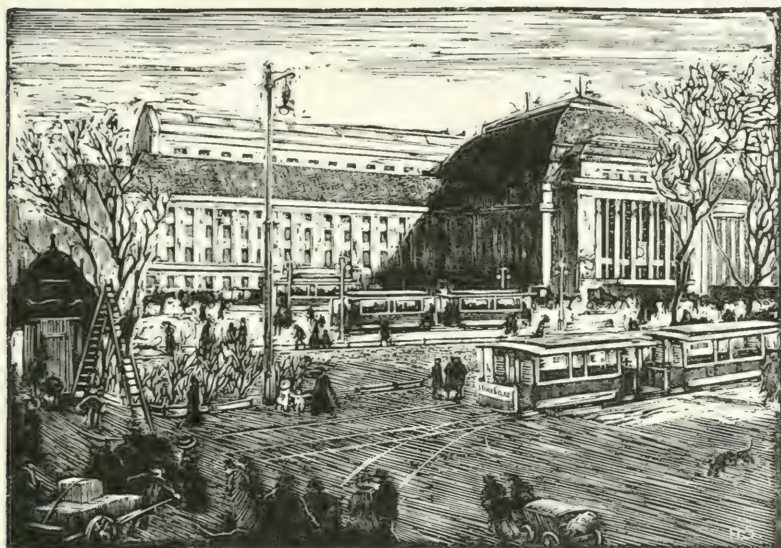
Städten gehört. Um das Jahr 1870 hat es die Einwohnerzahl 100000 überschritten, ist zur Großstadt im hergebrachten statistischen Sinne geworden, und seit dieser Zeit hat es eine ganz ungeahnte Entwickelung erlebt. Gegenwärtig steht es mit über 600000 Einwohnern unter den deutschen Städten an vierter Stelle; nur Berlin, Hamburg und München sind größer. Seit dem Jahre 1889 sind nicht weniger als 23 Vororte, die sich unmittelbar vor den Toren der alten Stadt zu großen Gemeinwesen städtischen Charakters entwickelt hatten, räumlich aber und wirtschaftlich mehr und mehr mit ihr verwachsen waren, auch politisch mit ihr vereint worden. Dadurch ist die gewaltige Bevölkerungszunahme zu ihrem größten Teile zustande gekommen und dadurch ist das Stadtgebiet von 1738 ha auf 7781 ha angewachsen.

In überraschend kurzer Zeit hat sich die Entwickelung Leipzigs von der Mittelstadt zu einer der größten Städte Deutschlands vollzogen, und das könnte den Gedanken aufkommen lassen, daß die Entwickelung nur rein äußerlich gewesen, daß die Stadt ihrem Charakter nach aber eine Mittelstadt geblieben sei. Das wäre jedoch ein großer Irrtum. Leipzig hat sich in dieser kurzen Zeit auch seinem gesamten Wesen nach vollständig umgewandelt. Nicht bloß eine der größten Städte der Einwohnerzahl und dem Gebiete nach ist es geworden, sondern auch eine in jeder Beziehung moderne Großstadt. Alle die den modernen Weltstädten, diesen Produkten der schier unglaublichen wirtschaftlichen Entwickelung der Jahrzehnte seit der Mitte des 19. Jahrhunderts, eigenen charakteristischen Merkmale, alle die großartigen Einrichtungen und Vorkehrungen, die dem modernen Großstadtleben im Laufe dieser Jahre mehr und mehr einen

besonderen Stempel aufgedrückt haben, finden wir auch in Leipzig vor, fast könnte man sagen leider, denn auch die Schattenseiten dieser Entwickelung sind naturgemäß auch in unserer Stadt ebenso anzutreffen wie in anderen modernen Großstädten. Gegenwärtig hat Leipzig auch als moderne Großstadt kaum irgendwie den Vergleich mit ihren Schwestern zu scheuen, auch mit denen nicht, die ihr bis in die jüngste Zeit an Größe voraus waren. Sie darf sich im Gegenteil sogar mancher gewichtiger Vorzüge vor anderen Großstädten mit Stolz rühmen, denn alles was sie ist, dankt sie zum größten Teile sich selbst. Nicht so sehr Gunst und Förderung von außen haben ihr zu Bedeutung und Ansehen verholfen, sondern vielmehr in erster Linie Tüchtigkeit und Gemeinsinn ihrer Bürger.

Werfen wir, um uns von dem Charakter Leipzigs als moderner Großstadt zu überzeugen, zunächst einen Blick auf ihr äußeres Gepräge und versetzen wir uns zu diesem Zwecke einmal in die Lage eines Fremden, der unsere Stadt besucht und auf dem neuen Hauptbahnhofe ankommt. Denn nirgends mehr als hier zeigt gegenwärtig Leipzig, was es in den letzten Jahren als Stadt geworden ist. Überwältigend ist die Wirkung der Bahnsteighallen dieses größten Bahnhofes Europas mit dem riesenhaften Verkehr, der sich schon jetzt in ihnen abwickelt, und staunend hängt der Blick an den kühnen Betonbogen des Querbahnsteiges, an der Schönheit der Wartesäle und der Empfangshalle mit ihren großartig zweckmäßigen Einrichtungen. Nicht minder eindrucksvoll ist der Anblick der äußeren Architektur des Bahnhofsgebäudes, das nach seiner Vollendung eine Frontlänge von 298 m haben und wohl das Schönste darstellen wird, was an Bahnhofsbauten bisher geschaffen worden ist. Bis auf

einen geringen Teil des Vorortsverkehrs, der im Eilenburger und Bayrischen Bahnhofe verbleiben muß, werden später alle Personenzüge im Hauptbahnhofe abgefertigt werden, den die Eisenbahnverwaltungen Sachsens und Preußens gemeinschaft-



H. SOLTMANN HAUPTBAHNHOF

lich mit einem Kostenaufwande von über 120 Millionen Mark errichten. Was das heißt, davon kann man sich einige Vorstellung machen, wenn man bedenkt, daß schon jetzt, wo von den 6 Bahnhöfen, die Leipzig bisher hatte, noch immer 2 – der Eilenburger und der Bayrische – dem Fernverkehr dienen, täglich rund 70 Schnellzüge und Eilzüge und rund 140 Personenzüge auf dem Hauptbahnhofe ankommen und etwa ebensoviele abgehen.

Vor dem Empfangsgebäude dehnt sich der gewaltige Bahnhofsvorplatz aus, der naturgemäß dasselbe modern großstäd-

tische Gepräge zeigt, wie der Bahnhof selbst. Er läßt erkennen, daß die letzten Errungenschaften städtischer Straßenbaukunst in Leipzig eingeführt sind, daß für alle Mittel zur Bewältigung eines Weltstadtverkehrs, für Pferdedroschken, Kraftdroschken, Straßenbahnen, Kraftomnibusse soweit immer möglich und nötig gesorgt ist. Dabei herrscht musterhafte Ordnung trotz des manchmal sinnbetörenden Getriebes, und zu keiner Zeit läßt die Reinlichkeit der Platzfläche irgend etwas zu wünschen übrig. Des Abends zeugt eine Fülle elektrischer Bogenlampen an architektonisch den Gebäuden angepaßten Masten und ein Heer von Gasflammen dafür, daß auch die öffentliche Beleuchtung in Leipzig mit der jeder andern Großstadt wetteifern kann. Ein Teil des Platzes ist bedeckt mit prächtigen öffentlichen Gartenanlagen, und umrahmt ist das Ganze außer dem Empfangsgebäude des Bahnhofes von einer Reihe imposanter Großstadthäuser, voran die Handelsbörse und einige erst in der allerjüngsten Zeit entstandene Hotelbauten. Wahrlich ein imposantes Stück modernen Großstadtlebens, das sich hier dem Blick bietet!

Quer durch die Schmuckanlagen des Bahnhofsvorplatzes gelangt man in das alte, ehemals von Festungsmauern umgebene Leipzig. Der Grundriß dieses Stadtteiles ist im allgemeinen noch derselbe, wie er bei der Anlage der Stadt gewesen ist. Die Straßen sind deshalb schmal, zum Teil sogar sehr eng, die meisten sind krumm, einige winkelig. Und doch zeigt auch dieses alte Leipzig klar und deutlich das Gepräge der modernen Großstadt, und gerade der Gegensatz, der besteht zwischen dem Stadtplan und dem Leben, das jetzt die Straßen und Plätze aufweisen, läßt um so lebhafter zum Bewußtsein kommen, wie sehr Leipzig moderne Großstadt geworden ist.

Die alte Stadt ist das Hauptgeschäftsviertel der Stadt, die City Leipzigs. Große, zum Teil überaus prächtige Handelshäuser bilden den Rahmen der durchaus asphaltierten und vorwiegend elektrisch beleuchteten Straßen und Plätze, glänzend ausgestattete Läden locken die Blicke der Passanten auf sich und Wirtschaften aller Art versprechen dem Besucher Erquickung und Zerstreuung, wie sie in der Großstadt üblich sind. Bald wird es in diesem Stadtteil wohl nur noch wenige Häuser geben, die älter als 30–40 Jahre sind, denn der Verjüngungsprozeß, der sich hier abspielt, rafft – viele werden sagen leider – jährlich mehr der alten Bauten dahin. Gegenwärtig z. B. sind auf diesem nur etwa 1 qkm großen Gelände an 30 Häuser niedergerissen, um durch moderne Neubauten ersetzt zu werden. Ein Teil der Geschäftshäuser hat einen besonderen, nur Leipzig eigenen Charakter deshalb, weil die Gebäude in erster Linie für die Zwecke des Meßmusterverkehrs eingerichtet sind. In diesen Meßpalästen, von denen 2 der Stadtgemeinde selbst gehören, wird jetzt an Pracht und Zweckmäßigkeit besonders Hervorragendes geleistet. Auch die öffentlichen Gebäude der inneren Stadt sind von dem großstädtischen Umwandlungsprozeß nicht verschont geblieben. Das zeigen z. B. die Bauten der Universität, die in den letzten 10 Jahren des vorigen Jahrhunderts zum größten Teil neu errichtet worden sind, das zeigen aber auch vor allem das alte Rathaus am Markt und das neue Rathaus in der Südwestecke der Altstadt. Das alte Rathaus, das schon im 16. Jahrhundert entstanden ist, ist im Stile der Erbauungszeit vollständig erneuert worden. Für die eigentlichen Verwaltungszwecke war es aber längst zu klein geworden. Es dient ihnen jetzt nicht mehr; im Erdgeschoß enthält es Verkaufs-

läden, in den Obergeschossen das stadtgeschichtliche Museum. Für die natürlich stetig gestiegenen Bedürfnisse der Verwaltung sind auf dem Gelände der Pleißenburg in den Jahren 1899 bis 1910 das der Architektur und Ausdehnung nach gleich großartige neue Rathaus und unmittelbar daneben, mit dem Rathaus durch einen Bogengang verbunden, das Stadthaus errichtet worden.

In dieser stolzen „neuen Burg" mit ihrem Anbau hat nun der Hauptteil der Stadtverwaltung seinen Sitz, doch genügten auch diese Riesengebäude mit ihren rund 900 Amtszimmern und Sälen noch nicht den gesamten Bedürfnissen des ganzen städtischen Behördenapparates, vielmehr ist noch eine ganze Reihe zum Teil ebenfalls sehr bedeutender Gebäude der Stadtverwaltung in anderen Stadtbezirken vorhanden.

Der Verkehr in der inneren Stadt ist zu jeder Zeit bedeutend, während der Hauptgeschäftsstunden oft unübersehbar, fast beängstigend und mitunter geradezu grotesk während der Meßwochen. Eigenartig an ihm ist im Gegensatz zu mancher anderen Großstadt, daß die Menschenmassen, die die Straßen der inneren Stadt und der Stadt überhaupt durchfluten, zum allergrößten Teile Geschäften nachgehen, daß lediglich schaulustige Spaziergänger aber, wenigstens an Werktagen, nur in verhältnismäßig geringer Menge zu sehen sind. Leipzig ist eine Großstadt der Arbeit, wie kaum eine andere, das zeigt nicht minder auch der Wagenverkehr in den Straßen.

Die Hauptseiten des neuen Rathauses liegen nach dem „Ring", der sich um die alte Stadt herum zieht an der Stelle der Befestigungswerke, die gegen das Ende des 18. Jahrhunderts beseitigt worden sind. Mit seinen schönen breiten Straßen

und Plätzen, seinen herrlichen, auf das Beste hergerichteten und gepflegten Grünanlagen, seinen Brunnen, Denkmälern und sonstigen Prachtwerken der Bildhauerkunst und endlich seiner großen Zahl hervorragender öffentlicher und privater Monumentalbauten bildet dieser Ring eins der schönsten Schmuck- und Prachtstücke der modernen Großstadt Leipzig. Auch der Hauptbahnhofsvorplatz, von dem schon die Rede war, bildet einen Teil des Ringes, doch wird dieser Platz an Großartigkeit und Schönheit durch den Hauptplatz des Ringes, den Augustusplatz, noch in Schatten gestellt. Mit seinen 220 m Länge und 180 m Breite und seiner fast übergroßen Fülle von hervorragenden Architekturwerken, seinem riesenhaften Verkehr von Wagen, Straßenbahnen und Fußgängern bildet der Augustusplatz eine Sehenswürdigkeit, der nur wenige Großstädte ähnliches an die Seite zu stellen haben. Wir finden hier das Repräsentationsgebäude der Universität mit der herrlichen Fassade der Paulinerkirche, das neue Theater, das Hauptpostgebäude, das städtische Museum für die bildenden Künste mit dem Mendebrunnen davor und eine Reihe von Privatbauten größten Stiles, das Ganze malerisch umrahmt von den Anlagen hinter dem Museumsgebäude und den Schwanenteichanlagen hinter dem neuen Theater, ein Stück moderne Großstadt im allerbesten Sinne.

Alle die hervorragenden Anlagen und Bauten des ganzen Ringes hier einzeln aufzuführen, würde viel zu weit führen. Ebensowenig ist es möglich, auf alle die äußeren Zeichen modernen Großstadtlebens im einzelnen einzugehen, die die Stadtteile außerhalb des Ringes und insbesondere die einverleibten Vororte aufzuweisen haben. Es muß hier genügen, hervorzu-

heben, daß auch diese Stadtteile allenthalben den Vergleich mit anderen Großstädten nicht zu scheuen haben. Nur auf einiges wenige, besonders Bemerkenswerte sei noch kurz hingewiesen.

Vom neuen Rathause aus nach Westen führt die vornehmste Wohnstraße der Stadt, die Karl Tauchnitzstraße, in den Johannapark und unmittelbar weiter in den König Albert-Park. Beide sind modern-großstädtische gärtnerische Anlagen von seltener Schönheit und Ausdehnung, deren Wirkung und Wert für die Stadt noch dadurch bedeutsam erhöht werden, daß sich nach Süden zu die wunderschönen jahrhundertealten Laubholzbestände der ausgedehnten Waldungen der Pleißenaue anschließen. Nach Nordwesten zu zieht sich vom Albert-Park aus ein breiter Wiesenstreifen hin, der wiederum nach Nordwesten und Norden zu seine Fortsetzung in großen Laubwaldungen findet. Von Norden her reicht dieser Wald, das altbekannte Rosental, bis auf wenige Schritte an den Ring in die alte Stadt Leipzig herein. In jüngster Zeit sind auch in anderen Stadtteilen ausgedehnte städtische Gartenanlagen geschaffen worden, namentlich im Osten und Südosten der Stadt, und durch all das ist Leipzig zu einer der grünanlagenreichsten Großstädte Deutschlands und vielleicht der Welt geworden. Im ganzen haben die öffentlichen Gartenanlagen der Stadt gegenwärtig eine Ausdehnung von rund 242 ha, die Waldfläche in der Stadt ist rund 732 ha groß. Rechnet man dazu noch die Begräbnisplätze, deren größter, der städtische Südfriedhof, nach den modernsten Grundsätzen der Friedhofsbaukunst ganz als Park angelegt ist, mit rund 130 ha und die in Leipzig besonders hoch entwickelten Gartenkolonien, nach ihrem geistigen Urheber Schrebergärten genannt, mit rund 200 ha Fläche, so ergibt



M. SELIGER

DAS ALTE RATHAUS

sich eine Grünanlagenfläche von rund 1300 ha. Mehr als der 6. Teil des Stadtgebietes ist also Wald- und Gartenfläche, ein Zeichen, daß auch die moderne Großstadt Leipzig den Namen einer Gartenstadt durchaus verdient, den man der Stadt wegen ihrer überaus großartigen Privatgärten, die sie bis zum Eintritt der Entwickelung zur Großstadt besaß, früher gegeben hat. Es sind damit Erholungsstätten für die Großstadtbevölkerung geschaffen worden, wie sie großzügiger kaum gedacht werden können, denn selbstverständlich ist für bequeme Spazierwege, Reitwege, Radfahrwege und Fahrwege überall bestens vorgesorgt und auch sonst ist alles getan worden, was die Schönheit und Annehmlichkeit der Gartenanlagen und Wälder für die Besucher erhöhen kann. In den Parkanlagen finden wir Bildhauerwerke zum Schmuck, in den Wäldern im Süden liegt im herrlichen Grün die Rennbahn, im Rosental der Zoologische Garten, an dem Wiesenplan im Nordwesten ein wohleingerichteter und wohlgepflegter Palmengarten. Die Friedhofanlage im Südosten weist, abgesehen von einer Reihe mit großer Pracht und hoher Kunst aufgeführter Grabdenkmäler als schönsten Schmuck die Parentationshalle mit der Leichenverbrennungsanlage auf, und daneben erhebt sich aus den Gartenanlagen der gewaltige Bau des Völkerschlachtdenkmals, des größten Denkmals der Welt.

Das Völkerschlachtdenkmal liegt an der höchsten Stelle des zwar fast, aber doch nicht ganz ebenen Leipziger Stadtgebietes, es gewährt deshalb einen Überblick über die Stadt, wie man ihn sonst von keinem Punkte aus ähnlich genießen kann. Schier unübersehbar dehnt sich vor dem Beschauer das gewaltige Häusermeer, in der Mitte beherrschend überragt von dem höchsten Turme

der Stadt, dem Turme des neuen Rathauses. In dessen Nähe fallen nicht minder imponierend ins Auge die prächtig kupfergrüne, von der Statue der Gerechtigkeit gekrönte Kuppel des Reichsgerichtes und weiter der schlanke Turm der Peterskirche und die Kirchen der Altstadt, die Thomaskirche, die Nikolaikirche, die Matthäikirche. In der ganzen Stadt vermögen wir an 40 Kirchen zu zählen. Weiter zeigen sich unserem Blicke moderne Schulbauten in großer Zahl, hervorragende Gerichtsgebäude, die Gasbehälter der städtischen Gaswerke, Wassertürme, Krankenhausanlagen größten Stils, die Schlachthofsbauten, im Norden die Kasernen der Leipziger Garnison, die neue gewaltige Luftschiffhalle und im Westen, im Hauptfabrikviertel, Schornstein an Schornstein. Es ist die echte und rechte Großstadtsilhouette, die wir auf dieser hohen Warte vor uns haben.

Diese kurze Schilderung des äußeren Gepräges der Großstadt Leipzig muß genügen, da der beschränkte Raum, der hier zur Verfügung steht, es nicht zuläßt, erschöpfend zu sein. Es ist aber auch kaum notwendig, weitere Tatsachen aufzuführen, da doch wohl nach diesen Ausführungen ein Zweifel an Leipzigs äußerem modern-großstädtischem Charakter nicht aufkommen kann. Umsomehr können wir uns weiteres Verweilen hierbei ersparen, als sich auch die übrigen Aufsätze und der Bildschmuck dieses Buches mehr oder weniger mit dem äußeren Leipzig befassen und Beweise für die Richtigkeit jenes Satzes erbringen. Wir wollen jetzt noch einen kurzen Blick in das innere Leben der Großstadt Leipzig tun.

Daß Leipzig auch innerlich zu den modernen Großstädten zu rechnen ist, dafür ist zum Teil der Beweis schon in den Aus-

führungen über das äußere Gepräge der Stadt mit enthalten. Denn nirgends mehr als bei einem städtischen Gemeinwesen gilt der Satz, daß die äußere Form, in der es sich zeigt, den Ausdruck des inneren Lebens darstellt. Modern großstädtische Bauten, großstädtische Anlagen für Handel und Wandel, Kunst und Wissenschaft, großstädtische Verkehrsvorkehrungen usw. sind als dauernde Einrichtungen nur denkbar in einer Stadt, deren inneres Leben das Bedürfnis nach allen diesen Einrichtungen hervorgebracht hat und wach hält. Dann kann hier mehr noch als das schon bei der Schilderung des äußeren Charakters der Stadt geschehen ist, auf die übrigen Aufsätze dieses Werkchens verwiesen werden. Denn sie alle haben in erster Linie ein bestimmtes Gebiet des inneren Lebens der Großstadt Leipzig zum Gegenstande, und sie zeigen in jeder Zeile fast, wie modern großstädtischer Geist im Handels- und Industrieleben der Stadt und nicht minder im geistigen Leben, insbesondere in Kunst und Wissenschaft herrscht. Hier sollen deshalb nur noch einige allgemeine Bemerkungen über das innere Leben der Großstadt Leipzig gemacht werden und dann soll noch kurz auf einige wichtig erscheinende Gebiete dieses Lebens hingewiesen werden, von denen sonst nicht die Rede sein konnte, insbesondere soll noch ein Wort gesagt werden über die Verwaltung der Stadt.

Leipzig ist in erster Linie Handels- und Industriestadt, bei weitem der größte Teil seiner Bevölkerung ist in Handel und Gewerbe tätig, dadurch wird das innere Leben vorwiegend bestimmt. Es trägt den Stempel intensivster Erwerbstätigkeit. Doch ist damit nicht gesagt, daß andere Interessen irgendwie vernachlässigt würden. Vielmehr hat von jeher in Leipzig das regste geistige Leben geherrscht und das ist auch heute noch der

Fall. In erster Linie ist das auf die Anregungen zurückzuführen, die von der Landesuniversität und den vielen hervorragenden Bildungsstätten aller Art ausgehen, die die Stadt sonst aufweist, und es hat weiter seinen Grund darin, daß Leipzig zwar nicht Residenzstadt ist, aber doch die größte Stadt Sachsens und als solche Sitz einer überaus großen Anzahl von Behörden Sachsens und des Reiches. Es seien nur das Reichsgericht, der oberste Gerichtshof des deutschen Reiches, das Landgericht, das Amtsgericht, die Kreishauptmannschaft, die Amtshauptmannschaft Leipzig-Land, die Finanz- und Bauämter des Staates als Beispiele erwähnt. Außerdem ist Leipzig seit einiger Zeit ziemlich bedeutende Garnison. Es liegen hier zwei Infanterieregimenter, eine Maschinengewehrabteilung, ein Ulanenregiment, ein Feldartillerieregiment, ein Trainbataillon, und es haben hohe Militärbehörden, das Generalkommando des XIX. (2. Kgl. Sächs.) Armeekorps und die Kommandos der 24. Division, der 47. und 48. Infanteriebrigade, der 24. Kavallerie- und der 24. Artilleriebrigade, ihren Sitz in der Stadt. Weiter haben in Leipzig selbstverständlich alle größeren Staaten des Auslandes ihre Konsulate. Im ganzen sind deren 32 vorhanden. Bayern und Württemberg sind durch Konsularbeamte vertreten. Durch all die zahlreichen Beamten und Angestellten der Behörden und sonstigen Anstalten aller Art, durch die nicht minder zahlreichen Bildungsbeflissenen, die Leipzig aufsuchen, und durch die Vertreter aller nur denkbaren freien Berufe, die die Großstadt naturgemäß an sich zieht, wird das gesamte geistige und sonstige Leben selbstverständlich außerordentlich stark beeinflußt und vor Einseitigkeit wirksam bewahrt. Das zeigt kaum etwas deutlicher als die vielgestaltige Leipziger Presse, deren Erzeugnisse un-

übersehbar an Zahl sind, und nicht minder das Leipziger Vereinsleben. Es läßt sich kaum irgendein Betätigungsgebiet modernen Großstadtlebens denken, für das nicht mindestens ein Verein in Leipzig bestände.

Besonders hervorgehoben zu werden verdient noch das Sportleben, das in Leipzigs Mauern herrscht. Alljährlich mehrere Male sieht die Stadt glänzende Pferderennen auf der prächtig im Walde gelegenen Rennbahn, ferner bietet die Radrennbahn des Sportplatzes im Sommer fast jeden Sonntag bedeutsame Veranstaltungen auf diesem Gebiete. Daneben blüht jede nur denkbare Art des Sportes und in jüngster Zeit ist für den Luftsport eine neue großartige Flugbahn mit der größten Luftschiffhalle der Welt geschaffen worden. Vor allem aber ist Leipzig nach wie vor die erste Turnerstadt Deutschlands und der Welt, die Leitung der deutschen Turnerschaft hat deshalb hier ihren Sitz.

Den modern großstädtischen Charakter der Leipziger Stadtverwaltung spiegelt schon rein äußerlich ihr Umfang wider. 3 Bürgermeister, 1 Polizeidirektor, 3 Stadtbauräte, 8 juristische Stadträte und 17 unbesoldete Stadträte bilden als Rat der Stadt die Spitze der Verwaltung, das Stadtverordnetenkollegium zählt 72 Mitglieder. Dem Rate steht ein Heer von mehreren Tausend juristischen, technischen und Kanzleibeamten für die Bewältigung der gesamten Verwaltungsaufgaben zur Seite. Der Kreis dieser Verwaltungsaufgaben ist mit der Zeit fast unübersehbar geworden, denn unaufhaltsam sind die Bedürfnisse gewachsen, deren Befriedigung Sache der Verwaltung einer modernen Großstadt ist. Ein Bild davon gibt der Haushaltplan der Stadt für 1913. Danach betragen die Brutto-

ausgaben des Jahres rund $69\frac{1}{2}$ Millionen Mark, mehr also als in vielen Staaten, geschweige denn Städten.

Für die Beurteilung des Geistes, der in der Stadtverwaltung herrscht, gibt es heutzutage kaum ein geeigneteres Gebiet als das der sozialen Hygiene. In diesem Kampfe gegen die Gefahren für die Gesundheit der Bevölkerung, die das Großstadtleben mit sich bringt, zeigt sich besser als irgendwo sonst, ob die Verwaltung modern großstädtisch ist oder nicht. Da kann denn festgestellt werden, daß Leipzig, ohne Frage zum allergrößten Teile dank der Tätigkeit, die die Stadtverwaltung auf diesem Gebiete entfaltet hat, gegenwärtig zu den gesundesten Großstädten der Welt gehört, nur wenige ihrer Schwestern weisen eine niedrigere Sterblichkeitsziffer auf. Und das, obwohl hier wegen der Niederungslage besonders schwierige Verhältnisse herrschen. Denn das Stadtgebiet ist in hohem Maße der Überschwemmungsgefahr durch die drei Flüsse, Pleiße, Elster und Parthe, an deren Zusammenfluß Leipzig liegt, ausgesetzt, wodurch der Verbreitung von Krankheiten aller Art stark Vorschub geleistet wurde.

Mit großem Kostenaufwande sind die vielen Sümpfe, die früher im Stadtgebiete lagen, trocken gelegt, und durch große Dämme und Flutrinnen ist die Überschwemmungsgefahr auf ein geringes Maß eingeschränkt worden. Gegenwärtig beginnt die Stadt mit den letzten Arbeiten, die hier noch zu leisten sind, mit der sogenannten Hochwasserregulierung. Nach Beendigung dieser, viele Millionen verschlingenden Anlagen wird es in Leipzig keine Überschwemmung mehr geben.

Trotz der ebenen Lage des Stadtgebietes ist es gelungen, ein Kanalsystem zu schaffen, das hygienisch allen Anforderungen

gerecht wird. Die Abfallwässer werden in einer Kläranlage gereinigt und erst dann den Flußläufen zugeführt, um Gefahren für die Gesundheit der Anwohner zu vermeiden. Die Straßenreinigung ist seit einigen Jahren Sache der städtischen Tiefbauverwaltung; sie ist so, daß Leipzig zu den reinlichsten Großstädten der Welt gezählt wird.

Schon seit den 60er Jahren des vorigen Jahrhunderts hat Leipzig eine vorzügliche Grundwasserversorgung. Das Wasser, das von seltener Keimfreiheit ist, wird aus einer Entfernung von rund 20 km in die Stadt hereingeführt. Im übrigen ist für die möglichst einwandfreie Lebensmittelversorgung der Bewohner eine große städtische Markthalle vorhanden, zu der in nächster Zeit eine weitere Halle für den Großhandel kommen soll, und ferner hat Leipzig einen mustergültigen städtischen Vieh- und Schlachthof. Eine eigene chemische Untersuchungsanstalt der Stadt dient dem Schutze der Bevölkerung gegen Lebensmittelfälschung, und um ansteckenden Krankheiten die Möglichkeit weiterer Verbreitung zu nehmen, ist eine städtische Desinfektionsanstalt errichtet worden.

Besondere Aufmerksamkeit hat das städtische Gesundheitsamt seit langer Zeit schon der Versorgung der Stadt mit guter Milch zugewendet, und in jüngster Zeit ist eine milchhygienische Untersuchungsanstalt ins Leben gerufen worden, um namentlich die Beschaffung guter Säuglingsmilch nach Kräften zu fördern. Überhaupt ist die Fürsorge für die Säuglinge in Leipzig außerordentlich hoch entwickelt, und die Einrichtungen wegen der Beaufsichtigung der Ziehkinder und ferner die Berufsvormundschaft sind allgemein als nachahmenswerte Vorbilder anerkannt. Nicht unerwähnt möge bleiben, daß auch in Leipzig

zur Förderung der natürlichen Ernährung der Säuglinge Stillprämien eingeführt worden sind und daß außerdem mehrere Mütterberatungsstellen mit Ärzten an der Spitze bestehen. Der Förderung der Gesundheit und des Wohlergehens der Schuljugend dienen die Anstellung von Schulärzten und die Einrichtung einer Schulzahnklinik, in der die Kinder, soweit es nötig ist, unentgeltlich behandelt werden.

Die Badeanstalten in Leipzig sind meist Privatunternehmungen, obwohl auch eine Reihe städtischer Bäder aller Art, insbesondere mehrere billige Volksbrausebäder vorhanden sind. Gegenwärtig wird nun aber eine große städtische Badeanstalt errichtet, die nach jeder Richtung eine Musteranstalt werden soll. Der Kostenaufwand wird etwa 1¼ Million Mark betragen.

Als mustergültig sind von jeher auch die Leipziger Krankenhäuser bekannt gewesen. Es soll darum hier nur erwähnt werden, daß eben das neue städtische Krankenhaus zu St. Georg, das im Norden der Stadt mit einem Aufwande von über 10 Millionen Mark errichtet worden ist, seiner Bestimmung übergeben worden ist. Es bildet eine kleine Stadt für sich und ist natürlich mit den neuesten Einrichtungen auf dem Gebiete der Krankenpflege ausgestattet worden.

Endlich sei hier eines der wichtigsten Zweige der öffentlichen Gesundheitspflege gedacht, nämlich der Wohnungsaufsicht, die in Leipzig früher als anderswo geübt worden ist. Gegenwärtig ist man dabei, für die Lösung aller der Aufgaben, die der Stadtverwaltung hier erwachsen, ein besonderes Wohnungsamt einzurichten. Daneben erstreckt sich selbstverständlich die Wohnungsfürsorge auch auf die Beschaffung guter neuer Wohnungen. Das ist namentlich Aufgabe der städtischen Baupolizei bei der

Aufstellung neuer Bebauungspläne. Die Stadt fördert aber auch sonst nach Kräften den Bau gesunder und sonst einwandfreier Wohnungen, insbesondere Kleinwohnungen, z. B. durch Hergabe von Gelände in Erbpacht.

Ein weiterer wichtiger Maßstab für den modern großstädtischen Charakter der Verwaltung ist der Umfang, in dem sie eigene gewerbliche Betriebe unterhält. Es gibt gewisse Bedürfnisse im Leben der modernen Großstadt – als Beispiel sei nur die Gasversorgung genannt –, deren Befriedigung nach jetzt allgemein anerkannten Grundsätzen der Kommunalpolitik nur im Wege der eigenen Regie so geschehen kann, wie es das öffentliche Interesse erheischt, und deshalb ist eine Stadtverwaltung um so moderner, je weiter sie in dieser Beziehung geht. Die Verwaltung der Stadt Leipzig marschiert auch darin mit an der Spitze der Großstädte. Sie hat schon seit den 30er Jahren des vorigen Jahrhunderts ein städtisches Gaswerk, gegenwärtig sind es deren zwei. Nur ein verschwindend geringer Teil der Stadt wird noch von einer Privatgasanstalt versorgt, die die Gaslieferung schon übernommen hatte, als jener Teil des Stadtgebietes zur Stadt kam. Auch die Wasserversorgung ist sofort von der Stadt selbst in die Hand genommen worden. Gegenwärtig sind drei große Wasserförderungsanlagen vorhanden, zwei davon in Naunhof und eine in der Nähe von Wurzen, in dem Dorfe Canitz. Die Versorgung des Stadtgebietes mit elektrischem Strom war bis zum Jahre 1905 Sache einer Aktiengesellschaft, dann hat aber die Stadt das Elektrizitätswerk in eigene Regie übernommen und dazu ein neues großes Werk im Süden der Stadt für die Versorgung der Außenbezirke erbaut. Während unter der Verwaltung der Aktien-

gesellschaft ständig Klagen über schlechte Stromlieferung und hohe Strompreise geführt wurden, ist nun der Betrieb so geregelt, daß Leipzig mit die beste Stromversorgung und die billigsten Strompreise unter allen Großstädten hat. Abgesehen von diesen Hauptregiebetrieben sind in Leipzig noch eine ganze Reihe anderer weniger bedeutender vorhanden. Doch würde es zu weit führen, sie alle aufzuzählen, es sei nur bemerkt, daß die Stadt Leipzig im Jahre 1912 rund 2800 Arbeiter und 180 Arbeiterinnen beschäftigte.

Ein Betrieb, der anderswo oft städtisch ist, ist in Leipzig in Privathänden, das sind die Straßenbahnen, seit 1896 elektrische Straßenbahnen. Es bestehen drei Gesellschaften, die Große Leipziger Straßenbahn, die Leipziger Elektrische Straßenbahn und die Leipziger Außenbahn. Der Verkehr, den sie zu bewältigen haben, ist ganz außerordentlich groß. Im Jahre 1912 z. B. hat die Große Leipziger Straßenbahn 75263198 Personen befördert, die Leipziger Elektrische Straßenbahn 36984701 Personen und die Außenbahn 3825629 Personen, immer ohne die Abonnenten. Man kann sagen, daß die Leipziger Straßenbahnen in keiner Beziehung den Vergleich mit einer anderen Großstadt zu scheuen brauchen.

Auf weitere Zweige der Stadtverwaltung kann hier nicht eingegangen werden. Es sei nur kurz angeführt, daß die öffentliche Beleuchtung in Leipzig, das Feuerlöschwesen, überhaupt die gesamte Fürsorge für die öffentliche Sicherheit, ferner das Armenwesen, das Finanzwesen mit der Verwaltung des Grundbesitzes, der Sparkassen und des Leihhauses, das Hoch- und Tiefbauwesen usw. nicht minder nach modern großstädtischen Grundsätzen organisiert und von modern großstädtischem Geiste

getragen sind als die vorstehend behandelten Verwaltungs-gebiete.

„Produktionszentren geistiger und künstlerischer Arbeit", „Herde fortgeschrittenster Kultur" sollen die modernen Großstädte sein, wenn sie diesen Namen mit Recht tragen wollen. Daß Leipzig den Namen verdient, werden diese Zeilen gezeigt haben, und das werden noch mehr die übrigen Aufsätze dieses Buches dartun.

P. WEIGEL.

Leipzig als Handels- und Industriestadt

Handel und Industrie — das sind die beiden großen Erwerbszweige, auf denen das wirtschaftliche Leben einer Großstadt beruht. Deshalb sind unsere modernen Großstädte auch nicht lediglich Stätten der Konsumtion, wie man hin und wieder sagen hört, sondern Stätten höchster Arbeitsenergie mit Arbeitsleistungen, die weit über den nationalen Markt hinausreichen.

Das Maß der Intensität dieses großstädtischen Wirtschaftslebens findet einen zahlenmäßigen Ausdruck in der Einwohnerzahl der politischen Gemeinde, besser noch in der Einwohnerzahl der Stadt und der ihr vorgelagerten Ortschaften, die in ihren Wirtschaftsbereich fallen.

Wenn Leipzig mit diesen Zahlen an vierter Stelle unter Deutschlands Großstädten steht (1910 zählte das Reich 48 Orte mit mehr als 100000 Einwohnern), dann muß ihr, schon rein äußerlich betrachtet, eine hervorragende und führende Stellung innerhalb des deutschen Wirtschaftslebens zuerkannt werden.

Diese Tatsache gewinnt noch dadurch an Bedeutung, daß die wirtschaftliche Vormachtstellung nicht lediglich auf die glückliche geographische Lage Leipzigs zurückzuführen ist. So begünstigt Leipzigs Lage im Herzen des deutschen Vaterlandes sein mag, es fehlt doch an einem schiffbaren Strome. Wenn

sich Leipzig trotzdem, ohne schiffbaren Fluß und ohne Kanal zu einer weithin herrschenden Wirtschaftsstätte emporgearbeitet hat, so ist das nur ein Beweis dafür, daß Unternehmungsgeist und Arbeitsenergie hier besonders zuhause sind und wertvoller sind und mehr vermögen, als ein schiffbarer Strom.

Leipzig hat sich von jeher des Rufes einer bedeutenden Handelsstadt erfreut, und dieser Ruf ist auch heute noch berechtigt. Zwar ist zahlenmäßig betrachtet die Überlegenheit Leipzigs auf dem Gebiete des Handels nicht mehr so groß, wie noch Mitte der 70er Jahre des vorigen Jahrhunderts. Damals waren in Leipzig (an den Einwohnerzahlen gemessen) doppelt soviel Menschen im Handel beschäftigt, als z. B. in Berlin, in Dresden und in München, und die Zahl seiner Handelsbetriebe überragte beträchtlich die anderer Großstädte.

Heute kann sich Leipzig einer solchen Vormachtstellung seines Handels innerhalb des Deutschen Reiches nicht mehr rühmen, wenigstens nicht soweit die rein zahlenmäßige Überlegenheit in Frage kommt. Zwar birgt es in seinen Mauern die große Zahl von rund 16500 Handelsbetrieben, in denen fast 50000 Menschen arbeiten; aber mit diesen Zahlen übertrifft es den Durchschnitt der sämtlichen deutschen Großstädte nicht mehr um das Doppelte wie früher, sondern nur noch um etwa ein Fünftel. Von 10000 Einwohnern der gesamten Großstädte des Reiches waren 772 Personen, von der gleichen Einwohnerzahl Leipzigs 968 Personen in den Handelsgewerbebetrieben erwerbstätig. Das bedeutet aber keinen Stillstand oder gar einen Rückschritt in Leipzigs Handel gegenüber den anderen Städten – schon die Tatsache, daß die Zahl der Handelsbetriebe von 3421 im Jahre 1875 auf 16426 im Jahre 1907 gewachsen ist, läßt dar-

über keinen Zweifel aufkommen –, sondern liegt in der Struktur der modernen Wirtschaft begründet, in der dem Handel und dem Verkehr durch die zunehmende Industrialisierung, die fortschreitende Arbeitsteilung und durch die Ausdehnung der Volkswirtschaft zur Weltwirtschaft immer größere Aufgaben gestellt werden, so daß diese Gewerbezweige naturgemäß noch schneller wachsen müssen als die Industrie selbst.

Daß Leipzig aber noch die alte, überragende Handelsstadt ist, wird sofort klar, wenn man ihre einzelnen Handelszweige auf ihre Bedeutung für den nationalen und internationalen Markt prüft.

Da sind vor allem die Leipziger Mustermessen zu nennen, die in den weitesten Kreisen des In- und Auslandes bekannt sind und zu denen die Käufer und Verkäufer aus aller Herren Länder herbeiströmen. Darüber wird aber im folgenden Abschnitte besonders gehandelt werden.

Nach diesem Großhandel auf den Leipziger Mustermessen ist zuerst der Leipziger Buchhandel zu rühmen; hier nimmt Leipzig unbestritten die erste Stellung auf dem Weltmarkte ein. Der Leipziger Buchhandel hat ebenso wie die Leipziger Messen eine lange Geschichte hinter sich. – Bald nach der Erfindung Johann Gutenbergs, die eine neue Zeit mitschuf, wurde Leipzig eine bedeutende Stätte des Buchhandels, die nur von Frankfurt a. M. übertroffen wurde. Dann kam die Reformation und wurde die Trägerin des neuen geistigen Lebens. Immer mehr wurde Mitteldeutschland der Schwerpunkt des geistigen Fortschrittes und Kursachsen, von Friedrich dem Weisen regiert, war das glückliche Land, in dem die Morgenröte der neuen Zeit zuerst heraufblühte. „Wohlauf, es nahet gen den Tag.“

Leipzigs Buchhandel hatte den größten Vorteil davon, zumal die Kurfürsten die Verleger vor Nachdruck ihrer Werke schützten, wo sie nur konnten. Vollends wurde die Überlegenheit des Leipziger Buchhandels besiegelt, als in Frankfurt a. M. im Jahre 1569 das Kaiserliche Bücherkommissariat gegründet wurde, das peinlichst darüber wachte, daß keine Druckschrift ohne Druckgenehmigung von kirchlichen und staatlichen Behörden erschien. Durch diese lästige Bevormundung wurde dem Buchhandel Frankfurts der Todesstoß versetzt. Als im Jahre 1764 die norddeutschen Buchhändler erklärten, die Frankfurter Messe nicht mehr beschicken zu wollen, hatte Frankfurt seine Vormachtstellung längst an Leipzig abtreten müssen.

Seitdem nahm der Gedanke, Leipzig zum Mittelpunkt des deutschen Buchhandels zu machen, immer festere Gestalt an und wurde im Jahre 1825 durch den Zusammenschluß der deutschen Buchhändler zu einem Börsenverein mit dem Sitz in Leipzig zur Tat.

Wie stark die Kräfte sind, die hier wirken, kann man aus dem Wachstum des Börsenvereins ermessen; er zählte im Jahre 1825 etwa 100 Mitglieder, 1912 etwa 3500, darunter zahlreiche Buchhändler Österreich-Ungarns, der Schweiz und des übrigen Auslandes. — Aber bei dieser mehr einseitigen Interessenvertretung blieb man nicht stehen. Man erstrebte in einer idealen Gemeinschaft alle Gewerbe und Berufe zu vereinigen, die irgendwie am Buchgewerbe beteiligt sind und deshalb wurde der Deutsche Buchgewerbeverein ins Leben gerufen.

Was Leipzig die überragende Stellung im deutschen und internationalen Buchhandel sichert, das ist der Kommissionsbuchhandel, eine Einrichtung, die wir im Ausland überhaupt



HANS BERTHOLD BUCHHÄNDLERHAUS

nicht und in keiner anderen deutschen Stadt so ausgeprägt finden wie hier. Ihre Eigentümlichkeit besteht darin, daß jeder Buchhändler des Inlandes und jeder ausländische Buchhändler, der sich am deutschen Buchhandel beteiligt, in Leipzig einen Vertreter, seinen „Kommissionär", besitzt, an den er alle seine Aufträge weitergibt. Und ebenso haben die deutschen Verleger ihren Vertreter in Leipzig, bei denen sie ein Auslieferungslager ihrer Verlagserzeugnisse unterhalten. Auf diese Weise haben Buchhändler und Verleger in Leipzig einen Platz ständigen Verkehrs und die Möglichkeit unmittelbaren Austausches. Will z. B. ein Buchhändler in Augsburg einen Posten Bücher beziehen, die in verschiedenen Städten erschienen sind, etwa in Berlin, Jena, Stuttgart, Leipzig, so bedarf es nicht mehr eines Schreibens an alle diese Verlagsfirmen und je einer Postsendung dieser Firmen an den Augsburger Buchhändler, sondern nur eines Schreibens an seinen Kommissionär in Leipzig. Dieser sammelt, von einer Bücherbestellanstalt unterstützt, die bestellten Werke bei den Leipziger Auslieferungslagern der betreffenden Verlagsanstalten, verpackt sie und sendet sie dann als eine Sendung an den Buchhändler in Augsburg, seinen Kommittenten.

Auf diese Weise wird eine schnelle, sichere und billige Abwickelung des buchhändlerischen Verkehrs ermöglicht und deshalb bedient sich der gesamte deutsche und teilweise auch der ausländische Buchhandel dieser Einrichtung, so daß Ende 1912 82 Leipziger Kommissionäre 10807 Komittenten aus allen Kulturländern vertraten. Diese Zahlen werden besonders deutlich, wenn man sie mit denen Berlins und Stuttgarts vergleicht, die außer Leipzig für diesen Zweig des Buchhandels noch in Frage kommen. In beiden Städten waren Ende 1912

je 5 Kommissionäre tätig, von denen die Stuttgarter 663, die Berliner nur 226 Kommittenten vertraten.

Eine besondere Krönung wird Leipzig als Buchhandelsstätte durch die Errichtung einer Deutschen Bücherei erfahren, welche die gesamte, vom 1. Januar 1913 an erscheinende deutsche und fremdsprachliche Literatur des Inlandes und die deutsche Literatur des Auslandes in sich vereinigen und der Allgemeinheit zugänglich machen soll. Damit kommt durch opferwilliges Zusammenwirken der Sächsischen Staatsregierung, der Stadtgemeinde Leipzig und des Börsenvereins der Deutschen Buchhändler ein lang gehegter Wunsch zur Ausführung, eine deutsche Nationalbibliothek zu schaffen, die in der alten Hochburg des deutschen Buchhandels ein herrliches Wahrzeichen sein soll für deutsche Gründlichkeit und deutschen Fleiß, für deutsches Wissen und deutsche Gelehrsamkeit.

Im engen Zusammenhange mit dem Buchhandel ist der Musikalienhandel zu nennen, der sich in der Musikstadt Leipzig gleichfalls zu hoher Blüte entfaltet hat, und dessen Bedeutung für die Stadt noch von Jahr zu Jahr zunimmt.

Vor allem ist es der Musikverlag, der alle anderen Städte des Reiches mehr und mehr überflügelt. Diese Aufwärtsbewegung wird wesentlich dadurch unterstützt, daß sehr viele ausländische Musikverlagshäuser in Leipzig Zweigniederlassungen errichtet haben; so z. B. eine Mailänder, eine Moskauer, eine Kopenhagener Firma und fast alle Wiener und Budapester Firmen. Auf diese Weise wird Leipzig bald die Metropole des gesamten internationalen Musikverlages werden.

Die Einrichtungen des Musikalienhandels gleichen denen des Buchhandels fast völlig. Auch hier finden wir Verlag, Sor=

timent und Kommissionshandel, auch hier vertritt ein Verein (der seit 1829 bestehende Verein der Deutschen Musikalienhändler), die Sonderinteressen des Berufes und hat sich, ebenso wie der Verein der Buchhändler, dem Deutschen Buchgewerbeverein angeschlossen.

Indessen sind Buch- und Musikalienhandel nicht die einzigen Handelszweige, die Leipzig vor anderen Plätzen der Welt auszeichnen. Ebenfalls großartig und von überragender Bedeutung auf dem Weltmarkte ist sein Handel mit Rauchwaren. Leipzig ist der Austauschplatz der reichen Pelzausbeute von Nordamerika und Kanada einerseits und von Rußland und Sibirien andererseits, ein Platz, der bereits in den 70er Jahren des vorigen Jahrhunderts den Londoner Markt überflügeln konnte. Und der Brühl ist die historische Stätte, auf dem die drei großen Rauchwarenmessen (die Neujahrs-, Oster- und Herbstmesse) abgehalten werden und wo die kostbaren Lager der ersten Firmen dieses Handelszweiges zu finden sind. Denn der Handel mit Rauchwaren ist in der Hauptsache Locohandel, bei dem die gehandelten Stücke zur Stelle sein müssen. Hier in Leipzig kauft der amerikanische Rauchwarenhändler russische Ware und der russische Händler amerikanische, und es ist gar nicht so selten, daß in Leipzig „zugerichtete" russische Ware wieder nach Rußland zurückgeht. – Bei der letzten Betriebszählung im Jahre 1907 wurden in Leipzig 209 Rauchwarenhandelsbetriebe mit 1045 werktätigen Personen gezählt. Was diese Zahlen bedeuten, wird klar, wenn wir sie mit denen der Reichshauptstadt vergleichen. Dort zählte man 1907 nur 125 Betriebe dieser Art, in denen 408 Personen beschäftigt waren.

So ist Leipzig in der glücklichen Lage, einige Handelszweige

zu beherrschen, die sich die ersten unter ihresgleichen nennen dürfen; denn der deutsche Buch- und Musikalienhandel, von Leipzig geführt, ist ein Kulturträger ohnegleichen und auf ihm ruht der gesamte geistige Fortschritt unseres Volkes. Und auch der Handel mit Rauchwaren ist wegen der Kostbarkeit der einzelnen Pelze und der hohen Wertschätzung, die sie überall in der Welt besitzen, mit zu den bedeutsamsten Handelszweigen zu rechnen.

Es wäre aber unrecht, wollten wir nicht noch rühmend hervorheben, daß Leipzig außer Buch-, Musikalien- und Rauchwarenhandel noch andere Handelszweige besitzt, auf denen ihm gleichfalls eine führende Rolle auf dem Weltmarkt zuzuweisen ist. So sind auf den Leipziger Borstenmärkten Frankreich, England und Amerika ständige Käufer und auf dem Gebiete des Großhandels mit Wachs- und Ledertuch, mit Uhren, Lederwaren, überseeischen Häuten, Schuhwaren, Papier u. a. m. genießen einige Leipziger Firmen Weltruf.

Aus alledem erhellt, daß Leipzigs Handel seine alte Bedeutung bewahrt hat und daß mit gutem Recht in aller Welt von der Handelsstadt Leipzig gesprochen wird; ja, wenn man genauer hinschaut, dann will es scheinen, als ob Leipzigs Handel niemals so überragend und bedeutungsvoll gewesen sei, wie gerade in unseren Tagen. Denn in früheren Zeitläufen konnte Leipzig nicht so unbestritten den Ruhm für sich in Anspruch nehmen, die Metropole einzelner wichtiger Handelszweige zu sein wie heute — und wie gering war damals noch der Wettbewerb!

Dieser Handel konnte naturgemäß nicht ohne nachhaltigen Einfluß auf die Industrie Leipzigs bleiben. Es kann daher nicht wundernehmen, daß sich hier gerade die Industrien am meisten entwickelt haben, die unmittelbar mit den wichtigsten

Handelszweigen zusammenhängen. Zwar hat die Industrie im ganzen genommen für den Weltmarkt noch nicht die gleiche Bedeutung wie der Handel der alten Lindenstadt. Aber innerhalb des Reiches marschiert Leipzigs Industrie mit an der Spitze und ist bei der gewaltigen Entwickelung, die Deutschland seit dem großen Kriege in industrieller Hinsicht durchgemacht hat, keineswegs zurückgeblieben. Leipzigs industrielle Entwickelung wird am besten durch folgende Zahlen veranschaulicht: bei der Betriebszählung vom Jahre 1875 zählte man rund 4500 industrielle Betriebe mit 25000 Betriebspersonen; bei der letzten Betriebszählung vom Jahre 1907 dagegen rund 22000 Betriebe mit fast 150000 Personen. Das bedeutet innerhalb der 32 Jahre, die zwischen der ersten und letzten Zählung liegen, eine Zunahme der Betriebe um 369% und des Betriebspersonals um 482%!

Zwar sind diese Zahlen nicht uneingeschränkt vergleichbar, da das Leipziger Stadtgebiet von 1907 nicht dasselbe von 1875 ist, sondern seit diesem Jahre durch verschiedene Eingemeindungen vergrößert worden ist. Das Bild der Gesamtentwickelung wird aber dadurch nicht sonderlich getrübt, denn die Zahl der Betriebe, die 1875 außerhalb der Stadtgemeinde vorhanden waren, ist gering; und was seitdem in diesen Vorstadt- und Außendörfern vor ihrer Einverleibung an industriellen Neugründungen erfolgt ist, das geschah doch in unmittelbarer Anlehnung an die Großstadt und ist deshalb ihrem Wirtschaftsbereiche zuzurechnen.

Ein besonderes Interesse gewinnen die Zahlen von 1907, wenn man sie mit den entsprechenden Zahlen der übrigen Großstädte des Reiches vergleicht. Die Zahl der Betriebspersonen

wird nur von denen Berlins und Hamburgs übertroffen; bezieht man diese Zahlen aber auf die Einwohnerzahl dieser Städte, dann gebührt Leipzig auch hier der erste Platz: auf 10000 Einwohner Leipzigs kamen 2902 Betriebspersonen, auf die gleiche Einwohnerzahl Berlins 2721 und auf die Hamburgs nur 1813. Was die Zahl der Gewerbebetriebe anlangt, so steht Leipzig zwar an sechster Stelle unter den Großstädten. Aber in einer Zeit, in der sich die Industrie immermehr zur Großindustrie entwickelt, kann man die Bedeutung einer Stadt als Industriestadt nicht an der Gesamtzahl ihrer Betriebe überhaupt messen, sondern an der Zahl ihrer Groß- und Riesenbetriebe. Zu den Großbetrieben seien hier die Betriebsstätten gerechnet, die 201 bis 1000 Personen und zu den Riesenbetrieben diejenigen, die mehr als 1000 Personen beschäftigen. Diese Betriebsgrößen betrachtet, steht Leipzig nur hinter Berlin zurück und zeugt mit seinen 82 Groß- und 7 Riesenbetrieben von einer Arbeitsenergie und einer Unternehmungslust, die weit über den Durchschnitt der übrigen Großstädte des Reiches hinausragen.

Einige von den Leipziger Riesenbetrieben sind als Musterstätten sozialer Fürsorge für ihre Arbeiter und Beamten weithin bekannt und vorbildlich geworden, und ihre Unternehmer haben damit bewiesen, daß sie den großen Fragen unseres innerpolitischen Lebens volles Verständnis entgegenbringen.

Alle diese Zahlen und Tatsachen künden deutlich von der mächtigen Entwickelung der Leipziger Industrie und von der gewaltigen Steigerung der industriellen Produktion. Aber das Bild, das diese Zahlen geben, wäre ohne die Angabe der mechanischen Triebkräfte unvollständig und deshalb müssen sie hier noch mitgeteilt werden. Eine kleine Anzahl von rund 250 Betrieben

arbeitete im Jahre 1882 mit motorischer Kraft. In der Hauptsache mit Wind-, Wasser- und Dampfmotoren. Im Jahre 1895 ist ihre Zahl schon auf 1053 und 1907 auf rund 2600 angewachsen. Wind- und Wassermotoren sind fast ganz verschwunden und Dampf und Elektrizität behaupten das Feld. Eine Gesamtkraftleistung von 64000 Pferdekräften und 15000 Kilowatt wurde bei der letzten großen Zählung festgestellt.

Seitdem schreitet diese Entwickelung unaufhaltsam vorwärts (wie die jährlichen Arbeiterzählungen zeigen), und immermehr gelangt das Zeitalter der Maschine auch in Leipzig zur Herrschaft. Aber es ist nicht mehr das arbeiterfeindliche Zeitalter, das männliche Arbeitskraft überflüssig macht und Frauen und Kinder in die Fabriken zieht, sondern das Zeitalter der weitgehendsten Arbeitsdifferenzierung, in dem die Männerarbeit zur ausgesprochenen Qualitätsarbeit wird, und in dem die Verelendungstheorie keinen Platz mehr hat, weil sich die gesamte wirtschaftliche Lage des Arbeiters immer mehr hebt. Es ist das Zeitalter, in dem keiner aus den unendlichen Scharen, die ununterbrochen auf den Arbeitsmarkt ziehen, von der Arbeit ausgeschlossen bleibt, sofern er nur tüchtig und anpassungsfähig ist.

Die in Leipzig konzentrierten Industrien sind es vornehmlich, die die starke Zunahme der Bevölkerungsdichtigkeit geschaffen haben und noch schaffen, und die es zuwege bringen, daß Leipzig kurz über lang an dritter Stelle unter Deutschlands Großstädten stehen wird. Diese Menschenanhäufung in unseren Großstädten mag man beklagen – und gewiß ist sie eine der Schattenseiten der Großstädte; aber man soll dabei nicht übersehen, daß diese Menschenanhäufung Menschenzunahme überhaupt ist, die wir der Industrie zu danken haben,

und daß durch diese Zunahme alle Entwickelung, aller Wohlstand und Reichtum, alle Kultur und die gesamte Macht des Deutschen Reiches bedingt ist!

Unter den wichtigsten Industriezweigen der Stadt Leipzig verdient an erster Stelle das polygraphische Gewerbe genannt zu werden, überhaupt alle Gewerbearten, die mit dem Buchhandel zusammenhängen: die Buch-, Stein-, Licht- und Notendruckerei, die Schriftgießerei, die lithographischen und Gravieranstalten, die Papierfabrikation u. s. f. Besonders ist es die Buchdruckerei, die mit ihren verschiedenen Arten der Stein- und Zinkdruckerei, der Kupfer- und Stahldruckerei und der Farbendruckerei eine ganz hervorragende Stelle unter Leipzigs Industrie einnimmt. 1907 zählte man 535 Druckereien, die mehr als 15000 Arbeiter beschäftigen. Und 1912 waren in Leipzig 9 Druckereien vorhanden, von denen jede mehr als 500 Arbeiter beschäftigte, eine, die über 1000 Arbeiter beschäftigte.

In Leipzig werden die meisten deutschen Bücher gedruckt und auch die Zahl der ausländischen Werke, die hier hergestellt werden, ist sehr beträchtlich. Einzelne Unternehmungen haben es durch ein künstlerisch vollendetes Druckverfahren, durch Klarheit, Schärfe und Schönheit der einzelnen Buchstaben und durch sorgfältige Auswahl des Papiers dahin gebracht, daß Leipzigs Druckerzeugnisse von keiner anderen Stätte übertroffen werden können.

In diesem Zusammenhange muß auch der Buchbinderei Erwähnung geschehen, die immer mehr an Bedeutung gewinnt, je mehr man bestrebt ist, den Büchern einen künstlerischen Einband zu geben, der der gesamten Druckschrift entspricht. Welche Bedeutung das Buchbindereigewerbe für Leipzig gewonnen hat, möge aus der Gegenüberstellung der Betriebsergebnisse

von 1882 und 1907 hervorgehen. 1882 zählte man in Leipzig 150 Betriebe mit etwa 2000 Personen, von denen aber kein Betrieb über 200 Arbeiter beschäftigte; 1907 dagegen 296 Betriebe mit mehr als 7000 Betriebspersonen, und unter diesen Betrieben 9, die mehr als 200 bis 1000 Arbeiter beschäftigten.

Um alle diese verschiedenen Zweige des polygraphischen Gewerbes auch wissenschaftlich und künstlerisch pflegen zu können, hat man in Leipzig die Königliche Akademie für graphische Künste und Buchgewerbe geschaffen, die unter der Leitung ausgezeichneter Lehrer und Künstler der gesamten Industrie des Buchgewerbes einen tüchtigen geschulten Nachwuchs zuführt. So reichen sich Buchhandel, Buchgewerbe und Buchgewerbekunst die Hand, um in unermüdlichem Schaffen und Ringen für die Herrschherstellung Leipzigs innerhalb des polygraphischen Gewerbes einzutreten.

Weit über Deutschlands Grenzen hinaus ist Leipzig auch durch seine Musikinstrumentenindustrie bekannt. Vor allem durch die Herstellung von Pianoforten. In diesem Industriezweige wird von Leipziger Firmen so hervorragendes geleistet, daß die alten führenden Stätten der Pianofortefabrikation, Wien und Paris, längst übertroffen worden sind. Vor allem ist es das kostbare Material und die wundervolle Klangfarbe der Leipziger Instrumente, was ihnen den Weltmarkt sichert.

Im letzten Jahre fertigte die größte Leipziger Firma, die über 750 Arbeiter in ihren Werkstätten beschäftigt, mehr als 3000 Flügel und Pianinos und exportierte davon etwa ein Drittel nach England, Rußland, den Kolonien, nach Chile, Brasilien, Mexiko usw.



M. SELIGER — DIE ALTE BÖRSE

Eng an die Pianofortefabrikation hat sich die Herstellung von Pianofortebestandteilen angeschlossen, die lange Zeit fast ganz aus dem Auslande bezogen wurden, und die nunmehr ebenfalls der nationalen Produktion gewonnen sind, ohne den früheren ausländischen Erzeugnissen an Güte nachzustehen.

Neben diesen beiden zusammengehörigen Gewerbezweigen ist noch die Fabrikation von automatischen Musik- und Sprechapparaten hervorzuheben; hauptsächlich die Herstellung von Klavierspielapparaten, an deren Vervollkommnung unablässig gearbeitet wird, obgleich in künstlerischer Hinsicht schon Tüchtiges geleistet worden ist. Im Jahre 1907 befaßten sich im ganzen 129 Betriebe mit mehr als 4000 Arbeitern mit der Herstellung von automatischen Musikinstrumenten der verschiedensten Art.

Im Anschluß an den bereits erwähnten Handel mit Rauchwaren hat sich auch die Rauchwarenzurichterei und -färberei schnell entfaltet. Das erhellt am besten daraus, daß 1882 erst 100 Gewerbebetriebe dieser Art gezählt wurden, die 375 Personen beschäftigten, während 1907 die Gewerbebetriebe auf 272 mit 1886 Betriebspersonen angewachsen waren. Besonders wichtig für den gesamten deutschen und teilweise für den russischen Markt ist vor allem die Färberei der Rauchwaren, mittels derer billige Rauchwaren zu ansehnlichem Pelzwerk hergerichtet werden. Auf diese Weise kann auch ein weiterer Kreis von Konsumenten, als es bei den hohen Preisen der guten Rauchwaren sonst möglich wäre, ein brauchbares Pelzwerk erwerben.

Selbständiger als die bisher besprochenen Industriezweige, die sich mehr oder weniger an Leipzigs Handel anlehnen, hat sich die Maschinenindustrie mit allen ihren Sonderzweigen entwickelt und es ebenfalls zu hoher Blüte gebracht. Wir denken

dabei an die Industrie der landwirtschaftlichen Maschinen, der Maschinen für das Buchdruckgewerbe, die elektrische Industrie, den Bau von Drahtseilbahnen u. a. m. Wenn diese Industrie auf dem großen Gebiete des Weltmarktes noch nicht so viel Absatzgebiete gewonnen hat und noch nicht so bekannt geworden ist, wie sie es wohl verdiente, so liegt das daran, daß die Leipziger Unternehmer — zu ihrem Ruhme sei es gesagt — sich nicht entschließen können, billige Maschinen herzustellen, sondern unbedingt daran festhalten, Qualitätsware zu liefern, und damit auch ihrerseits das einst verachtete „made in germany" zu einem Ehrentitel deutschen Gewerbefleißes umprägen helfen.

Deshalb wird der Siegeszug auch dieses Zweiges der Leipziger Industrie unaufhaltsam sein. Schon jetzt finden sich Leipziger Maschinen in den landwirtschaftlichen und gewerblichen Betrieben aller Länder und aus gewaltigen Höhen unwegsamer Hochgebirge Amerikas tragen Leipziger Drahtseilbahnen, deren Erbauung von anderen Nationen für unmöglich erklärt wurde, die gehobenen Metallschätze zu Tal, und tragen gefällte Baumriesen aus tropischen Urwäldern zu schiffbaren Strömen.

So spürt der Beobachter auf allen Gebieten des Handels und der Industrie den Rhythmus intensivster Arbeitsenergie und überall zeigt sich ihm ein Bild stolzer Größe. — — Wird diese moderne Entwickelung ihren Höhepunkt bald erreicht haben? Wir fragen nicht danach! Solange noch solche unermeßliche Kräfte rege sind, und der Unternehmungsgeist keine Grenzen kennt, solange wird auch kein Stillstand oder Erstarrung eintreten in „Leipzig der Stadt"!

F. TAGTMEYER.

Die Leipziger Messe

Einer der Hauptfaktoren, welche die heutige Bedeutung Leipzigs in der nationalen Volkswirtschaft, ja man darf wohl mit Recht sagen in der Weltwirtschaft, begründen, sind die Leipziger Messen in der modernen Form der Musterlager-Ausstellungen. Sie gehören zu den hervorragendsten Erscheinungen, welche die neuere wirtschaftliche Entwickelung auf dem Gebiete des internationalen Handelsverkehrs gezeitigt hat; ihnen verdankt die Stadt Leipzig zum großen Teil ihre zahlreichen und engen Beziehungen kommerzieller Natur zum gesamten zivilisierten Ausland, sowie ihre rasch wachsende Anteilnahme am internationalen Fremdenverkehr.

Die Bedeutung der Messen im allgemeinen für den Handel des Mittelalters ist bekannt. Durch zahlreiche Privilegien unterstützt, sind sie etwa seit dem 13. Jahrhundert der eigentliche Träger und Stützpunkt des europäischen Großhandels, namentlich im Binnenlande, gewesen. Zunächst waren es die Messen der Stadt Frankfurt a. M., die zu größerer Bedeutung gelangten. Nach und neben ihnen begannen bald auch die Leipziger Messen den Handelsverkehr nachhaltig und mit Erfolg an sich zu ziehen, und bald überflügelten sie die Messen ihrer Rivalin, der Stadt Frankfurt a. M. Bis in die ersten Jahrzehnte des 19. Jahrhunderts waren die Leipziger Messen,

wie die Messen überhaupt, reine Waren-Messen, d. h. Sammelpunkte von Gütern jeder Gattung und Herkunft zum Zwecke des Verkaufs. – Mit und neben dem Warenverkehr konzentrierte sich auch der Geldverkehr auf den Messen, und vielfach wurde für Zahlungen eine Messe zum Zahlungstermin gewählt. Im Laufe der Zeit erfuhr jedoch der Charakter der Messen mannigfache durchgreifende Veränderungen, und insbesondere die Leipziger Messen haben eine vollkommen individuelle Weiterentwickelung genommen. Zunächst gingen ihnen eine ganze Reihe der ehemaligen Meßgüter dauernd verloren. Um die Mitte des 19. Jahrhunderts nahmen neben dem Rauchwaren- und Lederhandel der Tuch- und Manufakturwarenhandel im Leipziger Meßverkehr zwar noch einen breiten Raum ein; dagegen hatte der ehemals bedeutende Handel mit Material- und Kolonialwaren, ferner der Handel mit roher Wolle und Baumwolle aufgehört, sich auf der Messe zu vollziehen. Dafür erhielt jedoch der Leipziger Meßhandel, und das ist für seine spätere Entwickelung von ausschlaggebender Bedeutung, eine gewaltige Erweiterung durch das Hinzutreten von Waren aus der Porzellan- und Glaswaren-, Kurz- und Galanteriewaren-, keramischen-, Metall-Industrie und verwandten Zweigen. Eine weitere hochbedeutsame Wandlung in der Entwickelung der Leipziger Messen ist darin zu erblicken, daß für eine große Gruppe von Waren mit den veränderten wirtschaftlichen Verhältnissen um die Mitte des 19. Jahrhunderts die alten Waren-Messen allmählich übergingen in die Form der Muster-Messen. Damit erhielt die gegenwärtige Organisation des Leipziger Meßverkehrs ihr typisches Gepräge. Diese Musterlager-Messen beherrschen seit Ende der

80er Jahre fast ausschließlich den Leipziger Meßverkehr. Wie der Name sagt, werden zur Messe nicht mehr die Waren selbst zum Zwecke des Verkaufs, sondern nur Muster ausgestellt, nach denen die Bestellungen zu späterer Lieferung entgegengenommen werden.

Der moderne Musterlagerverkehr der Leipziger Messen umfaßt heute vornehmlich die Erzeugnisse der keramischen-, Glas-, Metall-, Holz-, Kurz-, Papier-, Leder-, Gummi-, Korb-, Galanterie-, Spielwaren-, Musikinstrumenten- und einer Reihe anderer verwandter Industrien und bildet für diese, namentlich soweit ein Absatz auf dem internationalen Markt in Frage kommt, einen der wichtigsten Stützpunkte des Handels. Weder der Fabrikant des Binnenlandes als Verkäufer, noch der Importeur des Auslandes wie auch der inländische Exporteur als Käufer können die Leipziger Messen heute ohne fühlbaren Nachteil für ihre geschäftlichen Interessen entbehren; vielmehr müssen sie sich ihrer, und sei es auch bisweilen nur mittelbar, bedienen, wenn sie sich gegenüber ihrer Konkurrenz auf der Höhe halten wollen. Es kann daher nicht Wunder nehmen, daß sich mit der raschen Entwickelung der Export-Industrien des europäischen Kontinents auf der einen Seite und der Zunahme der Kaufkraft, der Hebung der Lebenshaltung und der Kulturansprüche im gesamten Auslande auf der anderen Seite die Interessensphäre der Leipziger Messen fortgesetzt gewaltig erweitert hat und diese selbst heute in der ganzen Welt in ihrer Bedeutung als Ein- und Verkaufsgelegenheit gewürdigt werden. Die Leipziger Messen weisen eine stetig wachsende Zahl von aus dem Ausland kommenden Besuchern auf und nehmen mehr und mehr den Charakter sich periodisch wiederholender internatio-

naler Käufer- und Verkäufer-Zusammenkünfte an. Sie dienen selbstverständlich ausschließlich dem Großhandel.

Über die neuere Entwickelung des Verkehrs auf den Leipziger Messen und seinen gegenwärtigen Umfang mögen folgende Zahlen orientieren:

Die Zahl der Aussteller betrug:

	zur Oster-Vormesse	— zur Michaelis-Messe
im Jahre 1907	3358	3365
" " 1908	3501	3438
" " 1909	3444	3606
" " 1910	3682	3741
" " 1911	3762	3759
" " 1912	3849	3753

Nach ihrer Herkunft entfallen die Aussteller auf das Deutsche Reich, Österreich-Ungarn, Frankreich, die Niederlande, die Schweiz, Großbritannien, Belgien, Italien, Dänemark, Rußland, Schweden, Norwegen, Nord-Amerika und Asien. —

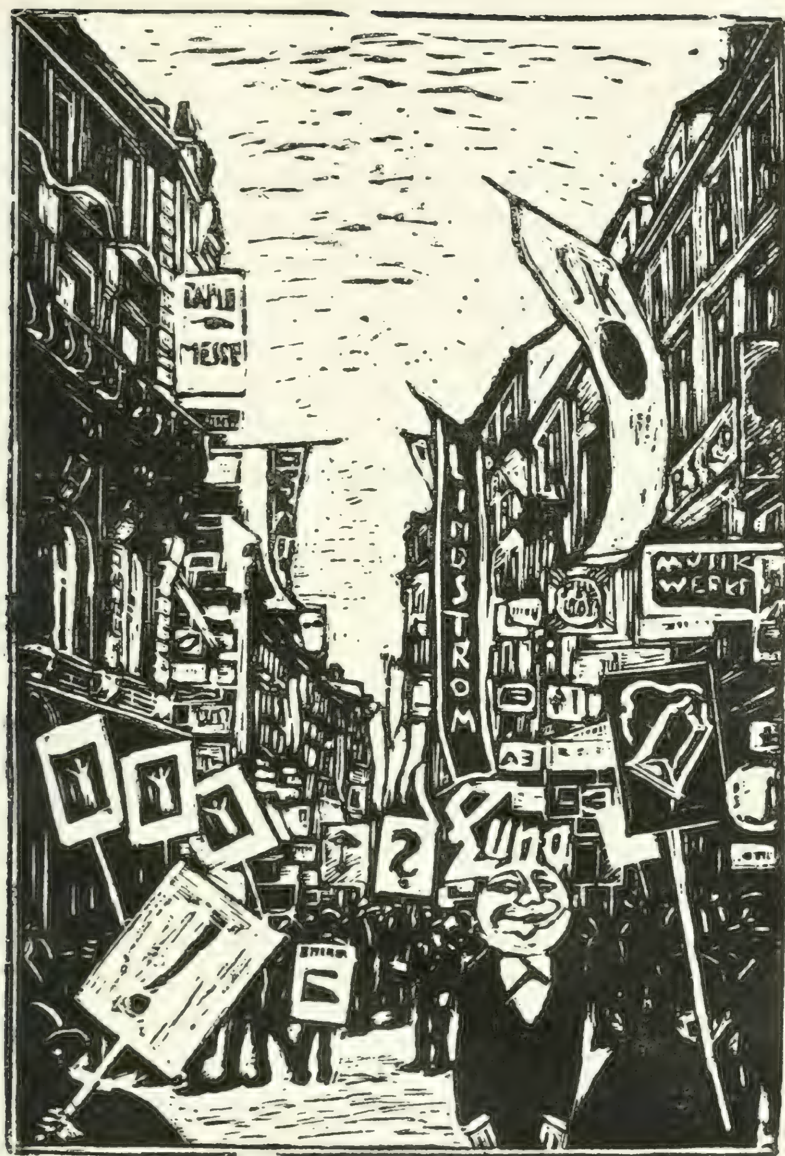
Die Zahl der bekannt gewordenen Einkaufsfirmen auf den Leipziger Messen, von denen gleichfalls die größere Mehrheit sowohl die Frühjahrs- als auch die Herbstmesse besucht, belief sich

im Jahre 1907	auf	10618*)
" " 1908	"	11054
" " 1909	"	11722
" " 1910	"	12359
" " 1911	"	13387
" " 1912	"	14010.

*) Eine genaue statistische Erfassung der Zahl der Einkäufer bereitet große Schwierigkeiten: die Erfahrung hat gezeigt, daß viele Einkäufer sich aus Bequemlichkeit nicht eintragen lassen. Die wirkliche Zahl der Einkäufer ist daher erheblich größer als die hier angegebene.

In der Einkäuferschaft kommt naturgemäß der internationale Charakter der Leipziger Messen viel deutlicher zum Ausdruck als in der Ausstellerschaft. Der Anteil des Auslandes ist hier sowohl absolut als auch prozentual ein ungleich größerer als bei den Ausstellern.

Vom organisatorischen Standpunkt aus betrachtet stellen die Leipziger Messen die denkbar vollkommenste Form des Verkehrs zwischen Käufer und Verkäufer im internationalen Handel dar. Insbesondere treten die Vorteile der Leipziger Messen für den Wareneinkauf sichtlich zu Tage. Niemals können die Bemusterungen, die dem überseeischen Importeur vom Binnenlande aus gemacht werden, sei es durch den Fabrikanten selbst oder durch seinen Exporteur, einen solchen Grad der Vollkommenheit erreichen wie die Musterausstellungen auf den Leipziger Messen. Unmöglich kann bei unmittelbaren Mustersendungen den Neuheiten fortlaufend Rechnung getragen werden, da die Neuheitenproduktion gerade bei den hier in Frage kommenden Branchen eine außerordentlich große ist. Bei einer großen Reihe von Waren, die im heutigen Exporthandel eine hervorragende Rolle spielen, verbietet sich ja überhaupt eine unmittelbare Bemusterung durch einzelne Gegenstände, teils wegen der zu hohen Transportkosten, teils wegen des zu hohen Wertes der einzelnen Objekte. Man denke nur an die große Gruppe der Musikinstrumente, die ja heute bekanntlich zu einem hochwichtigen Export- bzw. Importhandelsgegenstand geworden sind; ähnlich liegen die Verhältnisse in zahlreichen Zweigen der kunstgewerblichen Industrie. Hier muß sich der Handel bei seiner Absatzgewinnung zunächst auf das Aussenden von Katalogen und Preislisten beschränken, was natürlich immer ein unvoll-



ED. EINSCHLAG PETERSSTRASSE ZUR MESSE

kommener und notdürftiger Behelf bleiben wird, da auch durch die lebendigste Beschreibung der Einzelheiten und selbst die anschaulichste Illustration niemals eine vollkommene Vorstellung von der Ware selbst hervorgerufen werden kann und deshalb dem Interessenten immer noch mancherlei Fragen zu beantworten bleiben. Die Anzahl der Artikel, bei denen die Verhältnisse so liegen, ist nicht gering. Hier erfüllen die Musterausstellungen auf den Leipziger Messen eine hochbedeutsame Funktion: Die Ware wird auf ihnen in Natura ausgestellt; ihre Eigenschaften werden dem Interessenten an Ort und Stelle durch fach- und sachkundige Kaufleute auseinandergesetzt; Zweifel über dies und jenes werden sogleich behoben und klar gestellt. Wohlgeordnet und in größter Vollständigkeit findet der Einkäufer auf den Leipziger Messen die für ihn in Betracht kommenden Artikel. Die Leipziger Messen überheben ihn der kostspieligen und, bei vielseitigem Bedarf, auch sehr umständlichen und zeitraubenden Aufgabe, die räumlich zerstreut liegenden Fabrikanten der Reihe nach an ihren Wohnsitzen aufzusuchen. In einem nur wenige Straßen umfassenden Häuserkomplex der inneren Stadt trifft der Einkäufer auf der Leipziger Messe alle gangbaren Handelsartikel der genannten Branchen an, und zwar wiederum konzentriert in einigen wenigen dicht nebeneinander liegenden Gebäuden. Mit Leichtigkeit kann er sich daher einen Überblick über die Leistungsfähigkeit des deutschen wie außerdeutschen Gewerbfleißes verschaffen und die Spezialitäten der einzelnen Firmen kennen lernen. Man kann die Leipziger Messen im Hinblick auf die außerordentliche Vielseitigkeit der auf ihnen vertretenen Branchen und die starke räumliche Zusammenfassung, in der sich der Ver-

kehr abspielt, gleichsam als ein Musterlager für den internationalen Großhandel in Industrieerzeugnissen ansehen.

Eine besondere Bedeutung haben die Leipziger Messen für die Neuheiten auf dem Industriemarkte erlangt. Die Produktion in den oben genannten Musterlagerbranchen ist mehr und mehr dazu übergegangen, ihre Neuheiten auf den Leipziger Messen erstmalig und in größerem Umfange auf den Markt zu bringen, und gerade durch die Neuheiten suchen sich die einzelnen Aussteller gegenseitig zu übertreffen. Der Handel hat sich demzufolge daran gewöhnt, Neuheiten ausschließlich oder vorzugsweise und in großer Mannigfaltigkeit auf der Leipziger Messe zu suchen, und in zahlreichen Fällen ist dies die unmittelbare Veranlassung zum Meßbesuch.

Da auf den Leipziger Messen der Hauptteil der Firmen der oben genannten Branchen, in einigen Fällen sogar die Gesamtheit der Fabrikanten überhaupt, und zwar nicht allein aus Deutschland, sondern auch aus England, Frankreich, Italien, Belgien, Holland, der Schweiz usw., gleichzeitig als Aussteller zugegen ist und als Anbieter auftritt, ist von vornherein eine große und scharfe Konkurrenz geschaffen und eine Gewähr dafür geboten, daß die geforderten Preise keine Monopol- oder Phantasiepreise werden können, sondern der jeweiligen Gesamtmarktlage entsprechen. Durch die Leipziger Messen ist für den Einkäufer die gesamte Konkurrenz eine übersichtliche geworden, ein Moment, welches bei dem heutigen scharfen Wettbewerb im Engros-Zwischenhandel gar nicht hoch genug angeschlagen werden kann.

Dem auf den Leipziger Messen außerordentlich stark aus-

gebildeten gegenseitigen Wettbewerb im Angebot ist es auch in erster Linie mit zuzuschreiben, daß sich das Qualitätsniveau der ausgestellten Gegenstände dauernd gehoben hat und noch hebt. Für mittelmäßige oder gar Schundware ist kaum noch Raum auf den Leipziger Messen, und nur den vollkommensten Leistungen wird der erwartete Lohn zuteil. Die Leipziger Messen dürfen heute unbestritten den Ruf des ersten Marktes der Welt für kunstgewerbliche Gebrauchsgegenstände für sich in Anspruch nehmen.

Einen unschätzbaren Wert für den Einkäufer hat die unmittelbare persönliche Fühlungnahme, in die er auf den Leipziger Messen mit den Ausstellern tritt. Sie ermöglicht ihm einen erfolgreichen Austausch der Erfahrungen über Geschmack, Bedarfsumfang und die sonstigen Eigentümlichkeiten der in Frage kommenden Absatzgebiete; sie gibt damit für beide Teile wertvolle Anregungen, schafft neue Beziehungen und belebt und festigt die alten.

Für den Aussteller liegt der Vorteil der Beschickung der Leipziger Messen hauptsächlich darin, daß er hier gleichzeitig eine große Anzahl von Einkäufern vorfindet. Es erübrigen sich also für ihn die sonstigen zum Teil sehr kostspieligen Mittel und Wege der Absatzgewinnung ganz oder teilweise.

H. KÜHN.

Das Leipziger Bildungswesen

„Mein Leipzig lob ich mir! Es ist ein Klein-Paris und bildet seine Leute!“ – Wenn dieses Wort Goethes auch in erster Linie auf den bildenden Einfluß des Leipziger Milieus seiner Zeit abzielt, so ist es doch oft und nicht ohne Recht auf das gesamte Bildungswesen unserer Stadt bezogen worden. Denn eine selten reiche Anzahl von Bildungsgelegenheiten und Bildungsanstalten findet sich daselbst vereint. Allen voran verdient die Universität genannt zu werden, die sich im Laufe der Jahrhunderte zu deutschnationaler und internationaler Bedeutung durchgearbeitet hat.

Als im Jahre 1409 deutsche Lehrer und Studenten aus Prag auswanderten, weil die national-tschechische Bewegung dem deutschen Rektor Matrikel, Siegel und Schlüssel der Universität abgerungen hatte, fand ein Teil der Vertriebenen in der meißnischen Grenzmark gastliche Aufnahme. Es schien, als seien die beiden bescheidenen Gebäude, das „Große Kolleg“ an der Ritterstraße (bis vor kurzem noch als „Schwarzes Brett“ bezeichnet) und das „Kleine Kolleg“ an der Petersstraße (mit dem von der Stadt geschenkten Gebäude zum heutigen „Collegium Juridicum“ vereint) zu starken Bollwerken deutschen Geistes gegenüber andrängendem Slaventum bestimmt. Aber das Leipzig von damals bot des Anziehenden zu wenig; daher ließ der Zuzug

von außen bald nach; Leipzig wurde eine sächsische Landesuniversität, deren „Rekrutierungs- und Absatzgebiet" nach der „Leipziger Teilung" (1485) und der Gründung der Universität Wittenberg auf das albertinische „Meißen" eingeschränkt wurde. Daß sich im engen Kreis der Sinn verengert, zeigte sich bald im ängstlichen Beharren in überlieferten Lehrweisen, in der Abneigung gegen selbsteigenes Denken und in dem scholastischen Drill zu spitzfindigem Wortgefecht. Auch gegenüber dem völkerverjüngenden Humanismus und dem glaubenstrotzigen Luthertum verhielt sich der größte Teil der Professorenschaft mißtrauisch und ablehnend.

Nach der Einführung der Reformation durch den Landesherrn wurden die materiellen Verhältnisse wesentlich aufgebessert. Die Universität erhielt die Gebäude des ehemaligen Paulinerklosters, sowie dessen durch die Säkularisation frei gewordenen reichen Grundbesitz; noch heute erinnern die Patronatsrechte über eine Reihe von Dörfern in der Umgebung Leipzigs an jene Zuwendungen. Von den alten Gebäuden aber ist nur noch (zum Teil) die Paulinerkirche und das Gewölbe im Erfrischungsraum der Universität erhalten geblieben. — Parallel mit der Aufbesserung der Mittel ging aber die durch Caspar Borner, dessen Name in der Bezeichnung „Bornerianum" für eines der Universitätsgebäude weiterlebt, betriebene innere Reform; Lehrkräfte wurden von außen her berufen, neue Lehrstühle geschaffen; auch griff eine vernünftige Arbeitsteilung Platz. Freilich, die wissenschaftliche Forschung für frei zu erklären, dazu gelangte jene Zeit noch nicht. Im Gegenteil wurde Leipzig gar bald, wie vorher eine Zwingburg katholischer Weltanschauung, nunmehr eine Hochburg lutherischer Orthodoxie, — partikularistischer Engherzigkeit.

Wiederum hemmten Cliquenwesen und Nepotismus weiteren Fortschritt. Dazu kam das äußere und innere Elend des 30jährigen Krieges. Verschüchtert und vergrämt suchten die Professoren und Studenten zum Teil in pharisäischer Selbstgenügsamkeit, zum Teil in sadduzäischer Lebensgestaltung ihre Befriedigung. Die gedankenschwere Aufklärung des ausgehenden 17. Jahrhunderts wurde ebenso angefeindet wie der gefühlswarme Pietismus; buchstabenfromme Rechtgläubigkeit und regeltreue Latinität verfolgten die Anhänger Franckes, wie sie den geborenen Leipziger Thomasius, der ein Kolleg in deutscher Sprache zu halten sich erdreistete, von dannen trieben. Auch für den Riesengeist eines Leibniz hatte seine Heimatstadt kein Verständnis, so daß sein Denkmal, wie es sich heute auf dem Universitätshofe erhebt, wie eine Anklage gegen die Rückständigkeit einer vergangenen Zeit wirkt. Und kein machtvoller Einspruch eines Landesfürsten hinderte diesmal den Verderb; denn die derzeitigen sächsischen Kurfürsten und polnischen Könige waren wohl künstlerisch aber nicht wissenschaftlich interessiert. Da erwuchs ein Retter in der „Leipziger Gesellschaft". Leipzigs Buchhandel, — Leipzigs sonstiger Handel ließen innerhalb einer Einwohnerzahl von 15—20000 eine Oberschicht erstehen, in der französisches Gebahren, galante Manieren und prickelnde Causerie mit germanischer Empfindsamkeit sich paarten. So mehrten sich die Studenten von außen her mehr des „guten Tons" als der Wissenschaft wegen. Aber eine vermehrte Studentenschar zeitigte auch vermehrte Leistungen wissenschaftlicher Art. Gottsched, von Mencke gefördert, fand zuerst eine Zufluchtsstätte, später einen Herrschersitz in Leipzig, von dem aus er für Deutschland eine Zeitlang den literarischen Geschmack diktierte. Christ und Ernesti

arbeiteten einer neuen Zeit vor. Der biedere Gellert fand einen schlichten, anheimelnden Erzählerton, behaglich breit und freundlich schalkhaft; so fand Goethe das „Klein-Paris", das ihn wegen seiner frankfurterischen Sprechweise hofmeisterte und doch durch sein gefälliges Geselligkeitsleben innig anzog. Schon vor ihm hatten Günther und Reuter, Klopstock und Lessing sich in ähnlicher Weise bald freundlich, bald feindlich berührt gefühlt. Die neue Zeit schuf literarische Zirkel, deren einer — derjenige um Körner — Schiller nach Leipzig zog. Freilich auf philosophischem Gebiet blieb man rückständig, so daß sich Kant erst durchsetzen konnte, nachdem er anderswo schon längst gesiegt hatte.

Der rechte Fortschritt mußte von außen, vom Machtspruch des sächsischen Königs herkommen. Der aufblühende Liberalismus der 30er Jahre des 19. Jahrhunderts, der wirtschaftliche Aufschwung nach der Gründung des Zollvereins und anderes mehr ließen eine wissenschaftliche Freizügigkeit notwendig erscheinen, ermöglichten eine großzügige Neugestaltung, — fast möchte man von einer Neugründung sprechen! Die Verwaltung ward geregelt, auswärtige Professoren wurden berufen, neue Lehrstühle eingerichtet usw. Hand in Hand damit ging eine Erneuerung des Lehrbetriebes. Während bisher die Haupttätigkeit der Professoren im Vortrag, diejenige der Studenten im Nachschreiben und Einprägen bestand, legte man mehr und mehr Gewicht auf die Erziehung der Studenten zu selbsteigener Forscherarbeit. Es vollzieht sich der Übergang der Universität von der Lern- zur Erarbeitungsschule. Die induktive Methode der Naturwissenschaften wird bahnbrechend; „Institute" und „Laboratorien" erstehen, in denen die neue wissenschaftliche Betäti-



O. R. BOSSERT LEIBNIZ

gungsweise gezeigt und geübt wird. Zum Lehrvortrag kommt das Lehrgespräch; Aufgaben werden gestellt, über deren Lösungen dann im „Praktikum" eifrig debattiert wird; „Seminare" mit Handbibliotheken werden gegründet, welche von früh bis abends dem Studenten eine Arbeitsstätte bieten, an der er sich über die ihn besonders interessierenden Fragen durch eigenes Studium eingehend unterrichten kann; Preise werden ausgesetzt für beste wissenschaftliche Leistungen; die „Universitätsbibliothek", zu der die 600 Bände der Klosterbibliothek einst den Grund gelegt hatten, wächst durch Geschenke und Erwerbungen und stellt so umfangreiches Material zu „schaffendem Lernen" bereit. Was Wunder, daß für solchen Lehrbetrieb die Räume zu eng werden. Das Wachstum der Hochschulaufgaben erheischt ein Wachstum der Unterrichtsstätten. Anfangs begnügt man sich mit der Ausnützung des vorhandenen Platzes; bis dicht unters Dach ziehen sich die Arbeitsräume. Dann aber erstehen neue Prachtgebäude, — sogar in neue Stadtteile wandert die Universität mit ihren Instituten. Achtzig Jahre währt der Umwandlungsprozeß und ist noch nicht zu Ende.

In den 30er Jahren ward nach Schinkels Entwürfen das Augusteum erbaut, in dem auch die nunmehr täglich geöffnete Universitätsbibliothek Unterkunft fand, bis ihr 1892 im prächtigen Monumentalbau an der Beethovenstraße ein neues Heim erwuchs. In den 30er Jahren wurden die naturgeschichtliche Sammlung, ein Seminar für praktische Theologie und etwas später das Zoologische Museum gegründet; in den 60er und 70er Jahren kamen das landwirtschaftliche, das pädagogische, das kriminalistische und zivilrechtliche Seminar, die akademische Lesehalle, die orthopädische Poliklinik und ein neuer botanischer

Garten dazu. Es würde zu weit führen, sollten hier alle die Institute aufgeführt werden, welche die neue Zeit erstehen ließ; nur die Richtung der Entwickelung konnte durch Nennung einiger Einrichtungen angedeutet werden. Daß die Entwickelung selbst ihren Abschluß noch nicht erreicht hat, kommt zum Ausdruck in den Neugründungen, besonders in dem im Jubiläumsjahre 1909 gegründeten neuartigen Institut für Kultur- und Universalgeschichte, in dem die von Rücksichten auf etwaige Prüfungen völlig freie Forscherarbeit eine Heimstätte finden soll. Ferner sind die alljährlichen Neu- und Erweiterungsbauten des gewaltigen medizinisch-naturwissenschaftlichen Häuserkomplexes zwischen Liebigstraße und Windmühlenweg, wo sich ein Gebäude am andern erhebt (sehr verschieden in ihrem Äußeren, weil jedes die Signatur seiner Erbauungszeit trägt, aber alle dem Dienste der Wissenschaft geweiht), Zeugen des Dranges nach unablässiger Vervollkommnung, genau wie die Erwerbung eines 160000 qm großen Geländes draußen am Völkerschlachtdenkmal für die Zwecke der Universität. 235 Dozenten, 5800 Besucher, 649 Vorlesungen und Übungen, 608 Promotionen, 630 Prüfungen, 6¼ Mill. Mark für Neu- und Umbauten, über 2½ Mill. Mark Staatszuschuß neben rund 700000 Mark eigenen Einnahmen in einem Jahre – welche Fülle von geistiger Arbeit aber auch von Opferwilligkeit zu deren Förderung spricht sich in diesen Zahlen aus!

Es ist selbstverständlich, daß nur das Zusammenwirken zahlreicher Faktoren ein so stolzes Ergebnis zeitigen konnte, daß an dem Aufschwung der Universität die Erkenntnis von der Bedeutung der Wissenschaft für das gesamte Kulturleben, der wirtschaftliche Aufstieg des geeinten Deutschlands, der inter-

nationale Wettbewerb auf dem Gebiete der Wissenschaft, die Fürsorge staatlicher und städtischer Behörden u. a. m. Anteil haben. Doch sei hier eines noch hervorgehoben: die landesväterliche Huld der Könige, deren Bedeutung ständig zum Ausdruck kommt in der Verleihung der Würde eines Rector magnificentissimus an den Landesfürsten.

Die Universität öffnet ihre Pforten seit Jahren auch weiteren Kreisen, indem Volkshochschulkurse veranstaltet und in der Hauptsache von Universitätsprofessoren geleitet werden. Auch das Studententum wirkt mit an der Hebung der Volksbildung und zwar durch Abhaltung von Vorträgen und Übungen in Bildungsvereinen außerhalb der Universität.

Eine Studentenschar, auch eine solche von 5000 Personen, übt in einer Großstadt von 600000 Einwohnern nicht jenen Einfluß aus wie in den kleineren Universitätsstädten. Wenn auch heute noch, obwohl längst das Scholarenkleid verschwunden ist und lange schon der letzte Musensohn in Flausch und Kanonenstiefeln mit Hetzpeitsche oder Ziegenhainer den Augustusplatz mit seiner Wichtigkeit erfüllte, die farbentragenden Verbindungen mit ihren bunten Mützen und Bändern den Straßen der inneren Stadt ein schmuckeres Gepräge geben, wenn auch mancher „Droschkenbummel in Couleur" die Passanten der Promenaden freudig aufschauen heißt, und wenn auch in manchen Kneip- und Konzertlokalen das jugendfrische Burschentreiben reizvoll auffällt, — das studentische Leben ist dem bürgerlichen — im ganzen gesehen — stark angeglichen. Die Zeiten der Schusterfehden und der Konflikte mit den Kommunalgardisten sind vorüber; die eigene Gerichtsbarkeit der Universität wurde nach und nach immer mehr beschränkt, nur die Diszi-

plinargewalt und mit ihr der „fidele" Karzer verblieb dem Universitätsgericht.

Einmal im Jahre kann Leipzig die Vertreter sämtlicher Korporationen und auch diejenigen der „Finkenschaft" bewundern, wie sie in Vollwichs in eleganten Zweispännern, umflattert von den farbenprächtigen Bannern und Fahnen durch die Straßen zur Universität hinfahren, d. i. am Reformationsfest gelegentlich des Rektoratwechsels. Der Rektor wird von der Universitätsversammlung, der alle ordentlichen und außerordentlichen Professoren zugehören, aus der Reihe der ordentlichen Professoren, und zwar abwechselnd aus den vier Fakultäten, jedesmal auf ein Jahr gewählt. Er ist der Vorsitzende des Senates (diesem liegt die unmittelbare Leitung und Beaufsichtigung der Universität ob) wie des Plenums der ordentlichen Professoren. Er bildet zusammen mit dem Universitätsrichter, dem Dekan der juristischen Fakultät und einem vom Plenum gewählten Mitglied das Universitätsgericht. In feierlichem Aktus, in dem der scheidende Rektor die Vorgänge des verflossenen Jahres kennzeichnet und der neue Rektor Stellung zu einer bedeutsamen Frage des wissenschaftlichen Lebens der Gegenwart nimmt, erfolgt die Amtsübergabe, der auch die Studentenschaft beiwohnt, in der mit Statuen, Büsten, Rietschelschen Reliefs und mit Klingers Kolossalgemälde geschmückten Aula.

Von den 4888 Studierenden eines Sommersemesters waren 2603 Sachsen, 1651 Angehörige anderer deutscher Staaten und 634 Ausländer; 2499 waren auf deutschen Gymnasien, 981 auf deutschen Realgymnasien, 218 auf deutschen Oberrealschulen, 163 auf sächsischen Seminaren und 1027 anderweit vorgebildet. Die überwiegende Anzahl der Studierenden

verdankt demnach ihr Reifezeugnis einem der sächsischen Gymnasien, deren ältestes in Leipzig seine Stätte hat.

Es ist dies die Thomasschule, die 1912 die Feier ihres 700jährigen Bestehens begehen durfte. Im Anfang diente die Schule des Klosters der Augustiner-Chorherren des heiligen Thomas als schola interior wohl ausschließlich den geistlichen Bedürfnissen; die Schüler erhielten Wohnung und Kost im Kloster. Später, mindestens vor 1254, fügte sich daran eine schola exterior, die von Bürgersöhnen gegen Schulgeld und ohne gottesdienstliche Verpflichtungen besucht werden durfte. Nach Einführung der Reformation kaufte 1543 der Rat das Thomaskloster und wurde so auch hier Schulherr. An der Thomasschule ließ man das Alumnat bestehen und richtete es nach dem Muster der Fürstenschulen ein. Die Alumnen wirkten als Gesangeskräfte in den lutherischen Kirchen, zogen als „Kurrendaner" in schwarzen Mänteln singend durch die Stadt, begleiteten mit Trauerliedern die Verstorbenen zum Friedhof. 1837 wurde das Kurrende-, 1876 auch das „Leichensingen" abgeschafft, so daß heutzutage der Thomanerchor außer im Gottesdienste zumeist nur noch in den „Motetten der Thomaskirche" öffentlich auftritt und hierbei jederzeit den alten Ruhm glänzend gerechtfertigt hat. — In wissenschaftlicher Hinsicht stand die Thomasschule in Abhängigkeit von der Entwickelung der Universität. Sie teilte daher die Zurückhaltung gegenüber Humanismus und Reformation, sowie später die Neigung zur starren lutherischen Orthodoxie. Durch Thomasius fand ein frommes Nützlichkeitsprinzip Eingang; neben Latein und Religion kamen andere Lehrgegenstände zur Geltung. Unter Geßner (1729 bis 1733) blühten die humanistischen Studien, besonders der

Betrieb der griechischen Sprache, auf, – und unter Joh. Aug. Ernesti (1734 bis 1759) ward die Thomasschule führend in Sachsen. Dessen 1773 neu herausgegebene Schulordnung (er war mittlerweile zur Universität übergegangen) blieb für Sachsen bis 1847 in Kraft. – Wie Ernesti mit Sebastian Bach, dem berühmtesten Thomaskantor (1723 bis 1750), dessen Denkmal daher vor der Thomaskirche aufgestellt ist, so lebte sein Nachfolger Fischer mit Kantor Hiller in Leipzig in Fehde. Letzterer hatte die Alumnen außer zu Leichen- und Kurrendesingen auch zu weltlichen Musikaufführungen, insbesondere zu den Gewandhauskonzerten herangezogen, wodurch der Betrieb der Wissenschaften gefährdet erschien.

Im 19. Jahrhundert nimmt die Thomasschule an der allgemeinen Entwickelung der sächsischen Gymnasien teil; sie erhielt 1877 ein neues Heim an der Schreberstraße, dem 1881 das Alumneum zugesellt ward. Das Gebäude der alten Thomasschule beherbergte zunächst die Schülerwerkstatt, mußte aber dann dem Prachtbau der Superintendentur weichen. –

Schon 1395 erwirkte die Stadtverwaltung, um eine von mönchischer Färbung möglichst freie Bildungsstätte für die Söhne vornehmer Bürger zu erhalten, beim Papste die Erlaubnis zu einer weltlichen Schulgründung. Aber erst 1512 trat die Nikolaischule für die Dauer ins Leben. Im 18. Jahrhundert stieg deren Schülerzahl selten über 100. Im 19. Jahrhundert nahm sie an dem Aufschwung teil, der für alle Gymnasien aus den neuen Immatrikulationsberechtigungen erwuchs; nach deren Änderungen aber litt sie je länger je mehr unter dem Wettbewerb der mittlerweile aufblühenden Realgymnasien und Oberrealschulen, so daß ihr eine wesentliche Umgestaltung in

Bälde bevorsteht. — Zu den beiden städtischen kamen noch zwei königliche Gymnasien: 1880 das König Albert-Gymnasium, 1902 das Königin Carola-Gymnasium. Sämtliche vier Gymnasien zählten 1911 zu Ostern 1811 Schüler, die städtischen allein 915. Diese erfordern einen städtischen Zuschuß von 339236,64 M, also 370,75 M pro Kopf.

Noch mehr als beim Ausbau der Gymnasien machte sich bei Gründung und Belebung der übrigen — niederen und höheren — Lehranstalten die Initiative des Leipziger Bürgertums bemerkbar. Schon im 16. Jahrhundert gab es eine städtische Waisenhausschule. Im übrigen mußte man sich mit den zahlreichen Privat- oder Winkelschulen, die von 1711 an konzessioniert und einer geistlichen Lokalschulaufsicht unterstellt wurden, genügen lassen. Im 18. Jahrhundert riefen bürgerliche Philanthropen (Schwabe, v. Hohenthal, Wendler) mehrere Freischulen ins Leben, die 1792 zusammen mit einer Gründung des Rates (Ratsfreischule) in einem bescheidenen Heim nahe der Pleißenburg untergebracht wurden. Noch heute erinnert der Name „Schulstraße" an das erste öffentliche Volksschulgebäude, und das Denkmal daselbst verewigt die Namen der Organisatoren Plato und Dolz; die Schule besteht noch gegenwärtig unter dem Titel „Vereinigte Freischule" als selbständige Anstalt. — Für die Kinder zahlungsfähiger Bürger sorgte die durch Bürgermeister Müller und Superintendent Rosenmüller ins Leben gerufene „Bürgerschule", welche den sympathischen Bau auf der Moritzbastei (heute „Frauenberufsschule") 1804 beziehen durfte. Hier wurden außer den Elementarfächern noch deutsche, französische und lateinische Sprache, sowie Mathematik gelehrt. Den rechten Ausbau bewerkstelligte Direktor Vogel

in den bildungsfreundlichen 30er Jahren, indem er auf einen vierjährigen gemeinsamen Unterbau eine vierjährige Bürger- und 1834 für Knaben eine sechsjährige höhere Bürgerschule (mit fremdsprachlichem Unterricht) aufsetzte. Letztere entwickelte sich zur Realschule und weiter zum Realgymnasium, zur „Petrischule". 1909 erstand dann das zweite Realgymnasium im Norden der Stadt, das „Schillerrealgymnasium"; beide Anstalten sind zusammen von nahezu 1000 Schülern besucht; der Zuzug steigerte sich namentlich seit der Neuregelung des Berechtigungswesens in den 90er Jahren.

Von der Bürgerschule zweigten sich noch zwei andere höhere Schulen ab. 1870 wurde ihr eine Fortbildungsklasse angegliedert, aus der sich eine Realschule II. Ordnung, seit 1884 als „Realschule" bezeichnet, herausgestaltete. Heute unterhält Leipzig 5 Realschulen, deren Abgangszeugnis zum einjährig-freiwilligen Heeresdienst berechtigt. Sie weisen gegen 2500 Schüler auf und erfordern einen Gesamtzuschuß von fast einer halben Million Mark. Außerdem gibt es noch drei Privatrealschulen.

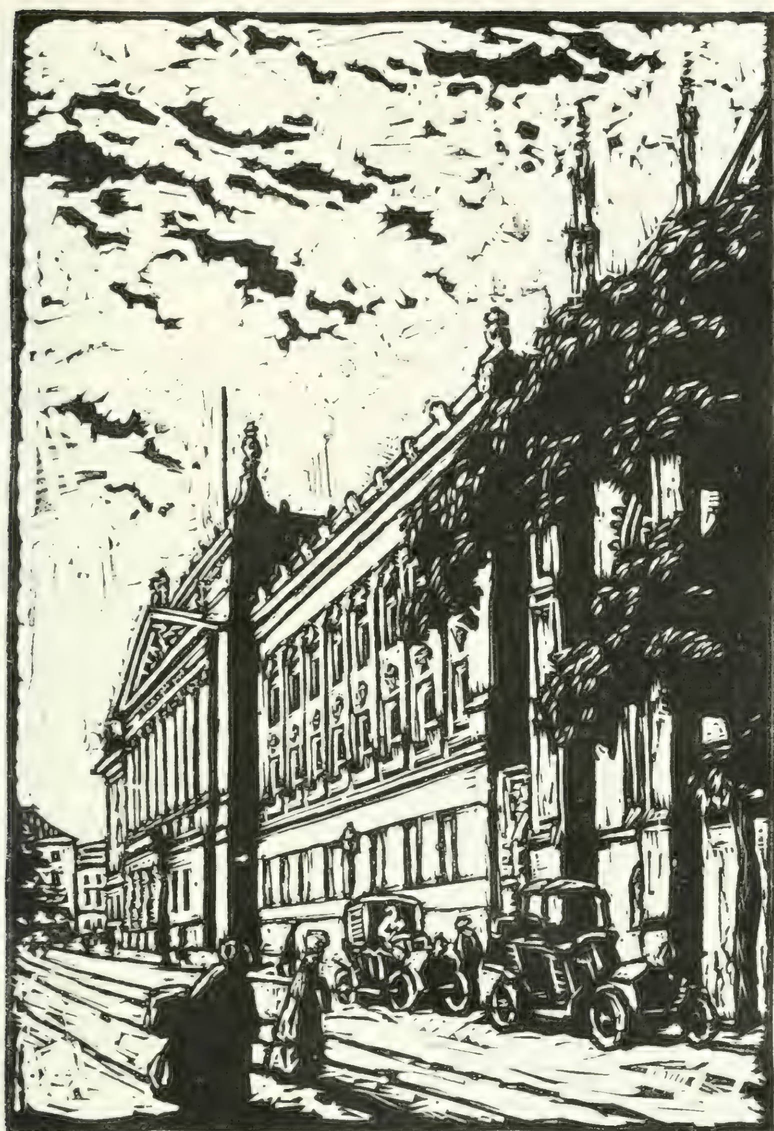
Gleichzeitig mit der Fortbildungsklasse für Knaben wurde an der Bürgerschule auch eine solche für Mädchen eingerichtet; daraus entwickelte sich die „Höhere Schule für Mädchen" (Schletterplatz), die 1878 unter das Gesetz für höhere Schulen gestellt wurde und 1911 eine „Studienanstalt" angegliedert erhielt. 1907 ward im Norden der Stadt eine zweite Höhere Schule für Mädchen erbaut und ihr das 1899 gegründete städtische Lehrerinnenseminar zugesellt.

Zur Bürgerschule trat schon 1824 die erste „Armenschule", aus der sich die Bezirksschulen entwickelten.

Bürger- und Bezirksschulen werden – ein einzig dastehen-

der Fall! – 1879 samt und sonders als achtklassige „mittlere" Volksschulen mit nahezu gleichen Lehrplänen eingerichtet. Freilich weist Leipzig, entsprechend der historischen Entwickelung, noch drei Arten von Volksschulen auf, von denen sich die höheren, aber auch nur achtjährigen Bürgerschulen in der Hauptsache durch den obligatorischen Betrieb einer Fremdsprache abheben, während sich die 15 Bürger-, 40 Bezirks- und die Vereinigte Freischule fast ausschließlich durch die Höhe des Schulgeldes voneinander unterscheiden. Nahezu 80000 Schüler zählen Leipzigs Volksschulen. Die Gebäude tragen, weil zu verschiedenen Zeiten aufgeführt, recht mannigfaltiges Gepräge, aber die meisten stehen frei, sind also nicht, wie häufig anderwärts, in die Straßenfront eingebaut. Sie haben zumeist einen Vorgarten und einen geräumigen Hof mit Turnhalle. Fast sämtliche Schulen haben Schülerbibliotheken. 16 Schulgärten bestehen außer dem großen Zentralschulgarten, der die Pflanzen für den botanischen Unterricht liefert und neben der systematischen Abteilung auch zahlreiche biologische Gruppen aufweist. Hierher pilgern im Sommer die Klassen, damit der Naturgeschichtsunterricht lebensvoll gestaltet werde, wie zu gleichem Zwecke auch der Besuch des Zoologischen Gartens und des Palmengartens für Klassenbesuch freigegeben ist.

Viel benützt werden die Kinderlesezimmer, die 13 Haushaltungsschulen, die 12 Schulbrausebäder. Die ärztliche Überwachung durch besoldete Schulärzte hat trefflich gewirkt; im besonderen bewährte sich die von der Stadtverwaltung großzügig geschaffene Schulzahnklinik. – Schwimmunterricht wird in den Ferien unentgeltlich erteilt. Jugendspiele auf Schulhöfen und freien Plätzen werden organisiert. Milchfrühstück und



RÜDIGER BERLIT UNIVERSITÄT

warmes Mittagsessen werden an bedürftige Kinder verteilt. 12 Knaben- und 8 Mädchenhorte sorgen für außerschulische Beschäftigung in Spiel-, Hand- und Gartenarbeiten. Zu all den kommunalen Einrichtungen gesellen sich noch viele Veranstaltungen von Vereinen, die von der Stadtgemeinde Zuschüsse erhalten. Das Jugendspiel pflegen die Schrebervereine, die ja in Leipzig zuerst ins Leben gerufen wurden und den Namen ihres Anregers, eines hiesigen Arztes, tragen. Der Verein für Ferienkolonien entsandte über 1000 kränkelnde Kinder in seine Kinderheime und in Gebirgsgasthöfe. Der Verein für Volkshygiene veranstaltete für 5000 Kinder Ferienwanderungen, die Gemeinnützige Gesellschaft Ferienreisen. Der Verein für Kinderfreunde gründete das Friedrich August-Kinder-Schutzhaus für Kinder, die durch Vernachlässigung oder Mißhandlung arg bedroht sind. Die Zentrale für Jugendfürsorge weiß geeignete Personen zur Schutzaufsicht für bereits auf Abwege geratene Jugendliche zu gewinnen. Der Fregestiftung verdankt man die Anstalt für sittlich gefährdete Kinder. So könnte noch manche Veranstaltung aufgezählt werden, getroffen zur leiblichen und geistigen Gesundung der heranwachsenden Generation, doch dürfte die vorstehende Aufzählung wohl die Mannigfaltigkeit der Aufgaben und der Lösungsversuche illustrieren.

Auch für die schulentlassene Jugend ist in vielgestaltiger Weise gesorgt. Da sind vor allem die obligatorischen Fach- und Fortbildungsschulen für Knaben zu nennen, die beruflich organisiert und seit heuer sämtlich in eigenen Gebäuden untergebracht sind; dadurch ließ es sich auch ermöglichen, daß nunmehr Tagesunterricht durch Hauptlehrer eingeführt werden konnte, eine Idee, die von Leipzig aus für ganz Deutschland durch den

Gründer des „Vereins für das deutsche Fortbildungsschulwesen", Pache, mit Erfolg propagiert worden ist. Dabei geht die Schulverwaltung weit über das gesetzlich geforderte Maß von Unterrichtsstunden hinaus. Auch sonst dienen eine Reihe von Lehranstalten der beruflichen Weiterbildung. Seit 1875 unterhält die städtische Gewerbeschule sowohl eine Gewerbevorschule, als auch ganztägige und abendliche Fortbildungskurse für das Metall- und Holzgewerbe, für Bildhauer und Modelleure, ferner die Fachabteilungen für Lehrlinge der Maler-, Tischler- und Tapeziererinnungen. Die Buchdruckerlehranstalt, die Fachschule für Drechsler und Bildschnitzer, die mancherlei privaten Fachschulen erfreuen sich lebhaften Zuspruchs. An mittleren technischen Lehranstalten besitzt Leipzig eine Königliche Bau- und eine städtische Maschinenbauschule (Technikum), an sonstigen Berufsschulen noch das Seminar für Knabenhandarbeit und das Königliche Lehrerseminar. Für das weibliche Geschlecht ist durch die Carolaschule, eine höhere Fach- und Gewerbeschule mit Seminar für technische Lehrerinnen, sowie durch die ähnlich geartete „Schule für Frauenberufe", welche aber noch eine Handelsschule für Mädchen mit umfaßt, gesorgt. Die Einführung der obligatorischen Mädchenfortbildungsschule, der durch die Kurse des Lehrerinnenvereins wirksam vorgearbeitet wurde, ist nur noch eine Frage der Zeit.

Die öffentliche Handelslehranstalt, schon 1831 gegründet, umfaßt eine dreijährige Lehrlingsabteilung, eine dreijährige Handelsrealschule, sowie einjährige Fachkurse für Realschulabiturienten u. dgl. Aus ihr ging 1898 die erste Handelshochschule Deutschlands hervor, die erwachsenen Kaufleuten Gelegenheit zum Erwerb einer vertieften beruflichen Bildung

gibt und außerdem ein vielbesuchtes höheres Seminar für angehende Handelslehrer umfaßt. Ebenso die erste – zurzeit die einzige – ihrer Art ist die Hochschule für Frauen, die sich gleichfalls in mancher Hinsicht an die Universität anlehnt. Sie bietet freie Vorlesungen für alle gebildeten Damen zur wissenschaftlichen und praktischen Fundierung einer speziell weiblichen Bildung, sowie Studienkurse, deren Besuch ein Maturitätszeugnis voraussetzt.

Wenn nach dieser mehr summarischen Behandlung vieler trefflicher Lehranstalten nun noch gesagt wird, daß außerdem zahlreiche private Unternehmungen für besondere Unterrichtszwecke bestehen, daß überhaupt gar viele Vereine Bildungskurse veranstalten (so der Kaufmännische Verein, der Leipziger Lehrerverein, der ein eigenes Institut für experimentelle Pädagogik unterhält, u. a. m.) – und wenn zudem noch hingewiesen wird auf das Vorhandensein des an anderer Stelle gewürdigten, zu internationalem Ruf gelangten Königlichen Konservatoriums der Musik, sowie auf die für Leipzigs Stellung als Buchhandelsweltstadt bedeutsame Königliche Akademie für graphische Künste und Buchgewerbe, so dürfte – trotz skizzenhafter Darstellungsweise – erwiesen sein, daß Leipzig eine Stadt der Schulen ist, – daß gesunder Bürgersinn allzeit für ideelle Aufgaben zu Opfern bereit war und noch ist, – daß es seine Bildungsstätten den wachsenden Kulturaufgaben entsprechend einzurichten wußte, – daß für gar manchen Reformgedanken Leipzig bahnbrechend wirkte und gar manche Einrichtung, die heute sich in weiteren Kreisen durchgesetzt hat, „Klein-Paris" ihre Geburtsstätte nennt.

R. SCHUBERT.

Die Leipziger Literatur

Leipzig hat eine sehr alte literarische Entwickelung. Günstige Umstände dazu waren schon vor dem Aufblühen des Buchhandels vorhanden, die alte Wohlhabenheit der Stadt, die Messe, die Klöster und vor allem die Universität – alles wirkte zusammen, auch dem literarischen Zweig der Künste eine Heimstätte zu schaffen. So ging auch hier, einmal mehr, einmal weniger von der Gunst der Bevölkerung getragen, die Literatur ihren Gang durch die Jahrhunderte, ja durch eine große Epoche der Stadtgeschichte, vom Ende des 17. bis zum Ende des 18. Jahrhunderts war Leipzig die unbestrittene Hauptstadt der deutschen Literatur und wirkte tonangebend über das ganze Sprachgebiet deutscher Nation. Schon Andeutungen vermögen die berühmte Geschichte dieser Entwickelung in vollem Glanze wieder vor die Erinnerung zu stellen. Hier, im Schatten der alten Thomaskirche, ward einer der edelsten Minnesänger, Heinrich von Morungen, begraben. Den Humanismus grüßen wir in den stolzen Namen Conrad Celtes, Hermann von dem Busche, Petrus Mosellanus. Das 17. Jahrhundert wird uns in Dichtern wie Paul Flemming, Gottfried Finckelthaus, Johann Georg Schoch aufs schönste vertreten, die Epoche Augusts des Starken erwacht uns aufs deutlichste in den Barockpoeten Menantes, Philander von der Linde, Amaranthes, Picander, Celander, Sperontes, in der bezeichnenden Latinisie-

rung dieser Dichternamen, eine Schar, über der in unvergänglicher Goethescher Höhe die ganz große Dichtergestalt Johann Christian Günthers, dieses ursprünglichsten und so unglücklichen Jünglings, schwebt. Zum Herrscher der literarischen Entwickelung der Stadt schwingt sich sodann für lange Jahrzehnte Gottsched auf, ein Diktator des Geschmacks auch für das übrige Deutschland, im Bunde mit seiner Gattin, der Lustspieldichterin Gottsched, einer der liebenswürdigsten Gestalten der Leipziger Frauenwelt. Mit der Schauspielerin Karoline Neuber sucht er die Bühne zu reformieren und diese Zeit darf immer als einer der Höhepunkte der Leipziger Literatur, wie des Theaters angesprochen werden. In diesen Jahren treffen wir Klopstock, der an den ersten Gesängen der Messiade dichtet und Lessing, der hier den Grund seines ungeheuren Wissens legt und aus der Studierstube nach umfassendster Weltbildung drängt, in Leipzig. Zu einem der schönsten Kapitel unserer Literatur aber entfaltete sich die Studienzeit des jungen Johann Wolfgang Goethe – Goethe als Student mit dem Denkmal, das er selbst in Dichtung und Wahrheit dieser Epoche errichtet hat, ist eines der reizvollsten Kulturbilder, das nur einer Stadt beschert sein kann. In denselben Jahren wird Leipzig die Geburtsstätte des heiteren Singspiels, als dessen Hauptdichter der graziöse Christian Felix Weiße zu nennen ist. Als eine der freundlichsten Gestalten Leipziger Dichtertums reiht sich, in anderer Weise herrschend, an Gottsched Christian Fürchtegott Gellert an, dessen liebenswürdige Poesien in Fabeln, Erzählungen und Briefen so recht der Ausdruck eines geklärten deutschen Zopfstils genannt werden können. Beiden, Gellert und Gottsched, bezeugte ein Friedrich der Große seine

Achtung und es verdient mit angemerkt zu werden, daß insonderheit das Andenken an Gottsched sich von der Verkennung reinigt, die den gewiß eingeschränkten, aber doch gewiß tüchtigen und ausgezeichneten Mann lange Zeit verdunkelt hat. Schillers Aufenthalte in Leipzig haben, mit dem Körner-Kreise, literarische Erinnerungen schönsten Charakters hinterlassen, Leipzig ward in der Folge eine der Hochburgen des Schillertums und der Schillernachfolge, vielleicht ist es mit darin begründet, daß in Leipzig der nationale Gedanke stets am tiefsten gepflegt wurde. Auch in der Romantik spinnen mannigfache Fäden durch Leipzig, besonders in E. T. A. Hoffmann, in Jean Paul und in Grabbe. Zwei kernige Dichtersmänner verehren wir in Seume und Mahlmann, von denen besonders der syrakusische Wandersmann die kräftigsten Wirkungen verbreitet hat. Fein und liebenswürdig verkörpert Wilhelm Gerhard die Leipziger Nachromantik. Das junge Deutschland jedoch hat in Leipzig ein Hauptquartier; Herloßsohn, Ernst Ortlepp und Ludwig Hermann Wolfram sind es, die hauptsächlich die neuen dichterischen Ideale verkünden und in die Dichterskrone ist bei ihnen, den stürmischen Vorläufern der neuen Zeit, die Märtyrerkrone verflochten. Seit der Mitte des 19. Jahrhunderts ward Gustav Freytag der Dichter des Bürgertums, und die Geisterchen der Verlorenen Handschrift haben ihre Heimat buchstäblich an den Ufern der Pleiße. Ein etwas verspätetes Biedermeier beseelte Roderich Benedix in der Fülle seiner reizenden Lustspiele, ein kritischer Mentor des literarischen Schaffens entfaltete in Rudolf Gottschall, dem epigonisch prunkvollen und dem Neuen abholden Zensor der Leipziger Muse, mächtige Einflüsse. Aber die

Unverbrauchtheit unseres Bodens, jene ungemeine Regenerationskraft erwies sich in dem Auftreten der Leipziger Naturalisten in der Mitte der achtziger Jahre, an deren Spitze Hermann Conradi und Paul Fritsche standen und das Bild dieser Epoche dürfte sich noch kräftiger herausstellen, sobald sich erst einmal die Briefarchive der Naturalistenverlage erschließen. Denkwürdig bleibt auch das Wirken jener „Literarischen Gesellschaft", die, Mitte der neunziger Jahre, eine Reihe der glänzendsten Talente der neuen Literaturströmung in Leipzig versammelte, von denen Hartleben, Bierbaum, Harlan, Beyerlein und Martens zu erwähnen sind, da Leipziger Erleben in ihren Werken vielfachen Niederschlag gefunden hat. Damit stehen wir schon an der Schwelle der Gegenwart und treten in den unvergleichlichen neuen Aufschwung ein, den die Leipziger Literatur in den letzten Jahren fand, in dessen Weitergang ihr eine große Blüte prophezeit werden muß.

Für weite Strecken ist die Leipziger Literatur ganz auf dem Leipziger Buchhandel erwachsen. Vor allem bestand im 18. Jahrhundert und noch in der Periode des jungen Deutschland ein enger Zusammenhang zwischen dem literarischen oder im engeren Sinne dem belletristischen Schaffen und der verlegerischen Tätigkeit. In den letzten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts überwog der wissenschaftliche Betrieb, die wissenschaftlichen Verleger wuchsen mächtig empor und außer den Universitätsgelehrten schloß sich ein weiter Ring von Privatgelehrten für die Hervorbringung großer wissenschaftlicher Werke enzyklopädischen Stils zusammen. So machte sich das Abwandern der Musen nach Berlin, Stuttgart und sogar München bald sehr fühlbar. Immerhin aber, Gustav Freytag und Konrad



HORST SCHULZE DER JUNGE GOETHE

Ferdinand Meyer blieben dauernd in Leipzig beheimatet, auch Friedrich Spielhagen und Peter Rosegger sind verlegerisch hier festgewurzelt, und die geistige Anwesenheit solcher Dichter blieb nie ganz unwirksam. Die Stagnation nun, die in den neunziger Jahren herrschte, ist heute vollkommen überwunden. Der Leipziger Literaturverlag ist gewaltig auf Eroberungen ausgegangen, eine ganze Anzahl bereits verloren geglaubter Gebiete hat er zurückerworben und heute hat eine ganze achtungeinflößende Schar von allgemein anerkannten, ja großen neueren Dichtern hier ihren verlegerischen Wohnsitz, Dichter wie Rainer Maria Rilke, Ricarda Huch, Hugo von Hofmannsthal, Ernst Hardt, Paul Ernst, Maximilian Dauthendey, Herbert Eulenberg, Max Brod, Stefan Zweig, Carl Vollmöller, Heinrich Mann, Otto Julius Bierbaum, Rudolf Hans Bartsch, Karl Schönherr, Karl Franz Ginzkey, Walter Bloem, Rudolf Greinz, Karl Söhle, Karl Rosner, Max Anders; von Ausländern Alexander Kielland, Björnson, Andersen Nexö, Gustav Janson, Hans Aanrud, Pontoppidan, Verhaeren, Wilde und d'Annunzio. Die Verlage, die jenen Dichtern Heimstätten sind, die sie sorgsam pflegen, kennt man. Ihnen, dem Insel-Verlag, Staackmann, Grunow, Merseburger, Reclam, Weicher, Grethlein, Schulze, Wolff und andern ist es zu verdanken, daß Leipzig heute wieder in vollem Maße den Ruf, Verlagsort der allgemeinen deutschen Produktion zu sein, besitzt. Dazu kommt noch, daß Leipzig der größte Herstellungsplatz deutscher Klassikerdrucke und Gesamtausgaben ist. Zusammen mit der modernen Literatur gehen diese Werke immer mehr in das geistige Besitztum der Stadt über, sie verändern und steigern den Geschmack an Dichtungen und wirken mit ihrem stetigen Einfluß

erhöhend auf die literarische Bildung ein. Große öffentliche und private Büchersammlungen dieser Literatur bewähren sich gleichfalls als Kraftmittelpunkte, von denen solche Wirkungen ausstrahlen. Die Pflege der Literaturgeschichte befindet sich gleichfalls auf einer Höhe, daß Leipzig darin allen anderen Großstädten ebenbürtig ist. Unsere Literaturforscher, allen voran Albert Köster und Georg Witkowski, nehmen den ersten Rang auf ihrem Gebiete ein und stellen in ihrer Gesamtheit schon allein einen bedeutenden geistigen Besitz der Stadt dar. So ist Leipzig, wie in alten Zeiten, so in neueren, immer mehr der Name und Rang einer Literaturstadt zuzusprechen.

Wenn wir uns nun der modernen Leipziger Dichter- und Schriftstellerwelt zuwenden, so bezeichne das Wort Literatur hier nur solche Werke, die irgendwie der Dichtung angehören, Werke der Lyrik, des Romans, des Dramas, Werke, bei denen Geist und Phantasie zusammenwirkend verschmolzen. Bei der modernen Freizügigkeit, bei der jede Großstadt mehr Zugewanderte besitzt als einheimisch Geborene, darf auch der lokale Geburtsschein nicht ausschlaggebend sein. Doch dürfen uns nur die Fixsterne am Leipziger Literaturhimmel interessieren, nicht die vielen Meteore, die jahraus, jahrein von der reichen Stadt angezogen werden und durch sie hindurchpassieren. So mögen wesentlich solche Dichter dargestellt werden, die in einer dauernderen Weise mit Leipzig verknüpft sind oder deren Werk durch sein ganz individuelles bodenständiges Leben ganz besonders eng mit unserer Literaturentwickelung verbunden ist.

Auf einem so von unablässiger Arbeit erbebenden Boden hat es die zarte Blüte der Lyrik naturgemäß doppelt schwer zu gedeihen, in umso kräftigerem Aufstieg befindet sich die drama-

tische Literatur und im Gebiete des Romans gar steuerte Leipzig der zeitgenössischen Literatur so ausgezeichnete Leistungen bei, daß sie als die wertvollsten Beiträge zur Literaturgeschichte angesprochen werden müssen, insonderheit wurde der künstlerische Lokalroman in den letzten Jahren in einer so vollendeten Weise angebaut, daß aus jeder früheren Literaturepoche Vergleiche dazu ermangeln.

Welche Welt liegt zwischen dem alten eben heimgegangenen gemütlichen Dialektpoeten Edwin Borrmann und einem Dichter, wie dem kürzlich hier angesiedelten Franz Werfel. Generationen scheinen dazwischen zu liegen. Aber so bunt das Bild ist, der Entwickelung ist es nicht bar. Der bewährte Georg Bötticher wird aus der Jugend als Leutnant Versewitz vielen ans Herz gewachsen sein. Paul Kunad, auch ein Frühverblichener, offenbarte sich in seinen zart verschwebenden und vergleitenden Gebilden als ein edler Poet, mit sensitivem Gefühl gab er seltsam tiefen Symbolen Ausdruck. In seiner packenderen strafferen Form findet Max Mendheim („In Lebensfluten, im Tatensturm") besonders in gesellschaftskritischen Poesien starke Töne. F. Selle und J. C. Scherff legen von neuen dichterischen Aufgaben Zeugnis ab, der eine in der Glut Hofmannsthalscher Sprachkraft, der andere in bedeutungsreicher Bildhaftigkeit und Mystik. Von „Dämmernden Welten" dichtet H. G. Thenau. Stormsche Klänge vernimmt man aus den edelsinnigen und empfindungstiefen Poesien von Paul Grotowsky. In „Eros Thanatos" spricht Felix Hübel zarte Empfindungen, wie sie auch Rilke liebt, wie sie in malerischen Stimmungen die Ricarda Huch pflegt, in gedämpften Tönen formvollendet aus. Einen Zyklus religiöser Lyrik und rhapsodischer Hymnen

spendete Ilse von Stach, ihre „Missa poetica" strömt über von einem begeisterten, ja ekstatischen Gottesgefühl. In Erna Rehwoldt erwuchs Verhaeren aus Leipzig eine geradezu kongeniale Nachdichterin; die von Weltgefühl gesättigten, von ganz neuen Bildern vollen Dichtungen des großen Vlamen („Die geträumten Dörfer, die Gesichter des Lebens, die Stunden") sind mit einer solchen Sprachvollendung, mit einer so tiefen rhythmischen Einfühlung bewältigt, daß man die Übertragungen schlechterdings meisterlich nennen muß. Hanna Rademacher, der wir nachher als Dramatikerin begegnen werden, sind auch eine Reihe Strophen gelungen, von einer so stillen, schmiegsamen gebändigten Form, daß sie an den Spiegel eines Waldsees gemahnen. Elsa Asenjieff, der schon in rhythmischer Prosa glücklichste Prägungen zu verdanken sind, suchte den neuen Lebensinhalten, von denen sie sich durchpulst fühlt, die an das Innerste ihres Weibtums rühren, auf metrisch und rhythmisch zuweilen nicht ungefährlichen Fahrten neue selbständige tiefer=faßte Formen, die nur in den Hymnen Dehmels und Nietzsches ihresgleichen haben, mit deren Gedankenwelt ihre Inhalte vielfach zusammenklingen. In größter Freiheit, ja Eigenwilligkeit der sprachlichen Linie strömt es von den Lippen dieser tapferen Dichterin – Freuden, Schmerzen, bunte Erkenntnisse, tiefstes und instinktmäßig mütterliches Weibesfühlen, eine Welt neuer Gefühle, in denen sich von unserem alten Boden eine höchste Modernität losringt. Reinste Liebe zur Erde prägt der jetzt in Leipzig beheimatete Deutschböhme Franz Werfel aus, unmittelbares, ja alltäglich scheinendes Erleben, Kindheitserinnerungen, mengt er in das Gold lauterster Poesie, mit einer entzückenden Leichtigkeit der Sprachbehandlung, die leisesten

verästeltsten Empfindungen fängt er noch in sein Dichternetz, ganz erfüllt wie er ist von Liebe, Harmonie und Weltfreude. Ein Dichterdreigestirn mache nun den Beschluß; Walter Hasenclever („Jünglinge") besingt die Liebe in tausend Gestalten, er bewährt eine Flüssigkeit und einen Adel des Versbaus in seinen Strophen, daß er sich dadurch in die Nachbarschaft Rilkes stellt. In seiner Verehrung für Walt Whitmann, diesen großen urweltlichen Pionier, wie auch in der Nachfolge Verhaerens berührt er sich mit Kurt Pinthus, der in ausgezeichneten hymnischen Dichtungen dieser frei hinbrausenden lyrischen Gattung wertvollstes geschaffen hat. Das in tausendfarbigen Scheinen leuchtende Bild der Welt in zehn Versen einfangen zu können, das ist die Sehnsucht und die Meisterschaft dieser neuen Dichter. Ein ganz eigner Ton, gleich Chören des Lebens flutet auch aus den Gedichten von Ulrich Steindorff, aus dem tiefsten Innern kommen bei ihm die Verse geströmt und wie dabei der poetischen Vision das Sprachgebilde sich umschmiegt, sich überkleidet, das ist gebändigter Organismus, und damit ganz in den Bereich einer beherrschten Kunst hinausgestellt.

Es ist schade, daß jene Leipziger freie Bühne, die Mitte der neunziger Jahre gegen die Zurückgebliebenheiten Staegemanns und Gottschalls errichtet ward, nicht sogleich zu stärkeren Befruchtungen unserer Dramatik gelangte. Die Talente, die sich damals hier gesammelt hatten (Liliencron berichtet einmal davon), zerstoben zu rasch. Freilich holte die Folgezeit das Versäumte schnell nach. In Franz Adam Beyerlein, der selbst jener reisigen Schar angehörte, begrüßen wir, wie den Führer der Leipziger Dichterschaft überhaupt, so einen der berufensten Dramatiker unserer Zeit. Tapfer und unbeirrt wurzelt er im

Naturalismus; mit seinem Soldatenstück „Der Zapfenstreich", dem allbekannten Kasernendrama, eroberte er ein Neuland der Literatur. Mit größter Bühnensicherheit gestaltet, behauptete sich in allen Stilwandlungen der Gegenwart das Drama in seiner Anziehungskraft. Im „Großknecht" schuf er ein Bauerndrama von Hauptmannscher Wucht, wie es auch in seinem künstlerischen Motiv in die Nähe und in den Rang einer Rose Bernd gerückt ist. Das Lustspiel „Wunder des heiligen Terenz", aus einem sehr modernen und gar nicht tendenzlosen Mittelalter, einem Schwank Poggio Bracciolinis entbildet, läßt vor der Kunstqualität, der Satire den Zügel schießen und leistet an Karikierungen und Derbheiten nicht unerkleckliches, aber immer lustiges. Im letzten Stück „Die Frauen" zeichnet Beyerlein, dem Mutterschutz und Mutterschaftsversicherung tatkräftigste Hilfe zu verdanken haben, Bilder aus der Frauenfrage und Frauenbefreiung. In Paul Schmidt, der sich zum Milieunaturalismus gegensätzlich fühlt, ist ein Vorkämpfer der heroischen Tragödie entstanden. Dem Gedanken der Frei-, Luft- und Landschaftstheater ist er einer der eifrigsten Anhänger, sein Märchenspiel „Baldurs Tod" ist dauernd im Harzer Spielplan. Heinrich Welcker hatte schon mit seiner „Heiterethei" nach Otto Ludwig und mit einem „Robespierre" erhebliche Erfolge, ein ganz bedeutender aber wurde ihm das u. a. in Berlin viele Male aufgeführte Schauspiel „Der Pfarrer von Sankt Georgen". Es gestaltet Glaubensstreiter zu blutvollem Leben, die aus der engen christlichen Dogmenwelt mutig, über Schikanen und Intrigen triumphierend, in die Freiheit eines neuen zukünftigen Glaubens empordringen. Möchte der Aufruf des Dichters, daß ein Preis für Dramen gestiftet werden solle, die den Geistes-

adel freimaurischer Gedankenwelten in die Herzen tragen, Folge und Verwirklichung finden. Ins Reich dramatisierter Historie, nicht ohne etwas willkürliche Zurechtrückung, begab sich Ernst Philipp Weigel mit seiner „Elisa Radziwill"; fürstliche Seelen sieht man still und biedermeierisch in diesem Drama der Jugendliebe Wilhelms I. verbluten. Schöne Erfolge errang Ludwig Weber mit seinem Lustspiel „Der Nichtsnutz". Mit den Motiven Welckers berührt sich Fritz Brehmer in „Helga Holgersen". Das an der Waterkant spielende und von daher mit prächtig gezeichneten Typen erfüllte Stück gilt dem Zusammenprall zweier Glaubenswelten, des alten dogmatischen und des neuen freien Glaubens, und es lehrt auf eine schmerzvolle Weise, über welche Trümmerstätte, welches Leichenfeld jeder zu wandeln hat, der in die Seelenkerker, in die lähmenden Gebundenheiten der Orthodoxie das Licht neuer Ideale glühen lassen will. Mit seiner humorvollen, an Otto Ludwig geschulten Schiefmäuligen Almuth aus friesischer Bauernvergangenheit hatte Friedrich Bartels einen breiten Erfolg errungen, in seiner Tragödie „Freie Menschen" schritt er kühn zu einem modernen Stoff Ibsenscher Größe vor, in jähem Anrollen tut sich darin ein erschütterndes Schicksal dreier Menschen auf; der Aufbau der ersten Hälfte muß bewundernswert, ja souverän genannt werden; das ganze gipfelte sich zu einer grausen Folgerichtigkeit auf, die einen mit dem ganzen Weh der Erdenkreatur überströmen muß. „Burg Weibertreu", das ins 11. Jahrhundert zurückleitet, ist im historischen Lustspielcharakter ein hohes Lied auf die Frauentreue. In dem Drama „Johanna von Neapel" hat Hanna Rademacher ganz im Gegensatz zur wortschwülstigen Neuromantik und zur alexandrinisch glatten Neuklassik

die erstaunlichsten neuen Bahnen eingeschlagen. In manchem dürfte sie von Maeterlinck beeinflußt sein, aber ihr Stil ist ganz knapp, aphoristisch, schmucklos; das mit äußerster Kunst geformte Stück, dessen Gestalten unter dem Eis der Geberden glühen, läßt das tragische Ende der schönen Königin Johanna in dahinstürzendem Flusse miterleben. Ein dramatischer Leopard mit eisern zugreifender Pranke ist Wolfgang Götz in seinen beiden Einaktern „Der böse Herzog" und „Kreuzerhöhung", er verfügt über einen zuckenden Impressionismus und eine unheimliche Psychologie historischer Menschen und Situationen und seine Sprache ist beschwingt, worttrunken, wie auch von einer strotzenden Realität. Die ironiegesättigte Dramatisierung eines von der Vernunft verhinderten Duells, unter Secierung edler ostelbischer Typen, zeigte Paul Mongré im „Arzt seiner Ehre" mit einem Aufgebot blutigsten Witzes und schnurrigsten Behagens. Die deutsche Heldensage von „Wieland dem Schmied" fand durch Otto Wilhelm Lange eine vielleicht etwas zu sehr von jambischer Könnerschaft überstrahlte Wiederbelebung; in strengen klaren Formen ist es aufgebaut, die Dichtungswelt Wagners ragt mit herein, im ganzen ist es ein edler gestaltungsschöner Wurf. Mit einer strengen und taktscharfen Tragödie „Panthea" trat Ulrich Steindorff auf den Plan, einem Werk schon von voller Reife, auf dem geradezu ein Hebbelscher Glanz ausgebreitet liegt, von solcher reichen und mächtigen Architektur, von solcher Unerbittlichkeit dramatischen Hellsehens legt es Zeugnis ab. Ein ganz anmutiges und heiteres Stück bescherte uns der Dichter in „Frau Kardinal", die liebenswürdigsten Lustspielgeisterchen walten darin, im anmutigsten Tanz der Verse, in denen sich die Liebesverwickelung knüpft und löst, bedeutet es

eine entzückende und charmante Komödie. Ein letztes Wort noch der Reform der bodenlos versimpelten Weihnachtsmärchengattung. Mit stilsicherer und geschmackvoll ordnender Hand griff hier Oskar Dähnhardt ein („Die goldene Gans, das tapfere Schneiderlein"), ein liebevoller Kenner der Jugend, bewies er in der eingerissenen Versumpfung dieses Gebiets eine rettende Tat.

Das Gebiet der Prosadichtung, des Romans und der Novelle zu betreten, schafft eine fast uneingeschränkte Freude, wir sehen hier eine überaus achtungswerte Schar von Leipziger Autoren am Werk, viele davon stehen im vollen Strom der zeitgenössischen Literatur, nicht wenige stehen ganz auf den Höhen der Modernität, führend und anerkannt von der Zeit und den Besten der Zeit. Auch hier treffen wir Franz Adam Beyerlein im Mittelpunkt. Von Leipzig aus ließ er den ganz aus sächsischem Boden geborenen und sächsische Erde verherrlichenden Roman „Jena oder Sedan" seinen epochemachenden Gang antreten. Reudnitzer Quartiere in all der Kargheit und Eintönigkeit dieses Viertels malt er in dem Roman „Das graue Leben". „Ein Winterlager" beschwört die Fridericianische Zeit herauf, in einer packend geschilderten Liebestragödie zwischen zwei Feldzügen, in einer ganz einsamen von Schnee und Eis weißumstarrten sächsischen Burg lodern brennende Leidenschaften auf, der äußere Krieg ist um sie in fahlen Schlaf versunken, der innere, der nie verlöschende, verlangt seine blutigen Opfer. „Similde Hegewald" ist hineingebettet in das Meißnische Elbtal, es bringt eine volle und schöne Jugenddarstellung, in der jede Zeile von beglückender Erinnerung durchglüht ist, und gipfelt in der Zeichnung eines Frauenschicksals, in Entsagung und Läuterung ausmündend. Ein Leipziger Gelehrtenleben wird in

„Stirb und Werde" entwickelt, einem Roman, bei dem Goethe und Fontane zugleich Pate gestanden haben müssen, so von Weisheit ist er durchströmt, von so fontanischer Plauderlust und Unterhaltungsgrazie ist er durchpulst. In der Kunst der Komposition, in der Architektur seiner Szenen hat Beyerlein hier eine Meisterschaft erreicht, die ihm von wenigen auf dem Leipziger Parnaß streitig gemacht werden wird.

Heinrich Welcker verlegte wohl, als er sein Glaubensdrama in dem Roman „Ein Kampf um Gott" leise variierte, den Schauplatz noch genauer und farbiger in sächsisches Land, so bodenständig mutet die Szenerie der Landschaft an, zugleich mit den prachtvoll rund herausgearbeiteten Typen, die in aller Kernigkeit sich darstellen und ihrem bitteren Geschick in Gefaßtheit zuleben. Eine ganz selbständige und eigene Note der Frauenrechtsbewegung hatte Elsa Asenjieff schon in ihrem frühesten Schaffen ausgeprägt, sie debütierte mit dem „Aufruhr der Weiber" und den „Tagebuchblättern einer Emanzipierten", die in der Diskussion der Decadenceprobleme eine bedeutende Rolle spielten. Die Tagebuchblätter sind eine Befreiung aus lästigen Liebes- und Ehefesseln sowohl, wie aus dem einschnürenden Zwang von Wissenschaftsfesseln; von dem sehnsuchterfüllten Buch sind jedoch die Schleier eines tragischen Pessimismus nicht ganz weggescheucht, Resignation umflort das Ende. Im „Kuß der Maja" gab die Dichterin holde Traum- und Zauberspiele, in „Unschuld" ein Erziehungsbuch in novellistischer Einkleidung, mit nachfühlender Hand aus dem Erlebensumkreis junger Mädchen heraufgeholt. Hildegard Freiesleben bediente sich in ihrem Roman „Wanderwege" einer impressionistischen Technik, die jener von Hanna Rademacher auf

ihrem dramatischen Gebiet nicht unähnlich genannt werden kann. So steht sie auf einer Höhe knapper wirklichkeitformender Kunst, auf die ihr nicht viele folgen können. Das Werk läßt eine Fülle moderner Gesellschafts- und Welttypen episch entstehen, in die wundervoll gemalten sanften Hügelweiten zwischen Mulde und Elbe ist tief ergreifendes Leben hineingedichtet. Als Novellistin und Mädchenfreundin ist Josefine Siebe weithin bekannt, köstlichste Züge hat sie in ihren Kindererzählungen niedergelegt. Auf anderem, nicht so kunstvollen Wege, nähert sich der Seele der weiblichen Jugend Else Hofmann. Eine Fülle bunter, schlichter und zumeist launiger Erzählungen sammelte Ernst Johann Groth in den Bänden „Der alte Korpsstudent" und „Die drei Kanoniere". In einem Theaterroman „Schminke" führte Adolf Winds den Leser ins geheimnisvoll interessante Reich der Kulissen. Das an Wechselfällen und Schicksalszügen nicht arme Leben der Buchhändler fand in Friedrich Streißler einen temperamentvollen Epiker, er führt in Großdruckereien und Kommissionsgeschäfte und entwickelt al fresco ein Kantategemälde, die Leipziger Ostermesse; „Wo die Bücher wachsen" betitelt sich sein Roman; zwei neueste flotte und spannende naturwissenschaftliche Novellen von ihm sind „Das Radium als Ehestifter" und „Odorigen und Odorinal". Horst Schöttlers „Finessen vom Leben, Lieben, Lachen" sind höchst amüsante Skizzen und Improvisationen von fortschrittlichstem und teilweise emanzipiertestem Charakter. Nach dem Buch „Adelheid", in dem die sehr kuriosen und lebensernsten Briefe dem Hannibaldrama „Treue" wesentlich überlegen sind, veröffentlichte er „Neue Finessen" „Weib, Wahn, Wahrheit", in denen er sich in seiner aphoristisch umreißenden Manier pikant, burschikos

und lustig mit Welt und Leben auseinandersetzt. In dem Novellenband „Von gestern und heute" erzählt Wilhelm Bruchmüller hauptsächlich märkische Geschichten aus historischer Zeit wie aus der Gegenwart, die poetische Gesinnung ist noch ganz von einer Biederkeit und Treue getragen, wie sie heute nicht mehr allenthalben zu finden sind. Leipziger Einsprengsel fehlen nicht. Gottfried Döhler kultiviert in seinen Dorfgeschichten „Aus Kuckucksgrün und Raabengrund" und „Am Dorfbrunnen" voigtländische und erzgebirgische Gebiete und Menschenschicksale, es sind einfache und schlichte Stoffe in etwas altväterischer herzgewinnender Art behandelt. Ferdinand Grautoffs „Seestern 1906" und „Parabellum Banzai" waren politische Sensationen stärksten Kalibers, aber sie ragen heute noch turmhoch aus der Masse von Nachahmungen und Kriegsprophezeiungen. Grautoff, dem auch eine Anzahl humoristischer kleiner Novellen, reizender Lebensausschnitte, zu danken ist, hat mit jenen heute noch ganz unabgeblaßten Büchern eine neue Kunstgattung geschaffen, mit visionärer Kraft gelingt es ihm, große Schlachten zu See und zu Lande aufs anschaulichste darzustellen und vorweg zu nehmen, in dieser Phantasie liegt etwas Kriegverhütendes. Dieser Kriegsepiker ist auch ein Generalstäbler des novellistischen Stils und er wirkt packend auf jeder Seite.

Unter den bisher genannten Stoffen fehlte ein wesentlicher, der Lehrerroman. Wir besitzen ihn in dem Werk „Der Weg ins Kinderland" von Paul Georg Münch. Dies aus einer fortgeschrittenen Seele geborene Buch bedeutet einen kühnen Kampf gegen die schalen Konventionen einer ganz dürren Pädagogik, es predigt in der Tragik seiner Gestalten einen heiligen und weihevollen Dienst an der Kinderseele. Von der gleichen

gedrängten Bildhaftigkeit des Stils ausgezeichnet ist das Novellenbuch „Arnd und Silene“, schmerzlichen Erlebens voll, von barocken Humoren durchleuchtet. Der Roman „Ein Bursch von Anno 13“ läßt das Riesengemälde der Völkerschlacht in der Seele eines kecken prächtigen Jungen, dem Buben Wendel, widerstrahlen. In seiner fast etwas zu überladenen Bildkraft entwickelt das Buch ein wahres Panorama jener Tage. „Der goldene Christus“ von Valerian Tornius enthält das Martyrium eines reichen Mannes, der mit seinem Menschenvertrauen jammervoll Schiffbruch erleidet. Dem Typus eines schnurrigen und tragikomischen Musici und Komponisten begegnet man hier, wie einmal bei Münch, doch ist er hier ganz eng in die Haupthandlung verflochten. Felix Hübel hatte schon zahlreiche Novellen („Vor Liebe sterben“ mit grausigen, ja dämonischen Lebenszügen) und Romane („Und hätte der Liebe nicht“ und „Die große Sehnsucht“, die Zeichnung einer sensitiven verzweifelnden Musikerseele auf einem ganz durchempfundenen Hintergrund sächsischer Landschaft), gedichtet, als er mit „Eva Gönneborg“ sogleich in die vorderste Erzählerreihe vorrückte, einem von blutvollster Wirklichkeit gesättigten Werke, das einem Frauenschicksal mit seinen unausweichlichen Herzensirrungen einen geradezu typischen Ausdruck findet. „Irmelin und die Liebe“ ist daneben stiller, weniger reich an Nüancen, aber es zeugt auch von einem Weiterbilden der poetischen Art Hübels zu neuen kunstvolleren Zügen. Mit dem elsässischen Kleinstadtroman „Der Alltag“ führte uns Arthur Babillotte ganz neue Gebiete zu, das Werk ist etwa der Kunst eines Emil Strauß nicht unebenbürtig, mit einer herzbeklemmenden Realität gibt es das Versinken einer Familie wieder. Bleibt Babillotte in

einem liebevoll durchgebildeten Milieu unserer Tage, so streckt Paul Burg die Kette seines Romans „Die Wetterstädter“ über ein Vierteljahrtausend deutschen Bauernstamms. Vom 30jährigen Krieg bis zur Gegenwart begleiten wir ein kerniges mannhaftes Geschlecht, das zuweilen reichlich berserkert in seinen Gliedern, aber doch nie sich unterkriegen läßt. Mit dem Roman „Die Sendlinge von Voghera“ leitet Ilse von Stach in die Jahrzehnte der Reformation, den Gegensatz zwischen Luthertum und Mönchtum, zwischen Wittenberg und dem stillen lombardischen Kloster läßt sie in gerechter und nicht befangener Weise an uns vorbeiziehen, der Stil wäre einer Handel-Mazzetti würdig, die Tragik des Schlusses gemahnt an die Grausamkeit italienischer Chroniken. Kloster- und Priesterbildern der Gegenwart widmete Ernst Smigelski-Atmer seine autobiographischen Romane „Aus dem Tagebuche eines römischen Priesters“ und „Einer von den vielen“, bei aller nicht ungerechtfertigten Tendenz sind sie von dem heiligen Feuer einer neuen Lebensmission durchatmet. Einen Marineroman mit dem Problem der Seemannsehe schrieb Richard Küas. Mit seinen Märchennovellen „Wo die Linden blühn“, diesen Lokalmythen, und mit seinen „Leipziger Spaziergängen“ ist Julius R. Haarhaus der Pleißestadt ans Herz gewachsen, seine Stadtmärchen schufen mehr Beseelung und Vertiefung als dickleibigste Chroniken. Mit seinem Emigrantenroman „Der Marquis von Marigny“ reihte er sich den besten deutschen Erzählern ein, das feine und prachtvolle Buch ist sowohl in seinem literarischen Stil und Aufbau, wie in seiner geschichtlichen Treue von hoher Vollendung. Auf dem Gebiet des lokalen historischen Romans gebührt Julius Berstl mit „Nannettchen und die Liebe“ die Krone,

die Rokokowelt des alten Leipzig und des jungen Goethe ist hier zu grandiosem Leben erweckt, in leibhaftigen, vollsaftigen Gestalten. Der Roman „Schwarz, Rot, Gold" gilt den 48er Revolutionsbegebnissen einer kleinen Landstadt, in der der alte Jahn drohend und beschwörend wandelt. Phantastische Züge bis zu E. T. A. Hoffmannscher Dämonie verdichtete Richard Fischer in seiner Novellen- und Skizzensammlung „Am Strande des Lebens". Die ausgezeichnete Entwickelung Rudolf G. Bindings dokumentiert sich in den traumhaften und formschönen „Legenden der Zeit" bis zu dem geradezu eine Meisterschaft besiegelnden Novellenband „Die Geige".

Damit wäre der Leipziger Parnaß in allen Zinnen und Klüften durchmessen. Ein kurzer Blick nur sei geworfen auf die Entwickelung des Leipziger Romans, in dem der typische Charakter der Stadt geformt ist. Was brüsten sich Wien, München, Berlin mit ihren Lokalromanen? Auch wir haben einen stattlichen Besitz dieser Gattung, am Ende ist unser Beitrag zur Literatur darin keineswegs geringer als der unserer Rivalen. Welche Stadt hätte denn ein solches Dokument des bürgerlich-gelehrten Realismus, wie wir es an Freytags „Verlorner Handschrift", welche eins des zerrissensten Naturalismus, wie wir es an Hermann Conradis „Adam Mensch" besitzen? Eine stolze Reihe gliedert sich an, Bierbaums „Stilpe", Wolfgang Kirchbachs „Elysium in Leipzig", Harlans „Dichterbörse", Martens' „Decadence"-Roman. Alle schon aus den neunziger Jahren. In unserem Jahrzehnt entstanden Haarhaus' Stadtnovellen, Asenjieffs „Tagebuchblätter", Beyerleins „Graues Leben" und „Stirb und Werde", Berstls „Nannettchen", Hübels „Eva Gönneborg" und Münchs Völkerschlachtroman. Schil-

derte Streißler verlegerisches Großunternehmerleben, bot Karl Rosner in „Georg Bangs Liebe“ den klassischen Roman eines Sortimenters, wie überhaupt gerade Nichteingesessenen trefflichste Schilderungen Leipziger Lebens verdankt werden. So spiegelt Bloems Komödiantenroman Studenten- und Schauspielertum zur Meininger Gastspiel-Zeit, Otto Anthes läßt seinen Schulmeisterroman Heinz Hauser zu einem außerordentlich wichtigen Teile in Leipzig spielen, rührende Originale dreinmischend. Robert Hohlbaum dichtet den „Sterbenden Cato“ aus dem Gottsched-Kreise. Johannes Dose kennt sich auf unseren Schlachtfeldern aus, ein berühmtes Stadtgemälde im seelischen wie im topographischen Sinn gab Henry Handel Richardson, der englische Dichter des Gewandhausviertels und des Konservatoriums in modernen Wertherschicksalen, deren wehes Miterleben einem in die tiefste Seele greift und das Herz stocken läßt. „Ihr, ihr dort draußen in der Welt die Nasen eingespannt“ möchte man ausrufen, wenn man die Leipziger Stadt und die Leipziger Landschaft allüberall so verherrlicht findet, das unvergängliche, immer wieder neu besungene Rosental, die Pleißenaue zu allen Jahreszeiten, die Viertel, wo die Druckmaschinen dröhnen, die alten Gassen mit den hohen Giebeln der Kaufmannshäuser, die verräucherten romantischen Läden, die stillen Patrizierstraßen mit den Biedermeiervillen, Theater, Gewandhaus, Kneipen, die alte Börse, das Rathaus, die Motette — alles hat seine dichterische Verklärung und Beseelung gefunden und immer neue Dichter bringen noch Unentdecktes zum Klingen und Leuchten, und erobern den Stadtkoloß immer mehr der neuen Literatur, mit deren Kulturleistungen Leipzig vor keiner anderen Stadt zurückzutreten braucht.

J. ZEITLER.

Leipziger Theater

Die Stellung der Stadtgemeinden zu ihren Theatern hat sich im Laufe der Zeit wesentlich geändert. Die Regel war lange die – und hier und da ist es auch heute noch so – daß die Stadtgemeinden sich im wesentlichen darauf beschränkten, Theaterhäuser zu erbauen und zu erhalten und sie an Unternehmer – gewöhnlich ehemalige Schauspieler – gegen die Verpflichtung zu verpachten, daß darin Theatervorstellungen gegeben würden. Zwar behielt man sich gewisse Rechte vor, stellte gewisse Bedingungen im Namen der Kunst und der Würde der Stadt; doch vermied man es im Grunde am liebsten, den Pächtern in ihr Geschäft hineinzureden. Man wurde in städtischen Theaterangelegenheiten ein gewisses unbehagliches Gefühl nicht los; man kam da in Berührung mit einer fremden Welt, in der die sonst wohl selbstsicheren Stadtherrn sich befangen fühlten. Am liebsten sah man's, wenn man sich mit den internen Theaterdingen und dem unberechenbaren Theatervolk nicht allzu genau befassen mußte. Man half wohl, wenn die Theaterhäuser reparaturbedürftig geworden waren oder erneuert werden mußten, tat auch den Beutel auf, wenn das Theatergeschäft in finanzielle Gefahren geriet – aber darüber hinaus wollte man seine Ruhe haben.

In Leipzig ist man bei dieser Behandlung der städtischen

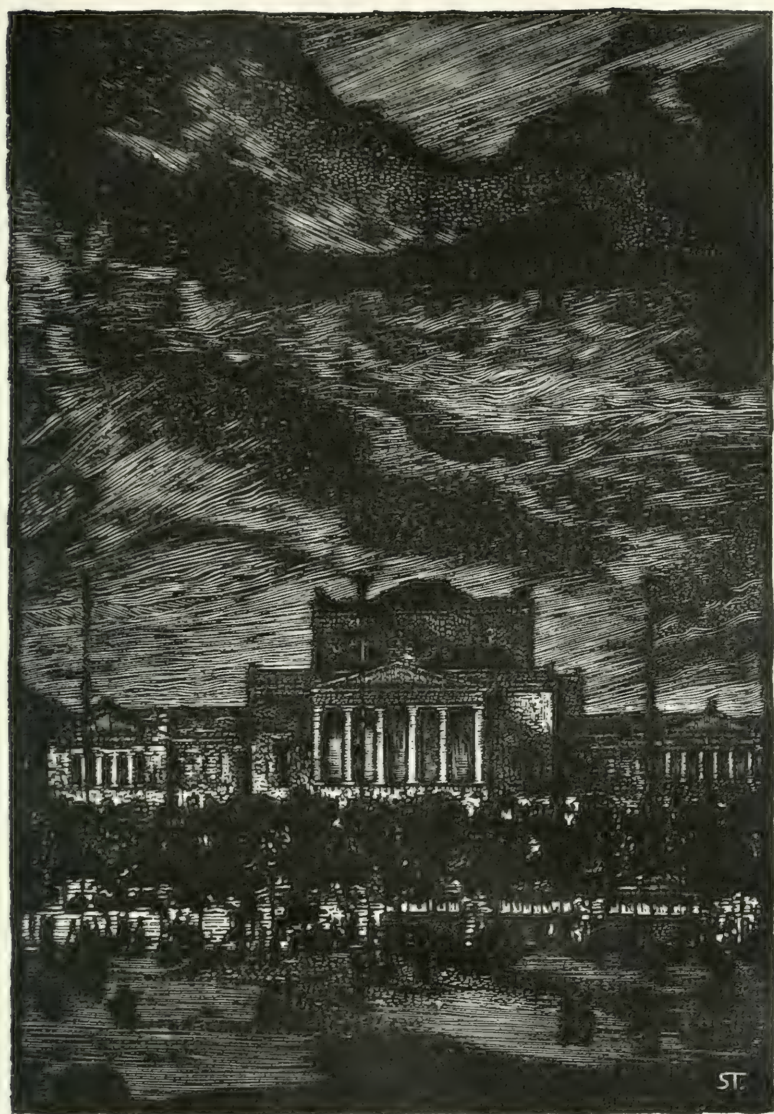
Theaterangelegenheiten ziemlich lange verblieben, so oft und so heftig auch über Theaterdinge gestritten wurde. Noch vor wenigen Jahren konnte in einem entscheidenden Augenblick proklamiert werden, als es sich um eine Neuverpachtung handelte, die Theaterfrage sei in der Hauptsache eine Finanzfrage, das heißt: die Stadt habe vor allem darauf zu achten, daß ein kapitalkräftiger Mann in den städtischen Theaterhäusern sein Kunstgeschäft betreibe – was darüber hinausgehe, liege im Grunde mehr oder weniger außerhalb der Verpflichtungen der Stadt.

Bei dieser Theaterpolitik konnte man verharren, solange das Risiko des städtischen Theatergeschäfts – es war und blieb in der Hauptsache ein Geschäft – nicht allzu groß war. So lange war keine Gefahr um Nachfrage nach dem Pächterposten; so lange kam man auch mit verhältnismäßig geringen Zuschüssen aus. Anders aber wurde es, als allmählich sich die Aussichten des Geschäfts änderten.

Zwar die Stadt wuchs und gedieh, und damit war gegeben, daß immer neue Theaterinteressenten kamen. Aber andererseits entstanden Vergnügungen, die das Publikum ablockten. Da kamen der Zirkus und die Varietees, die sich fest einbürgerten. Da kam im Herbst 1902 ein Privattheaterunternehmen, zu dem sich bald ein neues im Zentraltheater gesellte, das aus einem Varietee zu einem Schauspielunternehmen, dann zu einem Operettentheater wurde. Und schließlich kamen, als vorläufig gefährlichste Konkurrenz, die Lichtspieltheater, die jetzt einen guten Teil des Publikums an sich ziehen, das früher das Theater als bequeme Unterhaltungsstätte aufsuchte. So wirkte dem Zuzug von Theaterinteressenten ein Abgang entgegen, und dieser Abgang wurde von Jahr zu Jahr bemerkbarer.

Aber damit nicht genug. Es stiegen gleichzeitig die Ansprüche, die an das städtische Theater gestellt wurden. Es ist ja so leicht geworden, zu reisen, und daraus folgt, daß in Leipzigs Theatern immer mehr Leute sitzen, die wissen, was in Berlin, in Dresden und anderwärts geleistet wird, die vergleichen können und dementsprechend fordern, und sie fordern, ohne viel zu fragen, ob unter normalen Verhältnissen in Leipzig, bei den Leipziger Repertoirmöglichkeiten und den Leipziger Theaterpreisen, dasselbe geboten werden kann, was starksubventionierte Hoftheater bieten oder Berliner Bühnen, die mit Serienaufführungen rechnen können. Und bei der Nachfrage nach starken Talenten sind die Gagen, namentlich in der Oper, rasch gewaltig in die Höhe gegangen, aber das Publikum zieht das nicht in Betracht und fordert einfach, daß die einheimischen Kräfte mit den auswärtigen sich sollen messen können. Da sind ferner gerade in den letzten Jahren in bühnentechnischen Dingen Umwälzungen geschehen, die manches, was früher für teures Geld erstanden und angeschafft, wertlos machen; das Publikum verlangt, daß daheim dasselbe geleistet wird, daß „sein" Theater auf der Höhe steht, und fragt nicht nach den Kosten.

Man sieht: so leicht hatte es in den letzten Jahren ein städtischer Theaterpächter nicht mehr wie vor 20 Jahren etwa, wo es noch keine ernst zu nehmende Konkurrenzbühne und keine Lichtspieltheater gab, und wo die raffinierte Ausstattungskunst der Berliner Theater noch nicht über das ganze Reich hin wirkte. Und zu alledem kam nun noch dies, daß das öffentliche Urteil jetzt den Begriff „städtisches Theater" ganz anders faßte als früher. Es ist im Verlaufe der Zeit eine Auffassung vom Verhältnis der Allgemeinheit, des Staats und der Gemeinde, zur Kunst zur



H. STEINER-PRAG DAS NEUE THEATER

Geltung gekommen, die auf die künstlerischen Anforderungen zurückwirken mußte, die man jetzt an die städtischen Theater im Namen der städtischen Kultur stellte, und man vergaß im Eifer, daß die verpachteten städtischen Bühnen ja eigentlich gar nicht städtische waren, sondern nur ein Theatergeschäft, das in städtischen Theaterhäusern betrieben wurde von einem mehr oder weniger finanzkräftigen Pächter.

All dies muß man bedenken, um die Umwälzung zu verstehen, die das Jahr 1912 in Leipzigs Theaterverhältnissen gebracht hat — eine Umwälzung, deren Folgen heute noch nicht ganz zu übersehen sind — die Kommunalisierung der städtischen Bühnen und was damit zusammenhängt.

Es hat, wie gesagt, lange gedauert, bis diese Umwälzung in der städtischen Theaterpolitik kam, und mancher wird das verwunderlich finden, wenn er hört, daß das, was 1911 beschlossen wurde und nun durchgeführt wird, in der Hauptsache bereits kurz nach der Fertigstellung des Neuen Theaters am Augustusplatz von einsichtigen Literaten und Theaterfachleuten gefordert wurde — wenn er weiter hört, daß diese Forderungen immer und immer wieder im Laufe der Jahre wiederholt und begründet wurden und daß der Rat der Stadt bereits vor Jahren beschloß, die städtischen Theater in eigene Verwaltung zu nehmen, und nicht die Zustimmung der Stadtverordneten fand. Indessen pflegt das ja öfter zu geschehen, daß die besten Programme, mögen sie noch so gut begründet sein, nicht durchgeführt werden, wenn die gebieterische Notwendigkeit der Durchführung nicht hinzukommt. Und so hat man denn die Entscheidung in Leipzig so lange hinausgezögert, bis sie eben nicht mehr zu umgehen war.

Man hat so lange gezögert, als die Zuschüsse, die die Stadt

bei der alten Theaterpolitik der Verpachtung zu leisten hatte, sich in gewissen Grenzen hielten – und man hat endlich resolut eingegriffen, als sich herausstellte, daß die Leistungen der Stadt unter den veränderten Verhältnissen immer mehr erhöht werden mußten und trotzdem eine Stetigkeit des Betriebs nicht garantiert war.

Die Krisis setzte ein in den letzten Jahren der Direktion Max Staegemanns, der sich von 1882 bis 1905, bis zu seinem Tode, zu behaupten vermochte, anfangs vom Glück begünstigt, zuletzt unter den größten Schwierigkeiten. Die Krisis erreichte dann ihren Höhepunkt unter seinem Nachfolger, Robert Volkner, dessen Schicksal die Unhaltbarkeit der bisherigen Politik aufzeigte – deutlicher aufzeigte als alle kritischen Erörterungen.

Nach Staegemanns Tode stellte sich heraus, daß inzwischen das Risiko des städtischen Theatergeschäfts so groß geworden war, daß die Bewerber um die Pachtung sich durchaus nicht drängten, und es mußte die Frage nach der finanziellen Leistungsfähigkeit des Pächters in einer Weise in den Vordergrund geschoben werden, die das bisherige System endgültig diskreditierte. Als dann aber der finanziell überaus leistungsfähige Robert Volkner die Direktion übernommen hatte, stellten sich bald neue Schwierigkeiten ein: nur wenige Jahre, und der kapitalkräftige Mann stand vor dem Zusammenbruch. Und nun setzten die Reformen ein, die rasch zur Kommunalisierung führen mußten.

Früher hatte man sich, wenn der Pächter in finanzielle Not geriet, damit begnügt, ihm zu helfen; jetzt ging man einen Schritt weiter. Man gewährte Robert Volkner nicht nur bedeutende finanzielle Erleichterungen, erließ ihm nicht nur die ganze Pachtsumme, kaufte ihm nicht nur zu einem sehr hohen Preise den

angesammelten Fundus, d. h. die zur Leistung der Aufführungen notwendigen Requisiten, ab, sondern man sorgte auch dafür, daß künftig alle Neuanschaffungen für das Theaterinventar in den Besitz der Stadt übergingen: mit anderen Worten, nun, wo der Pächter keine Pacht mehr zahlte und die Stadt den ganzen Fundus übernahm, wurde das Pachtverhältnis zur reinen Fiktion.

Doch auch damit waren noch nicht alle Schwierigkeiten behoben. Denn jetzt, wo die Leistungen der Stadt jährlich eine Viertelmillion betrugen, stellte sich heraus, daß der Pächter und damit der städtische Theaterbetrieb immer noch nicht finanziell gesichert war, und nunmehr war, als Robert Volkner nach Frankfurt berufen wurde, der Zeitpunkt gekommen, wo man, nach einigem Zögern, den letzten entscheidenden Schritt tat, das Pachtsystem ganz beseitigte, die Theater in städtische Verwaltung nahm und einen Intendanten, Max Martersteig, berief, den bisherigen Leiter der Kölner städtischen Bühnen, der nun seit dem Frühjahr 1912 im Amte ist.

Im selben Moment nun, als die Stadt den städtischen Theaterbetrieb übernahm, kam noch eine Frage zur Verhandlung und zu einer vorläufigen Lösung, die auch bereits früher erörtert, aber immer beiseite geschoben worden war: die Theaterhausfrage — eine Frage, die die Stadt auch weiterhin noch beschäftigen muß.

Bei der Erörterung der finanziellen Theaternot der letzten Jahre waren natürlich auch die künstlerischen Leistungen zu besprechen, die selbstverständlich unter den finanziellen Nöten litten, und dabei machte man die unliebsame Entdeckung, daß das städtische Schauspiel bedenklich zurückgedrängt worden war. Man fand, daß auf das Schauspiel, das früher die Hälfte aller Vor=

stellungen in den städtischen Theatern für sich beansprucht hatte, nur noch ein Drittel der Vorstellungen fielen. Man fand, daß früher im Schauspiel rund 100 Stücke im Jahre gegeben wurden, am Ende der Volknerzeit nur noch rund 60 Stücke. Und man fand endlich, daß das Alte Theater, das in erster Linie für das Schauspiel in Frage kommt, zum Operettentheater geworden war: zwei Drittel der Vorstellungen im Alten Theater waren der Operette zugefallen, nur ein Drittel war dem Schauspiel verblieben. Mit anderen Worten, man erkannte, daß das Schauspiel im Grunde in den städtischen Theatern heimatlos geworden war, daß es im Alten Theater neben der Operette, im Neuen Theater neben der Oper, die dank dem Abonnentenpublikum ihre Stellung behauptete, nur geduldet wurde.

Woher kam das? Man konnte zur Erklärung darauf verweisen, daß Direktor Staegemann seinerzeit nicht im rechten Moment den Anschluß an die modernen literarischen Strömungen gefunden und daß sein Nachfolger nicht die Kraft besessen hatte, die Nachwirkung alter Versäumnis zu beheben und das infolge der Stagnation eingeschlummerte Interesse des Publikums am Schauspiel neu zu beleben. Man konnte auf die Operettenseuche hinweisen, die mit dem Erfolg der Lustigen Witwe einsetzte und naturgemäß eine Erweiterung des Operettenspielplans zur Folge hatte, zumal die Konkurrenz des Hartmannschen Operettentheaters drängte, konnte auch die starke Operettenpflege aus den finanziellen Nöten des Pächters erklären. All das reichte jedoch nicht aus – man mußte erkennen, daß die Bedingungen für das Zurückdrängen des Schauspiels von vornherein durch die Theaterhausverhältnisse gegeben waren, und nun erinnerte man sich alter Klagen, die schon Ende der sechziger Jahre des vorigen

Jahrhunderts erhoben worden waren, nachdem das Neue Theater eröffnet worden. Man hatte seinerzeit, um den Bedürfnissen der anwachsenden Bevölkerung zu entsprechen, zum ehrwürdigen Alten Theater ein großes Theaterhaus am Augustusplatz errichtet, und als das stolze Gebäude stand, erkannte man mit Schrecken, daß in ihm die verschiedenen Künste, die darin gepflegt werden sollten, nicht gleichmäßig unter den gleichen Raumverhältnissen gedeihen konnten; die Oper gedieh in dem großen Raum, das moderne Schauspiel aber konnte sich nur schwer behaupten. Und was damals schon schlimm war, als die Operette noch nicht den ganzen Theaterbetrieb tyrannisierte, mußte natürlich noch ganz anders schlimm werden, als sich diese im Alten Theater breit machte, sozusagen häuslich einrichtete! Nun wurde erst das Gefährliche recht deutlich, das darin liegt, daß drei Theaterbetriebe (Oper, Schauspiel, Operette) in zwei Theaterhäusern untergebracht waren, und daß eines von diesen wohl Opern-, nicht aber Schauspielbedürfnissen entsprach und daß das Schauspiel im Alten Theater, das ihm knapp genügte, mit der Operette um den Raum kämpfen mußte.

In Erwägung dieser Theaterhausverhältnisse und der Gefahren, die sie in sich bergen, entschloß sich die Stadt, die Einführung der Intendanz zu verknüpfen mit einer Erweiterung des Theaterbetriebs. Um Raum für das Schauspiel zu schaffen, wurde beschlossen, das Neue Operettentheater zu den beiden städtischen Theatern hinzuzupachten, so daß künftig für die drei Betriebe drei Räume zur Verfügung stünden. Man ging damit zugleich von der kunstpolitischen Erwägung aus, daß es für die gedeihliche Fortentwickelung der Theaterverhältnisse, namentlich des Schauspiels, vorteilhaft sein werde, wenn durch Be-

seitigung der Konkurrenz der übertriebene, künstlich emporgeschraubte Operettenkultus eingeschränkt würde. Bei diesen Erwägungen vergaß man leider nur eines: man fragte nicht, ob denn das Alte Theater in einem solchem Zustand sei, daß darin der gesamte Schauspielbetrieb in einer, den gesteigerten modernen Inszenierungsansprüchen genügenden Weise untergebracht werden könnte, und diese Unterlassung hatte zur Folge, daß bald die Frage erwogen werden mußte, ob das alte Haus einem gründlichen kostspieligen Umbau unterworfen werden solle oder durch einen Neubau zu ersetzen sei, der allen theatertechnischen Anforderungen der Neuzeit entspricht. Man hat sich schließlich für einen Neubau entschieden, ihn aber auf längere Zeit hinausgeschoben, so daß vorläufig immer noch unter Verhältnissen gearbeitet werden muß, die der Entwickelung des Schauspiels wenig günstig sind. Es hat zwar mehr Raum gewonnen, aber es ist nach wie vor auf zwei Theaterhäuser angewiesen, auf das Opernhaus mit seiner Drehbühne, zugleich aber auch für das Schauspiel ungünstigen Raumverhältnissen, und auf das theatertechnisch nur mangelhaft genügende Alte Theater, das zudem sein an die Operette gewöhntes Stammpublikum nicht besuchen mag, um Schauspielaufführungen zu genießen. Die Arbeit des Intendanten, von dem man gerade die Hebung des Schauspiels erhoffte, ist auf diese Weise vorläufig bedenklich erschwert, und es sind so Verhältnisse geschaffen worden, die noch zu manchen Erörterungen und Kämpfen Anlaß geben werden.

Inzwischen hat die Umwälzung im städtischen Theaterbetrieb in anderer Hinsicht und da, wo man es am wenigsten erwartete und voraussah, wesentlich fördernd und klärend gewirkt. Sie hat dazu geführt, daß das einzige Privattheater, das als Kon-

kurrenz zum Stadttheater in Frage kommt, reorganisiert worden ist und einen Aufschwung genommen hat. Im Herbst 1902 wurde im ehemaligen Carolatheater, das jahrelang der städtischen Bühne angegliedert war, unter der Direktion Anton Hartmanns das Leipziger Schauspielhaus eröffnet, das das städtische Schauspiel ergänzen sollte. Das Unternehmen fand zunächst starke Unterstützung, da die Unzufriedenheit mit Staegemanns Theaterleitung infolge seiner abwartenden Haltung der modernen Dramatik gegenüber von Jahr zu Jahr gewachsen war, und in der ersten Zeit hatte es den Anschein, als ob das Privattheater rasch emporblühen werde. Aber bald setzte eine tumultuarische Spielplanpolitik, die schnell einen schlimmen Einfluß auf die Qualität der Vorstellungen übte, alle bisherigen Erfolge in Frage, und als Direktor Hartmann seinen Betrieb um das zu Schauspielaufführungen ungeeignete Zentraltheater erweiterte, das für Varietézwecke erbaut worden war, geriet das ganze Unternehmen in künstlerische und finanzielle Schwierigkeiten. Aus diesen wurde es wieder gerettet, als das Zentraltheater in eine Operettenbühne verwandelt wurde, aber um den Preis, daß nun die Direktion alle Kraft auf die Operettenpflege verwandte und das Schauspielhaus mehr und mehr an Bedeutung verlor. Dies hat sich dann wieder geändert, nachdem die Hartmannsche Direktion durch die städtische Pachtung des Operettentheaters auf die Vorstadtbühne in der Sophienstraße zurückverwiesen wurde. Die Folge ist die gewesen, daß das zum Anhängsel des Operettentheaters herabgesunkene Schauspielhaus emporgearbeitet werden mußte, wenn es überhaupt weiter bestehen sollte. Und jetzt hat man sich, durch die Not gedrängt, auf das alte Programm besonnen und den Kampf mit dem

unter ungünstigen Verhältnissen arbeitenden städtischen Schauspiel mit Umsicht und Energie aufgenommen. Mit verhältnismäßig bescheidenen Mitteln ist durch verständige Spielplanpolitik, die vor Wagnissen und Experimenten nicht zurückschreckt, in kurzer Zeit viel erreicht und dem Leipziger künstlerischen Leben manche Anregung geboten worden. Aber freilich ist vorläufig die Weiterexistenz des Schauspielhauses unter der jetzigen Leitung nur bis zum Jahre 1914 gesichert, und es ist damit zu rechnen, daß die jetzt zu beobachtende Aufwärtsentwickelung dann jäh unterbrochen wird.

Versuchen wir nun zum Schluß einen Überblick über den jetzigen Zustand der Leipziger Theaterverhältnisse zu gewinnen, so müssen wir sagen, daß wir sie, wie nach den skizzierten Umwälzungen nicht anders zu erwarten, in einem Zustand der Gärung sehen. Die Reorganisation der städtischen Bühnen ist noch nicht abgeschlossen, insbesondere die Theaterhausfrage noch nicht gelöst, und die Reorganisation des Leipziger Schauspielhauses ist nicht auf längere Zeit hinaus gesichert. Aber Ansätze zu kräftiger Entwickelung sind zu erkennen. Die Kommunalisierung des Stadttheaters sichert den Betrieb vor den schweren Gefahren, denen er in den letzten Jahren ausgesetzt war, garantiert Stetigkeit des künstlerischen Arbeitens. Ein außerordentlicher Gewinn für das ganze Leipziger Theaterleben ist es, daß die unerträgliche Tyrannei des übermäßigen Operettenkultus, der in den letzten Jahren alles künstlerische Arbeiten hemmte, nicht zum wenigsten durch die städtische Pachtung des Operettentheaters gebrochen ist. Im Schauspiel ist die Gefahr der Stagnation beseitigt, wenn auch die Reform des städtischen Schauspiels sich in langsamerem Tempo vollzieht, als gehofft wurde.

Hierfür bürgt einmal die Persönlichkeit des Intendanten, der seinen Ehrgeiz darein setzt, das Schaffen der jüngeren Generation zu verfolgen, und als Regisseur die Errungenschaften der modernen Inszenierungskunst dem Leipziger Publikum vermittelt; dafür sorgt weiterhin wenigstens in der nächsten Zeit der Konkurrenzkampf mit dem Privattheater, der kein Ausruhen zuläßt. Wir werden uns in den nächsten Jahren in Leipzig nicht darüber zu beklagen haben, daß im Schauspiel zu wenig gewagt und experimentiert wird, eher darüber, daß ein allzu tumultuarisches Arbeiten einsetzt, bei dem die Pflege der Klassiker zu kurz kommt. Da wird es dann Sache des Publikums sein, zu seinem Teil die Entwickelung der Dinge zu regulieren, und das dürfen wir hoffen, da die mancherlei wichtigen Veränderungen der letzten Zeit das Interesse namentlich an Fragen der Theaterorganisation aufgestachelt haben. Äußert sich dies Interesse zurzeit wohl etwas stark kritisch, da man ungeduldig eine raschere Entwickelung wünscht, als bei Lage der Dinge zu erreichen ist, so ist diese oft leidenschaftlich scharfe Kritik doch besser als die stumpfe Gleichgültigkeit früherer Jahre, die nun hoffentlich endgültig überwunden ist, seitdem die Bürgerschaft sich mehr denn je um „ihr" Theater kümmert, und mit Recht kümmert, da es mit dem Frühjahr 1912 auch wirklich *ihr* Theater geworden ist.

G. MORGENSTERN.

Die Musik in Leipzig

Keine Kunst hat in Leipzig tiefere Wurzeln geschlagen als die Musik. Das ist nicht nur die Folge eines angeborenen, ausgeprägten Musiksinnes der Leipziger, sondern auch die eines jahrhundertlangen tatkräftigen, oft opferfreudigen Eintretens für die Pflege dieser ihrer Lieblingskunst. Hängt doch keine Kunst in ihrem Gedeihen so sehr von der Teilnahme einer breiteren Allgemeinheit ab wie die Musik in ihren wichtigsten Zweigen, der Kirchen-, Konzert- und Opernmusik, so sie nicht großartige Einzelförderer wie viele der früheren deutschen Fürsten hinter sich stehen hat. Gerade an Leipzig, das sein blühendes Musikleben sich selbst verdankt und hierin unter den bürgerlichen Städten Deutschlands mit an erster Stelle steht, läßt sich mit ganz seltener Klarheit und Vollständigkeit ersehen, wie seine wichtigsten musikalischen Einrichtungen das Resultat allgemeiner musikalischer Strömungen sind, so daß das jetzige musikalische Leipzig ein bedeutendes Stück lebendiger deutscher Musikgeschichte darstellt. Das weist auf zwei ausgeprägte Merkmale des Leipziger Musiksinnes: Einesteils wußte man die Initiative zu ergreifen, indem man zu richtiger Zeit und Dank dem Eingreifen hervorragender, weitschauender Männer frische Schößlinge auf den einheimischen Boden musikalischer Kultur pflanzte, und andererseits ließ eine tüchtige konservierende Kraft

das Frischgepflanzte mit einer oft bewundernswerten Zähigkeit pflegen und groß werden. Einrichtungen, die in anderen Städten durch die Ungunst der Zeit eingingen und nachher nicht mehr in alter Frische aufleben konnten, hielten sich in Leipzig und legen ein lebendiges Zeugnis ab von einer stetigen, planvollen Musikentwickelung. Ein Blick auf die bedeutendsten musikalischen Einrichtungen Leipzigs wird zeigen können, wie organisch sich hier das öffentliche Musikleben entwickelte.

Historisch am tiefsten greift natürlich auch in Leipzig die Kirchenmusik und soweit unsere Kenntnisse reichen, ist es von Anfang an die Thomaskirche, d. h. das Thomaskloster (1214), das durch seine musikalischen Einrichtungen obenan stand. Und so ist es auch heute noch.

Wer heute von Leipzigs Kirchenmusik redet, denkt zuerst an die Thomaskirche und ihre Kirchenmusiken am Sonntag, die ebenfalls seit langen Jahrhunderten abwechselnd in der Nikolaikirche abgehalten wurden, an die Sonnabend-Motette, an den Thomanerchor, die „Thomaner". Und die Stellung des Thomaskantors, wie ist sie für alle Zeiten durch die jahrzehntelange Wirksamkeit eines der größten Künstler aller Zeiten, Johann Sebastian Bach, geadelt worden! In der Thomaskirche erklang zum ersten Male die berühmteste und größte aller Passionsmusiken, die Matthäuspassion, in der Nikolaikirche die Johannespassion. Eine große Reihe bedeutender Männer hat aber außerdem dieser Stellung vorgestanden. Aus der Reformationszeit grüßt uns Georg Rhaw, als Komponist und besonders als späterer Drucker vorzugsweise protestantischer Kirchenmusik eine markante musikgeschichtliche Erscheinung, eines der größten deutschen Liedtalente, Johann Hermann Schein

folgt zu Beginn des 17. Jahrhunderts unmittelbar auf den großen Theoretiker Sethus Calvisius, Bach hat den berühmten Komponisten von programmatischen Klavierwerken Johann Kuhnau zum Amtsvorgänger, Johann Adam Hiller, der um das deutsche Singspiel so ungemein verdiente Komponist und Organisator des Leipziger Konzertwesens, glänzt auch in der Reihe der Thomaskantoren, ein Chr. Th. Weinlig durfte dem größten Musikdramatiker des 19. Jahrhunderts das kontrapunktische Rüstzeug für sein Schaffen reichen, dem hochbedeutenden Theoretiker Moritz Hauptmann bezeugten die ersten Musiker Deutschlands ihren tiefsten Respekt, ein Rubinstein bezeichnete Ernst Friedrich Richter als den musikalischen Lehrer von ganz Europa, ohne Wilhelm Rust läßt sich die große Ausgabe der Bachschen Werke gar nicht denken, und was das heutige Leipzig an Gustav Schreck besitzt, das singen die Thomaner jeden Sonnabend dem Besucher der „Motette" ins Herz hinein. Erst seit etwa hundert Jahren spielt diese die uns heute geläufige Rolle, seit der Zeit, da der a cappella-Gesang wieder stärker in Aufnahme kam. Aber auch an andern Kirchen Leipzigs herrscht ein reges musikalisches Leben, so besonders an der Johanniskirche unter seinem durch sein Soloquartett für Kirchengesang weitbekannten Kantor Röthig, die Gründung eines Universitätskirchenchores an der Paulinerkirche durch Prof. H. Hofmann trug bereits schöne künstlerische Früchte, in der Lutherkirche sind durch das kühne Vorgehen seines derzeitigen Kantors B. F. Richter Passionen von Heinrich Schütz zum erstenmal wieder nach der Originalgestalt, nämlich *choraliter*, erklungen.

Bedeutet der Thomanerchor das kirchenmusikalische Wahrzeichen Leipzigs, so prägte das Institut der Gewandhauskon-

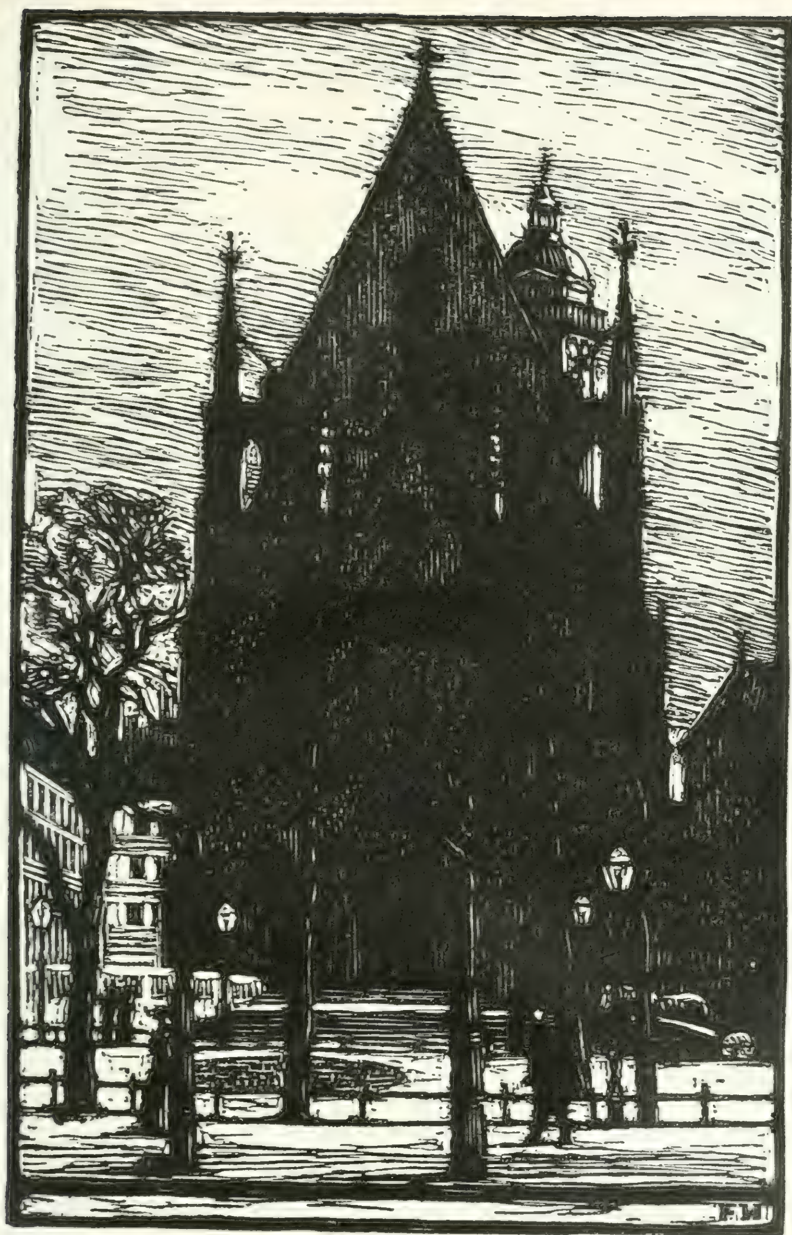
zerte seinem Konzertleben den Stempel auf. Diese älteste und berühmteste Konzertveranstaltung Deutschlands kann auch als etwas spezifisch Leipzigerisches insofern gelten, als heute keine deutsche Stadt außer Leipzig mehr über die Einrichtung des „Wöchentlichen Konzerts" verfügt, wie sie das sich am gemeinschaftlichen Instrumentenklang förmlich berauschende 18. Jahrhundert zu Dutzenden und selbst in kleinen deutschen Städten gezeitigt hatte. Wenn die Gewandhauskonzerte ihren Namen zwar erst im Jahre 1781 empfangen haben, als man das „Große Konzert" unter der organisatorischen Initiative des Bürgermeisters K. W. Müller und der künstlerischen von Johann Adam Hiller in den neugebauten prächtigen Konzertsaal des Gewandhauses verlegte, so blicken sie doch auf eine bedeutend ältere Geschichte zurück. Die „Herren Kaufleute" waren es, die im Jahr 1743, also noch zu Bachs Lebzeiten, unter Doles ihr Großes Konzert begründeten, das einzig während des für Leipzig so überaus drangsalsreichen siebenjährigen Krieges aufhörte, um dann sofort wieder einzusetzen. Die Gewandhauskonzerte sind auch der eigentliche künstlerische Ausdruck Leipzigs als Kaufmanns- und Handelsstadt und gelangten schon am Ende des 18. und Anfang des 19. Jahrhunderts zu hohem Ansehen. Nach ihrem Muster, das in der Zweiteilung des Programms und einer ordentlichen Pause seinen charakteristischen Ausdruck fand, sind die meisten Orchesterkonzerte angelegt worden. Von Anfang an trug man auch dem gesellschaftlichen Moment Rücksicht, und wenn auch heute die Gewandhauskonzerte zu einem Teil Gesellschaftskonzerte sind, so liegt hierin nicht zum wenigsten ihre Kraft verborgen. In unserer Zeit, die das künstlerische Prinzip lediglich dieses wegen betonen möchte, liegt



O. R. BOSSERT J. S. BACH

in der offen zur Schau getragenen Verbindung von künstlerischen und gesellschaftlichen Faktoren sogar etwas ganz Gesundes. So sehr denn auch die große Zahl von 22 Konzerten dazu beitragen könnte, etwas Gewohnheitsmäßiges, Alltägliches in die Konzerte zu tragen, der festlich gesellschaftliche Charakter bewahrt die Konzerte vor dieser Erscheinung, und auch insofern kann man klar ersehen, wie eine Eigenart dieser Konzerte mit der anderen enge zusammenhängt.

Die Geschichte der Gewandhauskonzerte ist wegen ihrer ununterbrochenen Folge ein Stück deutscher Konzertgeschichte und Kulturlebens überhaupt. Einst kam man in einem kleinen Saal zu den „drei Schwanen" am Brühl zusammen, die Mitwirkenden bestanden zum größeren Teil aus musikalischen Abonnenten selbst, und heute geben eines der schönsten Gebäude des neuern Leipzigs, das im Jahre 1884 eröffnete Konzerthaus, das Neue Gewandhaus, eines der größten und besten Orchester Deutschlands und ein weltberühmter Dirigent, Professor Arthur Nikisch, davon Zeugnis, wie sehr man bestrebt ist, dieses altehrwürdige Institut auf der vornehmsten Höhe der Bedürfnisse und Erfordernisse der heutigen Zeit zu halten. Vor dem neuen Gewandhaus steht das Denkmal Felix Mendelssohn-Bartholdys und erinnert an eine Glanzzeit des Instituts, an eine Zeit, da ein genialer Komponist und Dirigent und zugleich eine liebenswürdige Persönlichkeit Leipzig zum Mittelpunkt des deutschen Konzertlebens machte, ein Schumann seine schönsten Werke schrieb und mit seiner Neuen Zeitschrift für Musik der Musikkritik und Musikbetrachtung neue Impulse gab, ein Moritz Hauptmann und ein Ferdinand David nach Leipzig gezogen wurden, das Konservatorium für Musik, das älteste in Deutsch-



FRANZ HEIN THOMASKIRCHE

land, seine Gründung erlebte, aus dem bald eine Reihe bedeutender Musiker hervorgehen sollten. Die schwerste Zeit aber machte das Institut vor 100 und mehr Jahren durch, zur Zeit der Napoleonischen Kriege. Diese haben fast allenthalben die Einrichtung der wöchentlichen Konzerte weggefegt, und als man wieder in Ruhe an Konzerte denken durfte, war die einstige Institution völlig erschüttert. Die Beethovenschen Sinfonien hatten dem Musizieren des 18. Jahrhunderts mit seinen zu einem beträchtlichen Teil aus Liebhabern bestehenden Orchestern den Rest gegeben, und so sind es Napoleon und Beethoven, die dem oft recht gemütlichen Musizieren des 18. Jahrhunderts ein Ende bereitet haben. Dank der klugen Organisation und der Opferwilligkeit seiner Direktorialmitglieder hat das Gewandhaus nicht nur die kriegerischen Zeiten glücklich überstanden, sondern auch die vollständige Umbildung in ein aus lauter Berufsmusikern bestehendes Orchester beizeiten angebahnt, und so verschmilzt das Gewandhaus mit seinen 22 Konzerten Prinzipien eines der glücklichsten musikalischen Zeitalter mit denen der modernen Zeit aufs Schönste.

Aber auch die reinen Musizierformen des 18. Jahrhunderts trifft man heute wieder in Leipzig, durch das von Hugo Riemann gegründete studentische Collegium musicum. Studenten vom Schlage eines Telemann, Fasch und früher, noch im 17. Jahrhundert, eines Adam Krieger und wohl auch Rosenmüller sind es gewesen, die das heutige Konzertwesen in Leipzig vorbereitet haben und heute, in der Zeit einer großartigen Wiederbelebung älterer Tonkunst sind es wieder Studenten unter der Leitung künstlerischer Gelehrten, die hier praktisch vorgehen. Man mag teilweise die gleichen Werke spielen, die vor 200 Jahren, frisch

von der Feder weg, in diesen Collegia musica erklungen sind, und wie sie auch ein Bach mit seinen Studenten spielte. Vor 10 und 15 Jahren sind die Studenten, wie es vor 200 Jahren der Fall gewesen sein wird, in recht dürftigen Wirtschaftszimmern mit etwas sehr zweifelhaften Klavieren zusammengekommen, heute besitzen sie ein eigentliches Collegium musicum in einem Universitätsgebäude und die größeren Aufführungen finden – unter der Leitung Dr. A. Scherings – vor einem überaus zahlreichen, aus Universitätskreisen bestehenden Publikum statt, ähnlich wie zu Bachs Zeiten das studentische Collegium musicum bei besonderen Gelegenheiten an die Öffentlichkeit trat.

Neben den Gewandhauskonzerten hat es auch sonstige Orchesterkonzerte fast immer gegeben, vor allem natürlich im 18. Jahrhundert. Einer der originellsten Konzertunternehmer ist „der Rechtsgelehrtheit Candidat und Musicus" Christian Gottfried Thomas am Ende des 18. Jahrhunderts gewesen, der auch durch eine eigene für die damalige Musikgeschichte Leipzigs sehr aufschlußreiche und viel zu wenig benutzte Zeitschrift von besonderem Interesse ist. Indessen ist es bis in die neueste Zeit gegangen, daß sich ein eigenes Orchester neben dem „städtischen" einigermaßen halten konnte. Denn wenn auch zur Zeit Schumanns und noch später die aus Liebhabern bestehende „Euterpe" noch eine gewisse Rolle spielen konnte, dies auch durch ihre Aufführung von Chorwerken, für moderne Musik kommen Dilettanten in einer Stadt wie Leipzig nicht mehr wirklich in Betracht. Man behalf sich mit eigens für besondere Zwecke zusammengestellten Orchestern oder verschrieb sich, wie im letzten Jahrzehnt, aus anderen Städten Berufsorchester. In der neueren Zeit waren diese Konzerte nicht zum wenigsten

durch die einseitige Stellung der Gewandhauskonzerte zur modernen Musik unter Karl Reineckes Dirigentenzeit (1860 bis 1895) hervorgerufen, so die einstigen Konzerte des Lisztvereins. An und für sich ist Leipzig durchaus keine einseitig konservative Stadt, selbst ein Neuerer wie Berlioz ist, selbst mit einem Fackelzug, sehr gefeiert worden, und nicht weniger als dreimal hat der Deutsche Musikverein seine Tonkünstlerfeste in Leipzig abgehalten.

Ganz neue Impulse erhielt das Leipziger Konzertleben durch die 1890 ins Leben gerufenen akademischen Orchesterkonzerte, die wegen Krankheit ihres Gründers, des jetzigen Ordinarius für Musikwissenschaft und Direktors der Hochschule für Musik in Berlin, Hermann Kretzschmar, nach fünf Jahren wieder eingehen mußten. Planvolle, nach historischen Prinzipien angelegte Programme, die der Tonkunst der älteren wie der neueren und neuesten Zeit gerecht wurden, zeigten auf dem Wege der Praxis, wie die in neuerer Zeit viel erörterte Programmfrage gerade für den gebildeten Konzertbesucher zu lösen sei. Die starken Anregungen dieser Konzerte sind glücklicherweise gerade für Leipzig nicht verloren gegangen, die Konzerte leben gegenwärtig in denen der vor vier Jahren gegründeten Musikalischen Gesellschaft unter der ebenso geistvollen wie zielbewußten Leitung Dr. Göhlers fort. In diesen, den gegenwärtig interessantesten Orchesterkonzerten Leipzigs, wird sowohl für umstrittene bedeutende Komponisten der Gegenwart, wie besonders Mahler, eingetreten, wie man wenig bekannte bedeutende Werke der älteren Zeit, besonders Händels, hören kann.

Es ist erst Professor Hans Winderstein geglückt, Leipzig ein zweites Orchester, das philharmonische, zu geben. Im Jahre 1896

gegründet, hat dieses Orchester unter seinem tatkräftigen Leiter eine große Reihe gerade auch moderner Werke zur Aufführung gebracht und gerade hierdurch eine Lücke im hiesigen Musikleben ausgefüllt, wie es den Vielen, denen der Besuch der Gewandhauskonzerte oder ihrer Hauptproben nicht vergönnt ist, den regelmäßigen Genuß edler Konzertmusik verschaffte. Was Anzahl der Orchesterkonzerte betrifft, steht Leipzig in Deutschland gegenwärtig an erster Stelle, denn da die Gewandhauskonzerte mit ihren Hauptproben doppelt zu rechnen sind, so steht man einer Anzahl von rund 60 Orchesterkonzerten gegenüber. Daß diese nebst den Konzerten der großen Chorvereine das Hauptinteresse beanspruchen, liegt auf der Hand, und so rührt es besonders daher, daß selbst ausgezeichnete und berühmte Künstler ziemlich selten ein zahlreiches Publikum in ihren Konzerten um sich versammeln können.

Ein inhaltreiches Kapitel machen im Leipziger Musikwesen die Chorgesangvereine aus. Auch auf diesem Gebiet hat man in Leipzig sehr früh die Initiative ergriffen: die heute unter der Leitung Gustav Wohlgemuths wieder frisch blühende Singakademie verdankt ihre um das Jahr 1802 fallende Entstehung dem Vorbild der Ende des 18. Jahrhunderts gegründeten Berliner Singakademie, nachdem schon lange vorher Joh. Adam Hiller den Boden für eine Leipziger Singakademie bereitet hatte. Die heutigen Chorgesangvereine sind eine Schöpfung des 19. Jahrhunderts und gehören zu den segensreichsten Einrichtungen, die die neuere Musikgeschichte kennt. Ihnen verdanken wir es, daß die Oratorien Händels und Haydns, die Passionen Bachs, Beethovens Messen usw. Gemeingut eines großen Teils des deutschen Volks werden konnten. Und zwar

steht Leipzig in dem erfolgreichen Eintreten für große schwierige Vokalwerke an der Spitze der deutschen Städte, vor allem durch den 1854 mit kleinsten Mitteln von Karl Riedel gegründeten Riedelverein. Dieser berühmte Chorverein, der in gleicher Weise für Heinrich Schütz wie für Franz Liszt eingetreten ist, hat eine außerordentliche musikalische Kulturarbeit geleistet, Leipzigs Ruhm als Musikstadt vielfach auch auswärts vertreten und steht gegenwärtig unter der Leitung Dr. Göhlers wieder auf der Höhe seiner einstigen Leistungskraft. Bescheidener verlief bis in dieses Jahrhundert die Geschichte des 1874 von Herzogenberg ins Leben gerufenen Bachvereins. Immerhin kann der Leipziger Bachverein, dem auch der große Bachbiograph Spitta Pate stand, als die erste Äußerung der modernen Bachbewegung angesehen werden. Diese kam so recht mit der ebenfalls in Leipzig auf Anregung H. Kretzschmars im Jahre 1900 gegründeten Neuen Bachgesellschaft in den Schuß und mit ihr auch der Bachverein, der gerade in dieser Zeit in dem ausgezeichneten Organisten der Thomaskirche, Prof. Karl Straube, den begeisterten und verständnistiefen Dirigenten gefunden hatte, dessen er bedurfte. Drei große Leipziger Bachfeste sind bis dahin Zeuge des großen Aufschwungs des Bachvereins gewesen, von ihnen ist das im Jahre 1909 anläßlich der Enthüllung des Seffnerschen großen Bachdenkmals abgehaltene das wichtigste. Diese Bachfeste sind nun auch eine ständige Einrichtung geworden, was Leipzig in den Stand setzt, seiner Bestimmung als eigentlicher deutscher Bachstadt in würdigster Weise gerecht zu werden. Auch das Gewandhaus besitzt für seine zwei Chorkonzerte einen sehr leistungsfähigen Chor und ebenso hat sich dem Windersteinschen Orchester seit einigen Jahren

ein besonderer, der philharmonische Chor, zugesellt, der unter der straffen Leitung des Hofkapellmeisters Richard Hagel schon eine ganz beträchtliche Zahl moderner Chorwerke dem hiesigen Publikum erschlossen hat.

Eine sehr baldige und überaus intensive Pflege fand das Männerchorwesen. Schon 1815 entstand nach dem Vorbild der Zelterschen Liedertafel (1809) eine solche in Leipzig, das eigentliche Signal zur Entstehung derartiger Vereine gab dann aber K. H. Zöllner, der durch den nach seinem Tode ins Leben gerufenen Zöllnerbund auch heute noch in frischem Andenken steht. Künstlerisch am höchsten stehen zurzeit der Lehrergesangverein (Prof. H. Sitt) und der Leipziger Männerchor (G. Wohlgemuth). Einiger ganz ausgezeichneter Arbeiter-Männerchöre hat man aber besonders zu gedenken.

Die Pflege der Oper, dieser kostspieligsten aller Musikgattungen, ist von jeher weit stärker eine Sache fürstlicher Residenzstädte gewesen als bürgerlicher Städte, die, im Gegensatz hierzu, in der Ausbildung des Konzertwesens ihre eigentliche Aufgabe erblickten. Zwar haben sich auch bürgerliche Städte der faszinierenden Gewalt, die diese italienischen Schöpfung im 17. Jahrhundert ausübte, nicht entziehen können, und auch Leipzig paradiert am Ende des 17. und Anfang des 18. Jahrhunderts unter den Städten mit regelmäßigeren Opernaufführungen. Das war die Zeit, da Alumnen der Thomasschule ihrem Kantor, Johannes Kuhnau, durchbrannten, um an der Oper mitzuwirken. Tiefere Spuren hat diese erste Leipziger Opernzeit nicht hinterlassen, in Leipzig sollte auch der Mann seine große Rolle spielen, der gegen die ganze Oper den ästhetischen Bannstrahl schleuderte, J. Chr. Gottsched. Dennoch war ge-

rade Leipzig berufen, der bürgerlichen Oper, wie man das Singspiel in seiner ersten Zeit nennen könnte, ungemeine Impulse zu geben, durch den für Leipzigs musikalische Entwickelung vielleicht verdienstlichsten Mann, den schon öfters genannten J. A. Hiller, der die Lieder und sonstigen Musikstücke für Felix Weißes Singspiele schrieb. Die Geschichte der Oper ist auch in Leipzig bis ins 19. Jahrhundert mit der des Theaters aufs engste verknüpft, der Doppelcharakter der damaligen Schauspieltruppen ist es auch gewesen, der dem deutschen Schauspiel insofern zu seiner Bedeutung verhalf, als das Singspiel ihm die Existenzmöglichkeiten verschaffte. Ein selbständiges Opernleben hat sich in Leipzig aber erst dann so recht entwickeln können, als es, in seinen Theaterprivilegien bis dahin von Dresden abhängig, vor allem durch die Initiative K. Th. Küstners sowie vieler Bürger in der ersten Zeit nach den Befreiungskriegen im Jahre 1817, ein eigenes, das völlig umgebaute Theater von 1768 als städtisches Theater, das heutige „Alte Theater" erhielt. Das dieser Neuordnung zugrunde gelegte System, das Theater einem Manne anzuvertrauen, der zugleich Unternehmer wie Direktor ist und ihm einen Theaterausschuß beizugeben, hat gegen 100 Jahre Gültigkeit gehabt, 1912 nahm dann die Stadt ihre Theater in eigene Verwaltung und übergab die künstlerische Leitung einem Intendanten, Geheimrat Martersteig. Man vergleiche hierüber den Artikel über Leipzig als Theaterstadt. Die Zunahme der Bevölkerung, die immer nötiger werdenden Vergrößerungen des Orchesters und manche andere Umstände erforderten allmählich ein neues Haus, das 1868 eröffnete Neue Theater, durch das nicht zum wenigsten die schöne Blütezeit, die die Leipziger Oper in den 70er und 80er Jahren er-

lebte, möglich geworden ist. Als die bedeutendste Leistung wird man die erste Aufführung des Ringes der Nibelungen bald nach den Bayreuther Festspielen von 1876 ansehen müssen, die man zugleich als die glänzendste Huldigung ansehen kann, die Leipzig seinem berühmtesten Sohne, Richard Wagner, dargebracht hat, ein Ruhmesblatt in seiner Geschichte, das die Leipziger Oper vor allem dem Wagemut und der außerordentlichen Tatkraft Angelo Neumanns verdankt. Die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts hat die Operette von der Oper streng geschieden. In Leipzig erlebte man auch das scheinbar Merkwürdige, daß die Operette insofern stärker mit dem Schauspiel Hand in Hand ging als mit der Oper, als beide Gattungen, das Schauspiel und die Operette, im gleichen Hause, dem Alten Theater, gepflegt und beide bis in die neueste Zeit von Schauspielreferenten besprochen wurden. Das weist noch auf die Zeiten, da auch die gleichen Künstler für beide Gattungen verpflichtet wurden, wie es übrigens noch heute in Leipzig teilweise der Fall ist. Die letzten zehn Jahre, die in Deutschland nicht zum wenigsten im Zeichen der Operette standen, haben auch ein zweites ständiges Operettentheater gezeitigt, das nun aber — das Neue Operettentheater — in die Hand der Stadt übergegangen ist, wodurch die prinzipielle Trennung von Schauspiel, Oper und Operette auch in Leipzig immer schärfer angebahnt wird.

Man darf sagen, daß Leipzig trotz der Nivellierung, die im heutigen künstlerischen Leben beobachtet werden kann, einen einigermaßen ausgeprägten Operngeschmack sich bewahrt hat. Das zeigt sich in der Stellung Werken gegenüber, die in anderen Städten bedeutende Publikumserfolge davontrugen, hier

aber nicht verfangen wollten, während z. B. ein Werk wie Pfitzners Armer Heinrich seinen wohl größten bisherigen Erfolg in Leipzig erlebte. Opern ohne feste, gewissermaßen greifbare musikalische Bestandteile, mögen diese nun gut oder schlecht sein, machen hier wenig, was sich immer wieder beobachten läßt.

Nach einer Seite hin hat Leipzig seine Rolle nahezu ausgespielt, als tonangebende Macht auf dem Gebiete des musikalischen Zeitschriftenwesens. Dabei hat Leipzig das Verdienst, dieses in Deutschland begründet und sowohl im 18. wie 19. Jahrhundert durch eine Reihe teils sehr wichtiger Musikzeitschriften künstlerisch gewirkt zu haben. Heute gibt einzig die von Schumann gegründete Neue Zeitschrift für Musik eine gewisse Kunde von dieser Seite musikalischer Tätigkeit.

Ein Bild von Leipzig als Musikstadt wäre unvollständig, gedächte man nicht auch seines Verlags- und Bibliothekswesens, sowie der Musik an der Universität. Als musikalische Verlegerstadt hat Leipzig relativ spät seine Bedeutung erlangt, erst im 18. Jahrhundert durch die Firma Breitkopf & Härtel (gegründet 1719), die im 19. Jahrhundert insofern der für die musikalische Kultur wichtigste musikalische Weltverlag werden sollte, als sie die großen Unternehmungen der Gesamtausgaben der großen Meister in die Hand nahm, denen sich – durch die verschiedenen „Denkmäler der Tonkunst" – immer weiteres kostbares Material aus früheren Jahrhunderten anschließt. Der zweite Weltverlag, die Firma C. F. Peters, blickt auf ein Alter von 100 Jahren zurück, und erlangte seine große Bedeutung durch die billigen Klassiker-Ausgaben. Seinem einstigen Inhaber, Dr. M. Abraham, verdankt Leipzig die einzigartige Einrichtung einer besonderen Musikbibliothek (1893), ohne die sich das musik-

wissenschaftliche Studium an der Universität gar nicht denken läßt, wenn auch in den letzten zehn Jahren die musikwissenschaftlichen Einrichtungen an der Universität eine bedeutende Verbesserung erfahren haben. In Hugo Riemann besitzt die jetzige Universität auf dem Gebiete der Musikwissenschaft einen ihrer allerersten Vertreter und zugleich den Mann, der vor allem als Musiktheoretiker bahnbrechend gewirkt hat und den ersten Männern seines Faches innerhalb der ganzen Musikgeschichte beizuzählen ist. Ihren öffentlichen Ausdruck finden die hiesigen musikwissenschaftlichen Bestrebungen in den Sitzungen der Leipziger Ortsgruppe der Internationalen Musikgesellschaft.

Leipzig blickt etwa auf 700 Jahre Musik und Musikentwickelung zurück. Es hat trotz der bescheidenen Stellung, die es in früheren Jahrhunderten innerhalb der deutschen Städte einnahm, nicht nur vermocht, sehr bald ein bodenständiges Musikwesen zu entwickeln und auf eine sehr bedeutende Höhe zu heben, sondern hat auch zu verschiedensten Zeiten eine wichtige Rolle in der Geschichte der Musik gespielt. Derart stark war die Ausstrahlung, die von Leipzig als Musikstadt ausging.

A. HEUSS.

Kunst und Künstler in Leipzig

Wer als Fremder im „alten" Leipzig hofft, hier noch ein Stück alter Städteherrlichkeit zu finden und die Kunstgeschichte der Stadt in ihrer steinernen Chronik zu lesen, wird ziemlich enttäuscht sein. Denn nur gar zu vereinzelt grüßt noch im Verkehrsgetriebe der Hauptstraßen der alten Stadt unter modernen und halbmodernen Geschäftshäusern hier und da ein stattlicher Bau aus der Barockzeit oder der Renaissance, erinnern noch ein paar schlichte Kirchen in ihrer Anlage an die Spätgotik. Auch kein alter, schöner Brunnen, kein ehrwürdiges Denkmal, keine mittelalterliche Skulptur an einer Hausfassade lockt zum Betrachten und Verweilen. Wer könnte da nicht auf den Gedanken kommen, daß in Leipzig der seit der Gründung herrschende, unaufhörlich wachsende und auch durch die schwersten Schicksalsschläge nur vorübergehend unterdrückte Handelsgeist eine Kunstentfaltung und einen Kunstgenuß nicht recht habe aufkommen lassen? In der Tat hat man das lange als selbstverständlich angenommen, bis die eindringende stadtgeschichtliche Kunstforschung der letzten Jahrzehnte und sorgfältige Beachtung aller noch erhaltenen Kunstwerke deutlich erwiesen hat, daß in Leipzig seit der Zeit der Spätgotik eine lebhafte und nicht uninteressante Tätigkeit auf allen Gebieten der bildenden Kunst geherrscht hat. Die alte Kunst erscheint hier

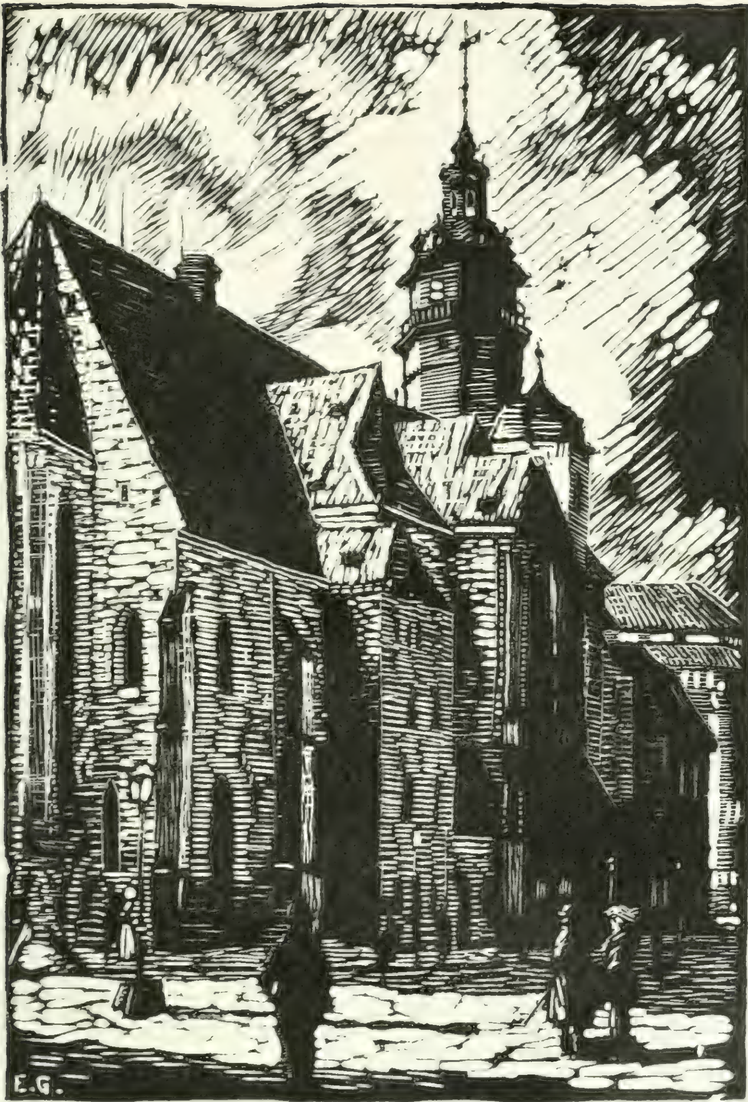
nur arm, weil sie beraubt und bis auf einen kleinen Rest vernichtet ist. Kriege in jedem der letzten fünf Jahrhunderte, Eroberungen, Brandschatzungen durch die größten Kriegshelden: Tilly, Friedrich den Großen, Napoleon und zwar ganz deren Ruhm entsprechend ausgiebige haben kostbare Kunstwerke aller Art vernichtet oder entführt. Weiterhin bewirkte das anfangs wohl langsame aber seit dem letzten halben Jahrtausend unaufhörliche Wachstum der Stadt einen fortgesetzten Erneuerungsprozeß. Vergrößerung des Handels und Verkehrs kannte nie und nirgends Pietät und verlangte auch hier energisches Vorgehen gegen alles Veraltete, Enge, unpraktisch Gewordene. So bereitete auf dem kleinen Raume der Altstadt immer eine Periode „Neuauflagen" der Bauten früherer Zeiten und keiner entschlüpfte, der nicht wenigstens ein- oder ein paarmal nach veränderten Zeitbedürfnissen zugestutzt worden wäre.

Nach allem, was man jetzt von der alten Kunst in Leipzig noch hat und was von ihr überliefert ist, darf man wohl sagen, daß sie niemals einen zu hohen Flug genommen hat. Ihre Auftraggeber waren in der Hauptsache immer wieder Handelsherren, die zu rechnen verstanden und ungern über eine maßvolle Repräsentation in ihren Bauten und künstlerischem Schmucke des Lebens hinausgingen, auch eher zu erwerben als zu genießen wußten und es für ratsam hielten, ihren Reichtum eher zu verbergen als zur Schau zu tragen. So lockten die meist nicht zu glänzenden Aufgaben nicht die berühmtesten Künstler heran und selten sind in der alten Leipziger Kunst die Künstlernamen und Kunstwerke, die auch in der allgemeinen Kunstgeschichte eine Rolle spielen. Dafür aber gewinnt man das Bild eines immer regen Kunstbetriebes bei einem ganz auffallenden Zusammen-

strömen von künstlerischen Kräften aus aller Welt, das sich nur durch den Meßverkehr und durch das gastliche Entgegenkommen erklärt, das man hier den Fremden zu allen Zeiten gewährte. Und wo der berechtigte Egoismus der Zünfte von Gastfreundschaft nichts wissen wollte, gewährte den fremden Künstlern die Universität in ihrer Artistenfakultät ohne viel Umstände Schutz und Halt. Beachtenswert für das ältere Kunstleben in Leipzig ist auch der Einfluß und Import von hervorragenden Kunststätten, mit denen die Stadt in nahe Beziehungen trat: im Mittelalter von Merseburg, dessen Bischof die Leipziger Kirchen unterstanden, in der Spätgotik von Nürnberg, in der Barockzeit von Dresden und Holland. Doch bleibt es namentlich bei den ältesten hier erhaltenen und namenlosen Kunstwerken schwer oder unmöglich, mit Sicherheit zu sagen, von wem oder auch nur wo sie geschaffen wurden.

Das mittelalterliche Leipzig ist ganz verschwunden. Bei seiner Kleinheit in den ersten vier bis fünf Jahrhunderten seines Bestehens und seinem mühsamen Ankämpfen gegen die Ungunst der Örtlichkeit in sumpfiger Niederung ist auch an Kunstleistungen in dieser Zeit nicht zu denken. Es baute zwar schon im 12. Jahrhundert die Nikolaikirche, im 13. Jahrhundert die Dominikaner-, Thomas- und Barfüßerkirche, aber es werden sehr schlichte und bescheidene Bauten gewesen sein. Wahrscheinlich können uns die beiden schwerfälligen Turmstümpfe in dem spätgotischen Neubaue der Nikolaikirche und außen an der Ostseite eingemauerte Fundstücke von rohskulpierten romanischen Säulchen eine Vorstellung von der Anspruchslosigkeit dieser frühesten Kirchen geben.

Aber doch eine Leistung von nachhaltiger Bedeutung hat



ERICH GRUNER NICOLAIKIRCHE

diese frühe Zeit in der musterhaften Anlage der Altstadt geschaffen. Wohlberechnet und praktisch führen die Hauptverkehrsadern an den Seiten des Marktes entlang in die Ecken, ihn selbst ruhig, zugfrei und für das Auge geschlossen haltend, und dahinter schneiden einander die Nebenstraßen meist im rechten Winkel. Es scheint, daß schon auf Otto den Reichen, Markgrafen von Meißen, der zwischen 1156–1170 die schon bestehende germanische Burgsiedelung Libzi mit Stadt- und Marktrecht beschenkte, auch die weitblickende und bis auf den heutigen Tag bewährte Anlage zurückgeht.

In dem im Norden wie im Süden so triebkräftigen 15. Jahrhundert, an der Schwelle der Neuzeit, beginnt auch in Leipzig ein regeres Leben. Schon 1409 war die Universität hierher übergesiedelt; der Stapelhandel erweiterte sich, seine Märkte gewannen die Bedeutung von Messen. Mit dem wachsenden Handel und Wandel, mit zunehmender Bildung und Wohlhabenheit setzte auch eine bemerkenswerte Kunsttätigkeit ein, deren Spuren immerhin noch zahlreicher sind, als es auf den ersten Blick erscheint. Vor allem wurde seit der Mitte des 15. Jahrhunderts flott gebaut. Die städtischen Bauten dieser Zeit: Rathaus, Gewandhaus u. a. mußten zwar längst wieder Neubauten weichen, aber von einem stolzen spätgotischen Wohnhause, das der Jurist Dietrich von Buckensdorf 1455 in der Burgstraße erbaute (dem heutigen Thüringer Hofe) haben sich Teile des Untergeschosses mit der zierlich gewölbten Kapelle erhalten. Auch die vier schon erwähnten Kirchen wurden kurz hintereinander am Ende des 15. und Anfang des 16. Jahrhunderts (die Nikolaikirche erst 1525 neu geweiht) im spätgotischen Stile neugebaut. Alle vier sind keine Prachtstücke ihrer Art und haben wiederholte und starke

Veränderungen und Erneuerungen im Äußern und Innern erfahren, aber sie ragen doch als die ältesten Baudenkmale aus der Zeit, wo Leipzig den Anlauf zur Großstadt nahm, in das sie umtosende Gegenwartsleben herein. Sie sind auch die besten und fast einzigen Bewahrerinnen von Bildhauerwerken, Malereien und Goldschmiedearbeiten aus dem alten Leipzig gewesen, eines Schatzes, der um so wertvoller ist, als er den Rest des alten Kunstbesitzes der ganzen Stadt darstellt, soweit er sich durch ein halbes Jahrtausend und durch Brände, Kriege und Plünderungen hindurch gerettet hat. Freilich ist diese Erhaltung auch in den Kirchen nicht so glatt und nach den Regeln der Denkmalspflege gegangen! Bei der Einführung der Reformation und der Umwandlung zu Predigtkirchen verloren alle mehr oder weniger von spezifisch katholisch-kirchlichen Kunstwerken, die Barfüßer- jetzt Matthäikirche wurde sogar ganz ausgeräumt. Die Nikolaikirche brachte ihren immer noch reichen Kunstbesitz mit einem Dutzend Gemälden von Cranach und seiner Schule und früheren und späteren Malereien wenigstens bis 1787, wo diese zum Teil hervorragenden Gemälde bei der inneren Umdekoration in klassizistischem Stile durch Baurat Dauthe auf den Kirchenboden wanderten und hier dem Türmer willkommenes Material zum Bau von Taubenschlägen boten! Nach 25 Jahren wieder entdeckt und kunstvoll ausgebessert bilden diese Tafeln jetzt den wertvollsten Besitz an altdeutschen Gemälden im städtischen und dem stadtgeschichtlichen Museum. Ein günstigeres Schicksal waltete über den Kunstwerken der Dominikaner- oder Paulinerjetzt Universitätskirche. Auch hier wanderten die „vergoldeten Altarwerke" auf den Kirchenboden, aber im übrigen ließ der berühmte Rektor Caspar Boerner alle mögliche Pietät walten

und ausdrücklich kein Epitaph entfernen. Die Gemälde kamen später wieder in die Kirche und dazu noch in die Kreuzgänge alle kunstvollen Grabdenkmäler von dem alten Paulinerkirchhofe. So ist die Universitätskirche heute noch überraschend reich an Bildwerken, besonders Grabmalsplastik, nebst einigen Gemälden aus dem 15. bis 17. Jahrhundert und daher nächst dem stadtgeschichtlichen Museum die Stelle, an der man sich über die erhaltene alte Kunst in Leipzig orientieren kann. An der Spitze der Skulpturen steht da eine lebensgroße, holzgeschnitzte bemalte Porträtfigur des Markgrafen Diezmann, der 1307 gestorben und in der alten Paulinerkirche begraben worden ist. Bald nach seinem Tode muß dieses hochinteressante Werk entstanden sein, das in der sicheren Ruhe und Monumentalität sich noch spätromanisch gibt und an die Stifterfiguren im Naumburger Dome erinnert. Es ist somit das älteste erhaltene Kunstwerk der Stadt, das aber nicht hier entstanden zu sein braucht. Von der verfeinerten, seelisch vertieften und schon ganz individuell aufgefaßten gotischen Porträtkunst gibt uns dann die nahezu lebensgroße holzgeschnitzte Sitzstatue des heiligen Dominikus ein fesselndes Beispiel. Ein stilles großes Kunstwerk – geschaffen – nicht gearbeitet. Es mag um 1400 entstanden sein, da die etwas schweren weichen Gewandfalten noch an das 14. Jahrhundert erinnern, während der ganz mit Leben, Gemütsausdruck und Stimmung erfüllte Kopf die reife gotische Kunst des beginnenden 15. Jahrhunderts voraussetzt. Leider stört die wohl im Laufe der Zeit öfter wiederholte und jetzt recht unschimmer gewordene Bemalung. Von den übrigen zum Teil auch noch künstlerisch sehr beachtenswerten Porträtgrabplatten sei nur noch auf das lebensgroße, in Kupfer getriebene Flachrelief der Gestalt der Herzogin

Elisabeth (†1484) hingewiesen, das in der Figur wie im Beiwerk, in der Zeichnung wie in der Ausführung eine Meisterschaft verrät, wie man sie nicht in Leipzig zu Ende des 15. Jahrhunderts, sondern eher in Nürnberg, etwa in der Werkstatt Peter Vischers d. Ä. annehmen kann. Eine andere fast gleichzeitig entstandene hervorragende Grabplatte aus Sandstein (im Kreuzgange) stellt die lebensgroß und vollrund herausgeleitete Figur des Ritters Nickel Pflugk (†1482) in reicher mailändischer Rüstung dar.

Auch die Reihe der Gemälde beginnt mit einem frühen, noch in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts entstandenen und für die Zeit sehr feinem, vornehmen, doppelseitig bemalten Altarflügel, der außen die Verkündigung an Maria in zarter Graumalerei, innen den heiligen Dominicus an seinem Pulte schreibend und vor ihm Maria sitzend darstellt. Wenn auch die Perspektive noch sehr befangen ist, so geht doch durch die Komposition ein solcher Fluß und herrscht in der Auffassung eine solche Erhabenheit, wie sie ähnlich nur an den Hauptstätten der frühen deutschen Malerei am Rhein und in Süddeutschland erreicht worden ist. Bisher hat sich über das bedeutende Gemälde, ebensowenig wie über die Herkunft der Dominicusstatue, etwas Sicheres feststellen lassen. Von kunstgeschichtlichem Interesse ist auch das aus vergoldeten Schnitzreliefs zusammengesetzte Altarwerk, das aber in seiner jetzigen Form nur einen Teil des ursprünglichen, sehr umfangreichen Hauptaltars mit der lebensgroßen Figur des heiligen Paulus und mit doppelten beiderseitig bemalten Flügeln nebst kunstvoller Predella darstellt. Alle diese Teile sind noch vorhanden und werden um 1500, vielleicht in Leipzig selbst, entstanden sein.

Bis zum Umbau der Universität 1893, wo die Chorwand der Kirche die jetzige, eigentlich irreführende und nur auf die Schönschau berechnete Frontdekoration erhielt, waren von der alten Klosteranlage noch die prächtig gewölbten spätgotischen Refektoriumsräume und ein mit Legendendarstellungen und Stammbäumen reich ausgemalter Gang erhalten. Diese zwar vielfach übermalten, aber nicht uninteressanten Wandgemälde, anscheinend des 15. Jahrhunderts, wurden durch Absägen von den Mauern gerettet und vorläufig in der Universitätsbibliothek geborgen.

Wenden wir uns nach der Thomaskirche, so finden wir dort unter den erhaltenen Skulpturen wieder drei wirkliche Prachtwerke der Grabplastik der reifen Spätgotik mit den lebensgroßen Figuren der Dargestellten, und zwar die des Ritters Hermann von Harras, ähnlich der Figur des Nickel Pflugk in der Universitätskirche und die 1517 gestifteten Platten mit den knieenden Stiftern Georg und Apollonia von Wiedebach, bekannten Wohltätern der Stadt.

In der Nikolaikirche werden jetzt von gotischen Werken nur noch zwei Skulpturen bewahrt, und zwar die dreiviertellebensgroße Figur Christi als Schmerzensmann, eine mehr handwerkliche Steinmetzarbeit aus dem 14. Jahrhundert, die aber durch das tiefempfundene Dulderhaupt ergreift, und ferner die spätgotische Kanzel von 1521 in Gestalt eines Riesenbechers und üppig reich figürlich und ornamental verziert. Von dem in die beiden genannten Museen gekommenen ehemaligen Bilderschatze der Nikolaikirche interessieren vor allem zwei Kreuzigungsdarstellungen im Stadtgeschichtlichen Museum, weil sie höchstwahrscheinlich die Arbeit des frühesten bekannten Leipziger Malers,

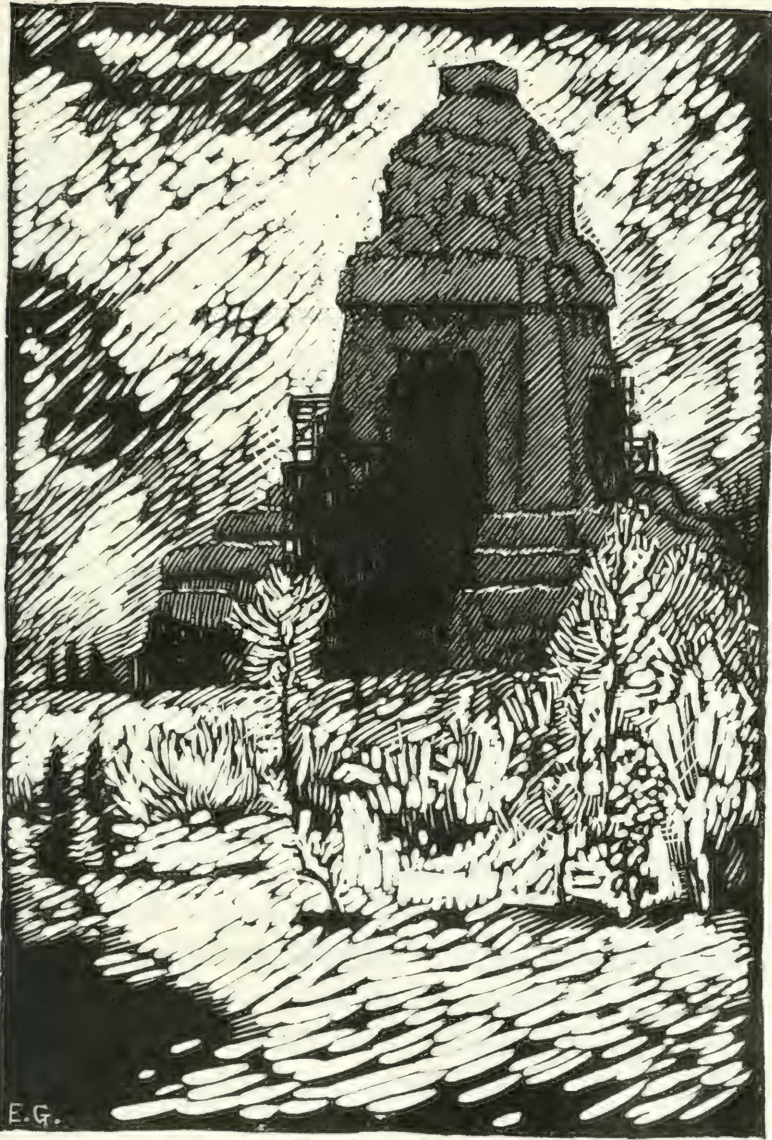
Nicolaus Eisenberg, sind, dessen Tätigkeit sich von 1446 bis 1482 in Urkunden und erhaltenen Arbeiten verfolgen läßt. Ursprünglich Bruder des Franziskanerklosters in Zeitz, entwarf er dann den figürlichen Schmuck mehrerer Glocken, z. B. der Gloriosa der Thomaskirche, wurde 1465 mit einem Hause in der Petersstraße belehnt und ließ sich zu Beginn des Wintersemesters desselben Jahres an der Universität immatrikulieren und zwar auffallenderweise zusammen mit Martin Schongauer, der wahrscheinlich bei ihm gewohnt hat. Freilich wird Eisenberg dem genialen Jünglinge schwerlich mit der altfränkischen Manier und der haltlosen Zierlichkeit seiner Gestalten imponiert haben. Übrigens dauern die Beziehungen der Schongauer mit Leipzig noch weiter, denn Martins jüngerer Bruder Paul, der Goldschmied, erhielt 1478 das Leipziger Bürgerrecht und vermittelte wahrscheinlich den Auftrag des ersten Leipziger Druckers, Cunz Kachelhofens (um 1480) auf dessen prächtiges Signet mit dem knieenden Türken als Wappenhalter, dem ein feiner Entwurf Martins zugrunde liegen muß. (Abb. in Wustmanns Leipziger Bilderbuch.) Im letzten Viertel des 15. und ersten Viertel des 16. Jahrhunderts werden in den Urkunden noch etwa ein Dutzend Malernamen erwähnt. Aber ihre Arbeiten sind nicht mehr nachzuweisen und lagen wohl mehr in den Grenzen des Handwerklichen. Den Leipziger Malern entstand in Lucas Cranach dem älteren und dem jüngeren und ihrer Werkstatt im nahen Wittenberg eine übermächtige Konkurrenz, die gerade die besten Aufträge vorwegnahm, wie uns jetzt noch die stattliche Reihe der Cranacharbeiten im Städtischen Museum erkennen läßt. Wahrscheinlich haben sich auch noch unternehmende Schüler der Wittenberger Werkstätte in Leipzig niedergelassen, da mehrere Altar-

werke und Porträts (im Städtischen Museum) den deutlichen Einfluß derselben, aber nicht die Cranachsche Signatur und zum Teil noch unaufgeklärte Monogramme tragen. Der wichtigste dieser namenlosen Leipziger Maler in den letzten Jahrzehnten vor der Reformation ist der durch stattliche Altargemälde bekannt gewordene und von Dr. E. Flechsig nach dem Hauptwerke im Stadtgeschichtlichen Museum als „der Meister der byzantinischen Madonna" bezeichnete Künstler, der der frühen Cranachschule an Qualität nicht nachsteht, an sie wohl erinnert, aber dabei in Komposition, Typen und Farben etwas ausgesprochen Persönliches hat.

Es spricht auch die Wahrscheinlichkeit dafür, daß Leipzig um 1500 eine oder mehrere tüchtige Bildschnitzerwerkstätten besaß, in der Altarwerke von mehr als mittlerer Qualität, wie sie sich unter anderen in drei Eutritzscher Altären (jetzt im Altertumsmuseum in Dresden) erhielten, entstanden sind.

Ein günstiger Zufall hat auch drei Goldschmiedewerke der spätgotischen Zeit erhalten, die, falls sie hier entstanden sind, eine sehr günstige Vorstellung von der Leistungsfähigkeit der Leipziger Goldschmiedekunst in dieser frühen Zeit erwecken können. Es sind die beiden silbervergoldeten, mit Schrift und Wappen gravierten und mit Kreuzblumen verzierten Szepter der Universität, die zu den schönsten ihrer Art gehören und vor 1476 entstanden sind. Ihnen reiht sich würdig ein silbernes Schützenkleinod an, ein prachtvolles Gehänge, bestehend aus einer silbernen Kette mit großem silbernen Sebastianspfeile und 10 emaillierten Wappenschildern Leipzigs und umliegender Städte. Das jüngste Schild trägt die Jahreszahl 1513 (im Kunstgewerbemuseum).

Die große Zeit der deutschen Renaissance fand Leipzig in



ERICH GRUNER VÖLKERSCHLACHTDENKMAL

günstigen äußeren Verhältnissen – seine Einwohnerzahl vervierfachte sich im 16. Jahrhundert und erreichte die 20000 –, und frisches Leben zeigte sich auch auf dem Kunstgebiete, wenn auch nicht gerade bahnbrechende Leistungen zu verzeichnen sind. Besonders an 5 Namen knüpft sich ein mehr als lokales kunstgeschichtliches Interesse: Hieronymus Lotter, Hans Reinhart, Georg Lemberger, Hans Krell und Seger Bombeck. Es fügte sich, daß der bedeutendste Bürgermeister Leipzigs im 16. Jahrhundert, Hieronymus Lotter, von Geburt ein Nürnberger, von Beruf Kaufmann, nicht bloß von Amtswegen während seiner vieljährigen Bürgermeisterzeit dem Bauwesen vorstand, sondern mit Neigung, Fachkenntnis und Geschmack. Hatte der Privatbau in dem zweiten Viertel des 16. Jahrhunderts nur bescheidene, noch halb in gotischen Anschauungen befangene Leistungen geliefert, so beherrschte Lotter die Verhältnisse und die Formen der deutschen Renaissancearchitektur vollkommen und wußte allen seinen Aufgaben eine wohldurchdachte, sinngemäße Lösung, ohne besonderen Prunk, zu geben. Zuerst bewährte er sich in dem imponierenden, wuchtigen Festungsbaue der Pleißenburg (1549 bis 1569), der erst vor wenigen Jahren dem Rathausneubaue weichen mußte. Dann baute er 1556/7 das Rathaus am Markte, das noch heute seinen Ruhm kündet. Freilich sehen wir es jetzt nicht mehr ganz in der ursprünglichen Erscheinung. Aus dem einst stattlichen, zweistöckigen Bau ist schon im 17. Jahrhundert nach Einebnen des Marktplatzes und Höherlegen der Verkaufshallen ein einstöckiger geworden und eine wegen Baufälligkeit bis in die Fundamente vordringende, von Baurat Scharenberg und Bauinspektor Bischof erfolgreich durchgeführte Erneuerung (1906) hat dabei neuzeitlichen Anforderungen in Einzelheiten Rechnung

tragen müssen. Aber immer noch bewahrt der Bau mit seinem originellen, unsymmetrisch stehenden Turme und seinem Sechsgiebeldache den Reiz altertümlicher Wirkung, schließt die östliche Marktseite glücklich ab und bietet jetzt in seinem Innern die stimmungsvollen Räume für die Sammlungen des Stadtgeschichtlichen Museums.

Das Schönste, was die Privatarchitektur der Renaissance in Leipzig leistete, das sogenannte Fürstenhaus an der Ecke der Grimmaischen- und Universitätsstraße, ragt noch, von den Ladeneinbauten abgesehen, ziemlich unverändert in das moderne Getriebe herein. Es wurde unmittelbar nach dem Rathausbaue, im Jahre 1558, für Dr. Georg Roth erbaut. Der entwerfende Künstler blieb unbekannt, aber die reizvollen Porträtskulpturen und echten Renaissanceornamente in rotem Rochlitzer Steine der beiden runden Ziererker sind als Arbeiten des auch unter Lotter vielbeschäftigten Leipziger Steinmetzen Paul Wiedemann durch Monogramm bezeichnet. Den Namen „Fürstenhaus" erhielt es, als 1612 vier altenburgische Prinzen darin Wohnung genommen hatten, und 1648 gelangte es in den Besitz der Universität.

Einen wirklich originellen Künstler, dessen Name nach langer Vergessenheit jetzt wieder mit Auszeichnung unter den deutschen Renaissance-Medailleuren genannt wird, hatte Leipzig in dem „Groschengießer" Hans Reinhart dem älteren, tätig seit 1535, gestorben hier 1581. Seine Spezialität waren große gegossene Schaumünzen mit hochreliefierten Porträts oder figuren- und detailreichen religiösen Darstellungen. Im Streben nach reicher Wirkung und niegesehener „Subtilität" (wie er selbst sagt) konnte er sich gar nicht genug tun und suchte die letzten Möglichkeiten des Feingusses noch durch aufgelötete Löckchen und Blättchen zu

überbieten. Das Renommierstück reiner Kunst und zugleich die prunkvollste Medaille der deutschen Renaissance überhaupt ist seine große Dreifaltigkeitsmedaille von 1544. Ein wunderbar frisch erhaltenes Exemplar dieser eigentlich „über“relieferten Schaumünze nebst seinen übrigen Arbeiten und dem äußerst zart und zierlich in Birnbaumholz geschnitzten Modelle zur Medaille mit dem Sündefalle befinden sich im hiesigen Kunstgewerbemuseum.

Unter den Malern, die vorübergehend oder dauernd hier in der Renaissancezeit tätig waren, erhoben sich nur zwei über das Handwerkliche: Georg Lemberger aus Landshut, der das Leipziger Bürgerrecht 1523 erhielt, und Hans Krell, „der Fürstenmaler“, seit 1531 in Leipzig und 1565 gestorben. Von dem ersteren besitzt das städtische Museum eine wildbewegte Kreuzigung, von erstaunlicher Technik, aber hart in den Formen wie in der Farbe, einst das Deckelbild zu Cranachs des älteren bekannten Votivgemälde „Der Sterbende“ (ebenfalls im Städtischen Museum). – Hans Krell lieferte seit 1553 für das Rathaus, wie auch nach auswärts zahlreiche Fürstenporträts für die damals in den Schlössern aufkommenden Ahnengalerien, indes, was von seinen Arbeiten erhalten ist (z. B. im Stadtgeschichtlichen Museum), verrät keine hervorragende Künstlerschaft.

Ungewöhnlich freundliches Entgegenkommen erwies der Rat der Stadt einem wohl aus Niederdeutschland stammenden und vermutlich in Flandern herangebildeten trefflichen Teppichweber namens Seger Bombeck, indem er ihm 1545 eine Werkstätte einräumte und ihn fernerhin mit Geldunterstützungen und Aufträgen förderte. Von diesen für den Rat ausgeführten Bildteppichen haben sich zwei aus dem Jahre 1551 erhalten, und zwar eine große Wappendecke, jetzt im Kunstgewerbemuseum, und

ein friesartiger Teppich mit dem „wahren Bildnis" Christi, jetzt im Besitze des Herzogs von Altenburg in Schloß Eisenberg, wo sich auch noch ein anderer großer Teppich Bombecks mit einer kirchlichen Allegorie und dem Porträt Luthers befindet. Ein dritte Arbeit Bombecks für den Rat, zugleich sein Hauptwerk unter den erhaltenen, ist der große Bildteppich mit dem Urteil Salomonis, als bedeutungsvoller Schmuck für den Saal des eben vollendeten Rathauses 1557 geliefert und ihn auch jetzt wieder zierend.

Fehlen nun auch gegen Ende der Renaissance im Kunstleben Leipzigs Meister von bekannten Namen, so erscheint doch die Leistungsfähigkeit besonders des Kunsthandwerkes sehr gehoben, wie uns prachtvolle Goldschmiedearbeiten im Kunstgewerbemuseum, darunter hervorragende silbergetriebene Arbeiten von Hans Reinhart dem jüngeren und Elias Geyer und wahre Muster formenreicher Renaissance-Epitaphien aus Bronze, Marmor und Alabaster in der Pauliner-, Thomas- und Johanniskirche beweisen.

Auch das unheilvolle Jahrhundert des dreißigjährigen Krieges fing noch günstig an und hat aus den ersten 15 Jahren Werke hinterlassen, die zu den reizvollsten Arbeiten der Spätrenaissance gezählt werden können. Zum Beispiel die jüngere der beiden Eidesbibeln des Rats mit dem prächtig und kunstvoll getriebenen Silbereinbande von Elias Geyer von 1604 (jetzt im Stadtgeschichtlichen Museum); ferner das 4½ m hohe Epitaph des Daniel Leicher († 1612) in der Thomaskirche, ein meisterhaftes Marmorwerk, überreich an figürlichen und sonstigen zierlichen Renaissanceskulpturen. Dazu noch in derselben Kirche der schon leicht barocke Taufstein aus schwarzem Marmor mit einer

von vier niedlichen Mädchenfiguren getragenen Schale, ein Werk des Magdeburger Bildhauers Georg Kriebel, 1614. Schade, daß der überaus zierliche Deckel dieses Kunstwerks, in Gestalt eines Tempelchens mit zahlreichen Marmorstatuetten, eine Arbeit des berühmten Dresdner Kunsttischlers Hans Schieferstein, davon getrennt worden ist. Er befindet sich jetzt im Stadtgeschichtlichen Museum.

Die Porträtmalerei hatte noch einen tüchtigen Vertreter in dem Niederländer Jan de Perre, der u. a. das lebensgroße, ganzfigurige Bildnis des Kurfürsten Moritz 1616 für das alte Rathaus malte. Und auf dem Gebiete des Kupferstichs zur Buchillustration, die bei dem immer wachsenden Buchhandel natürlich eine große Rolle spielte, betätigte sich am eifrigsten Andreas Bretschneider der jüngere.

Aber noch vor dem Ausbruche des dreißigjährigen Krieges verschlechterte sich die Geld- und Geschäftslage aufs empfindlichste und besonders der zweite Teil des Krieges ließ die Stadt durch fünf Belagerungen und eine siebenjährige Besetzung durch die Schweden verarmen. Von der Besserung der Zeiten und dem Aufschwung zu einer bemerkenswerten Kunsttat zeugt dann erst wieder die Erbauung der Börse am Naschmarkt 1678–1687 in „italienischem" Barockstile. Mit diesem anmutigen, feingegliederten Bau zog die Barockkunst in Leipzig ein, die dann in der Folge für das Stadtbild so bedeutungsvoll und charakteristisch werden sollte. Auch die „alte" Börse kam nicht ohne wiederholte und eingreifende Erneuerungen auf die Gegenwart, doch gibt das Äußere noch ziemlich den alten Eindruck wieder und das Innere bewahrt wenigstens noch die großartige, sehenswerte Barockdecke, deren üppige Stuckierung der branden-

burgische Hofmaurermeister Giovanni Simonetti (1686) und deren allegorischen Deckengemälde der Leipziger Maler Johann Heinrich am Ende (1687) ausführte. – Dieser letzte Künstler war der beliebteste Porträtmaler Leipzigs in dieser Zeit (geb. 1645, gest. 1695) und zeigt besser als in den derbdekorativen Deckenbildern seine etwas empfindsame aber ansprechende Manier sowohl in großen Porträts (Stadtbibliothek), wie in Miniaturbildnissen. So malte er in das Album der Vertrauten Gesellschaft sein Selbstbildnis und die Porträts von 17 Kaufleuten, die um 1690–1695 Mitglieder dieser noch bestehenden Gesellschaft waren.

Das 18. Jahrhundert war für Leipzig bis zum siebenjährigen Kriege die Zeit des Glanzes. Eine hohe Welle Dresdner Barockkunst schlug herüber. In seiner schrankenlosen Leidenschaft für künstlerische Prachtentfaltung wollte August der Starke auch seine reiche Handelsstadt verschönert sehen. So drängte er direkt mit Wunschzetteln in dieser Hinsicht. Und bald entsprachen hier dem barocken Zuge der Zeit reiche und kunstsinnige Männer, die eine fürstliche Repräsentation für die vornehmste Bürgerpflicht hielten. Es setzte die glanzvolle Barockbauperiode ein, die die Hauptstraßen der inneren Stadt, besonders die Katharinenstraße, den Markt, Petersstraße und Grimmaische Straße mit jenen palastähnlichen Geschäftshäusern schmückte, die eine interessante Verbindung von Repräsentations- und Wohnräumen mit Läden und Niederlagen darstellen und deren Höfe Sammelpunkte des Meßverkehrs wurden. Auch großartige statuengeschmückte Ziergärten, die bald Weltruf genossen, und kostbare Privatgalerien entstanden. Den plötzlichen und hochgespannten Kunstansprüchen konnten die hiesigen Kunstkräfte,

welche seit dem dreißigjährigen Kriege noch zu keiner Bedeutung wieder gekommen waren, anfangs gar nicht entsprechen, daher wurden die Architekten wie die Bildhauer aus Dresden berufen.

In dem ersten Prachtbau dieser Art, den sich des Königs Günstling, der Bürgermeister Dr. Franz Conrad Romanus, 1701–1704 an der Ecke der Katharinenstraße und des Brühl (gegenüber des in seiner kernigen Einfachheit auffallenden Hauses, das sich Hieronymus Lotter 1549 baute) errichten ließ, wurde der Dresdner Baumeister Johann Gregor Fuchs berufen. Dieser baute dann auch bis zu seinem Tode 1715 für den Bankier Peter Hohmann die sehenswerten Häuser Katharinenstraße 16 und Markt 17. Zwei andere Höhepunkte dieser Leipziger Barockbaukunst: Hohmanns Hof in der Petersstraße 15 und Kochs Hof am Markt 3, beide mit den prächtigsten, reichskulpierten Fassaden und doppelten Höfen, sind Werke des hiesigen Baumeisters Georg Werner († 1758). Wie sehr diese und viele verwandte Bauten einst das Straßenbild der inneren Stadt beherrschten, spiegelt sich deutlich in Goethes Worten über die Eindrücke, die er hier im Herbst 1765 als junger Student gewann: „Leipzig ruft dem Beschauer keine altertümliche Zeit zurück; es ist eine neue, kurzvergangene, von Handelstätigkeit, Wohlhabenheit, Reichtum zeugende Epoche, die sich uns in diesen Denkmalen ankündet. Jedoch ganz nach meinem Sinn waren die mir ungeheuer scheinenden Gebäude, die, nach zwei Straßen ihr Gesicht wendend, in großen, himmelhoch umbauten Hofräumen eine bürgerliche Welt umfassend, großen Burgen, ja Halbstädten ähnlich sind." Mit Bewunderung genoß er auch die weltbekannten Barockgärten, wie den Apelschen und den Bosischen, und die bedeutenden Privatgalerien von Johann Zacha=



H. STEINER - PRAG MUSEUM DER BILDENDEN KUNSTE

rias Richter († 1764) und Johann Gottfried Winckler († 1795). Als Goethe den Apelschen Garten zum ersten Male betrat, schien es ihm, als käme er in die „Elysischen Felder". Man kann sich von der längstverschwundenen Pracht eine Vorstellung nach dem großen Ölgemälde machen, das der Dresdner Landschafter Alexander Thiele 1740 von dem Apelschen Garten anfertigte (jetzt im Stadtgeschichtlichen Museum) und nach dem Stich von P. C. Zincke von 1765. Noch heute findet man an der Otto Schillstraße, die mitten durch das Gebiet des ehemaligen Apelschen Gartens hindurchführt, drei daraus stammende, originelle Sandsteinstatuen von Jupiter, Juno und Mars von der Hand des bekannten Dresdner Barockbildhauers Balthasar Permoser. Leider ist die vierte Statue, die schönste von allen, die Venus darstellend, wie sie jubelnd das Amorkind hochhebt, vor wenigen Jahren durch den Sturm vom Sockel gestürzt worden und zerschellt.

Das gesteigerte Selbstgefühl des Barock und Rokoko kommt auch in einer sehr umfangreichen Produktion von Bildnissen sowohl in Malerei wie in Kupferstich zum Ausdruck. Professoren der Universität, Kaufherren, Buchhändler und ihre Frauen erscheinen hochgelockt und gepudert im Staatsgewand wie eine festliche Hofgesellschaft. Ganze Sammlungen solcher Repräsentationsporträts haben sich im Stadtgeschichtlichen Museum, in der Stadtbibliothek, in der Universitätsbibliothek, in der Neuen Börse erhalten; eine Menge auch in Privatbesitz, wovon die große Porträtausstellung im Alten Rathause 1912 eine gute Vorstellung gab. Nur stand die Porträtkunst der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts auch in Leipzig ganz in Abhängigkeit von französischen Vorbildern, und der — leider — vielbeschäftigte Bildnismaler hier: Elias Gottlob Haußmann, tätig 1726 bis

1774, fällt durch seine geringe Charakterisierungsgabe und malerische Derbheit auf. Näher kamen den Franzosen der hier oft beschäftigte Dresdner Hofmaler Adam von Manyocky und der wenig bekannte, aber tüchtige Leipziger, A. Paulsen (Stadtbibliothek und Stadtgeschichtliches Museum). – Eine etwas mehr niederländische Manier bewahrte der Kupetzky-Schüler David Hoyer, tätig hier 1698–1729 (Stadtbibliothek und Universitätsbibliothek).

Der Porträtmalerei entsprach eine noch viel mehr in die Breite gehende Erzeugung von Porträtstichen, und eine erstaunlich fruchtbare Tätigkeit auf diesem Gebiete entfalteten Martin Bernigeroth († 1733) und seine Schule. Ganz Hervorragendes leisteten in dieser Zeit hier die Kunstschmiede, wovon die prächtigen Oberlicher über den Portalen der Barockhäuser, das großartige Gitter in der Stadtbibliothek von Schlossermeister Böttger 1748 und andere im Kunstgewerbemuseum zeugen.

Eigentümlicherweise beherrschte das Spätbarock so ausschließlich und anhaltend den Geschmack in Leipzig, daß das Rokoko nur ganz vereinzelt zum Ausdruck kam. Noch 1760 wurde das Gohliser Schlößchen in einem Übergangsstil gebaut, der vom Barock nicht loskommen konnte.

Um den Schäden, die natürlich auch das Kunstleben im siebenjährigen Kriege erlitten hatte, zu begegnen, wurde bald nach dem Friedensschluß 1763 von der sächsischen Regierung zugleich mit der Neueinrichtung der Dresdner Akademie auch die Leipziger als Zweigakademie begründet. Sie erhielt in der Pleißenburg ihre Stätte und in Adam Oeser (1707–1799) den ersten Direktor. Durch Goethes Zeichenstudien an der jungen Akademie bei Oeser fiel ein helles Licht auf diesen. Sein Name

würde sonst der Welt nicht vertraut sein, denn als ausübendem Künstler fehlte es ihm an originaler Kraft. Doch wirkte er, als Verehrer Winckelmanns und der Antike, anregend auf seine Schüler und hatte das Glück, tüchtige Lehrer für die Akademie zu gewinnen, wie den Kupferstecher Johann Friedrich Bause (1738–1814) und den Architekten Carl Friedrich Dauthe (1749 bis 1816), der seit 1781 als städtischer Baudirektor eine bemerkenswerte Tätigkeit entfaltete. Bause war zwar vorwiegend Reproduktionsstecher, gewann aber durch seine treffliche Technik besonders bei den Stichen nach Porträts von Anton Graff große Anerkennung. Dieser letztere wurde oft von Dresden nach Leipzig gerufen und hat durch Jahrzehnte hindurch eine kaum übersehbare Reihe hervorragender Leipziger Persönlichkeiten in seiner lebensvollen Manier verewigt. – Dauthe war der letzte bedeutende Künstler hier gegen Ende des 18. Jahrhunderts, ein entschiedener Neuerer und voll Originalität. Stark empfand er den Zug der Zeit zur Antike und auch zur Natur und wußte ihm in seinen Bauten einen heute noch interessanten Ausdruck zu geben. So kann seine ebenso rücksichtslose wie wohlgelungene Umstilisierung des Innern der gotischen Nikolaikirche (1787 bis 1796) in Louis XVI.-Formen als ein Musterbeispiel ihrer Art gelten, und der Bau der ersten Bürgerschule auf der ehemaligen Moritzbastei (neben dem Städtischen Musem) 1790 ist in seiner Anlage und in Einzelheiten voll feiner Gedanken. Es muß ihn in seinem Schaffen gehoben haben, daß er Hand in Hand mit dem kunstsinnigen und bedeutenden Bürgermeister Karl Wilhelm Müller (1728–1801) gehen konnte, dessen zukunftsreiche Reformen einen schon modern empfindenden Mann erkennen lassen. So setzte er die Aufgabe der Mauern und

Gräben und ihre Umwandlung in Promenaden durch, eine Maßregel, die für die Gesundheit, Verschönerung und Ausbreitung der Stadt von großem Vorteil war und vor allem die Entstehung des Augustusplatzes zur Folge hatte. Wiederholt hat Anton Graff den Bürgermeister Müller mit seinem klugen, regelmäßigen sympathischen Breitgesichte porträtiert, und Gottfried Schadow fertigte Müllers Reliefbildnis an dem Denkmale, das Leipziger Bürger seinem Gedächtnis 1819 weihten.

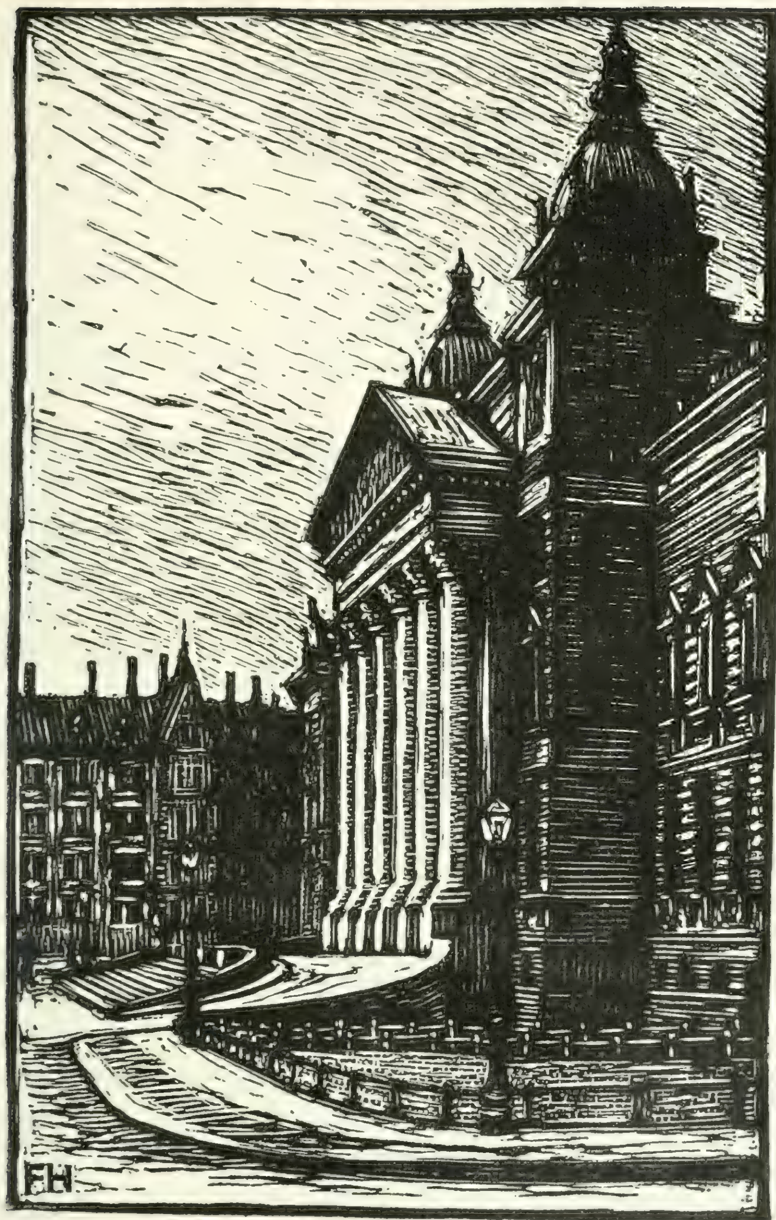
Im ersten Drittel des 19. Jahrhunderts, unter dem Drucke und den Verlusten der Napoleonischen Kriege und ihren Nachwirkungen, schweigen hier die Künste, und nur auf dem Gebiete der Porträtmalerei herrscht noch einiges Leben. Der weitgereiste Johann Friedrich August Tischbein (1750–1812) war 1801 Direktor der Akademie geworden und fand für seine etwas oberflächliche aber so gefällige, vornehme und anmutige Porträtkunst in englischer Manier viele Verehrer und Verehrerinnen. Daneben lieferte der gleichaltrige Daniel Caffe für das sparsamere Publikum Pastellporträts, mehr in Graffmanier, und kam nicht selten zu überraschend eindrucksvollen Porträtleistungen. Auch die Pastellistin Dora Stock, die Tochter von Goethes Lehrer im Radieren, Joh. Mich. Stock, und Hans Veit Schnorr von Carolsfeld (1764–1841), der seit 1816 Direktor der Akademie war, porträtierten eifrig. An Tischbeins anmutiger Kunst hatte sich auch ein sehr geschickter Miniaturporträtist, Friedrich August Jung (1781–1841), herangebildet, dessen großes und interessantes Oeuvre in der Porträtausstellung im Alten Rathause 1912 bekannt wurde.

In der Biedermaierzeit regte sich neues Leben in der Kunst. Wie ein Frühlingsgruß aus dem Süden wirkte der Bau des

„Römischen Hauses", der im Stile der Farnesina gehaltenen Stadtvilla (am Peterssteinweg), die sich Dr. Härtel von dem Dresdner Architekten Woldemar Hermann 1832/3 erbauen ließ. Hervorragende Künstler wie Genelli, Koch, Friedrich Preller der ältere schufen darin stimmungsvolle Wandgemälde. Als dieses interessante Haus vor einigen Jahren dem modernen Baueifer zum Opfer fiel, konnte wenigstens Prellers Odyssee-zyklus gerettet werden und ziert jetzt das Treppenhaus der Universitätsbibliothek.

Seit den dreißiger Jahren gestaltete sich dann auch der Augustusplatz mit dem von Schinkel entworfenen Augusteum (ersetzt 1893 durch den Neubau von Arwed Roßbach), der Hauptpost, dem Museum, dem Neuen Theater und wurde, mit den Bahnhöfen im Hintergrunde, zu einem neuen Verkehrszentrum, dem Symbol des modernen Leipzig.

Bei dem riesigen Wachstume Leipzigs nach dem Kriege 1870/71, und bei seiner Entwickelung zur Industrie- und Fabrikstadt war es von größter Bedeutung, daß dem städtischen Bauwesen seit 1879 in Baurat Hugo Licht ein Künstler vorstand, der mit einer langen Reihe von Monumentalbauten das baukünstlerische Stadtbild wesentlich bestimmte. Sein Werk sind das Konservatorium, das Predigerhaus, die Gewerbeschule, das Polizeigebäude, die Zentralmarkthalle, das Grassimuseum, die Johanniskirche und das Neue Rathaus, in dem er alle Kraft und alle bedeutenden und sympathischen Züge seiner Kunst zusammenfaßte, und das er zu einem der allerschönsten unter den modernen deutschen Rathäusern gestaltete. Unmittelbar nach Beendigung des Rathauses errichtete er den beinahe ebensogroßen aber schlichter gehaltenen Ergänzungsbau des Stadt-



FRANZ HEIN REICHSGERICHT

hauses. Ein ebenso hervorragender Schmuck war der Stadt in dem edlen Bau des Reichsgerichts von Ludwig Hoffmann und Peter Dybwad entstanden, und eben geht der Zentralbahnhof von Lossow & Kühne seiner Vollendung entgegen, der nicht nur ein Riesenwerk der Technik, sondern auch ein Bau von echter, abgeklärter Monumentalität ist. Und in schneller Folge erheben sich große städtische Bauten, wie Kaufhäuser, Schulen, Krankenhäuser, Verwaltungsgebäude als Werke des Stadtbaurat und Oberbaurat Scharenberg und des von ihm geleiteten städtischen Hochbauamtes.

In der Privatarchitektur der Gegenwart fehlt es in der Flut der Erscheinungen auch nicht an echt künstlerischen Bauten, von denen hier nur die vornehmen und feindurchgebildeten Villen von Peter Dybwad und die von Würzler-Klopsch, die originell-modernen bunten Häuser von Raymund Brachmann, die traulichen Miethäuser von Kösser & Böhme, die stattlichen Geschäftshäuser von Weidenbach & Tschammer und F. Hänsel und die nach dem Generalentwurfe von Stadtbauinspektor Strobel errichtete Gartenvorstadt Marienbrunn genannt sein mögen.

Bedauerlicherweise hat sich von den originellen Brunnenanlagen Leipzigs aus der Renaissance und Barockzeit keine einzige erhalten, und auch die alte Denkmalsplastik beginnt erst mit zwei auf Adam Oesers Entwürfe zurückgehenden Werken. Von ihnen verkündet die Marmorstatue des Kurfürsten Friedrich August von 1780 auf dem Königsplatze nicht gerade Oesers Ruhm als Plastiker und wird an Stimmungswert sehr von der Gellertdenksäule übertroffen, die zwar im Original verfiel, aber von Professor Max Lange vor vier Jahren mit bestem Erfolge nachgeschaffen wurde, und die jetzt die Anlagen

an der Schillerstraße ziert. Natürlich suchte das denkmalfreudige 19. Jahrhundert auch hier mit viel Eifer aber nicht immer künstlerischem Gelingen dem Mangel an Zierbrunnen und Denkmälern abzuhelfen. Unter den künstlerischen Brunnen der letzten Jahrzehnte verdienen hervorgehoben zu werden: der Mendebrunnen auf dem Augustusplatz mit seinem Obelisk bis zur stattlichen Höhe von 18 m emporstrebend, in seinen figürlichen Teilen von Prof. Jacob Ungerer, München, geschaffen, und 1886 aufgestellt. Ferner der Villersbrunnen am Tröndlinring von Max Unger, Steglitz, 1903; der Mägdebrunnen am Roßplatz mit der stimmungsvollen Mädchenfigur von Professor Werner Stein, hier, 1906; der Märchenbrunnen am Thomasring von Joseph Magr, hier, 1906, und der Rathausbrunnen von Professor Wrba, Dresden, 1908. Ein „Puttenbrunnen" von Professor Max Lange wurde in diesen Tagen und zwar nahe dem „Kaffeebaum" aufgestellt.

Seit 1850 begegnen viele namhafte Bildhauer, auswärtige wie hiesige, unter den Schöpfern unserer bemerkenswertesten Denkmäler, wie Ernst Rietschel (Thaer-Statue, 1850, Schillerstraße); Steinhäuser, Rom (Sitzstatue des Homöopathen Sam. Hahnemann, 1851, gegenüber dem Alten Theater); Ernst Hähnel (Leibniz-Denkmal, 1883, Universitätshof); Johannes Schilling (Reformations-Denkmal, 1883, Johannisplatz); Rud. Siemering (Siegesdenkmal 1888, Markt); Werner Stein (Mendelssohn-Denkmal, 1892, vor dem Gewandhaus); Adolf Lehnert und Joseph Magr (Bismarck-Denkmal, 1897, Karl Tauchnitzstraße); Karl Seffner (Der junge Goethe, 1903, Naschmarkt, und das Bach-Denkmal, 1908, Thomaskirchhof); Johannes Hartmann (Schiller-Denkmal, 1913, Anlagen gegen-

über dem Neumarkt). Wenn die älteren Denkmäler auf die Völkerschlacht durch ihre vollkommene Anspruchslosigkeit auffallen, so wurde jetzt diesem Minus mit dem Völkerschlachtdenkmale ein gigantisches Plus gegenübergestellt. Mit seiner Höhe von 91,10 m ist es das größte Denkmal Deutschlands, errichtet nach den Entwürfen von Bruno Schmitz, Charlottenburg, geschmückt mit Monumentalskulpturen nach Modellen von Franz Metzner, Steglitz, erbaut innerhalb 13 Jahre von Kammerrat Clemens Thieme, dem Urheber des ganzen Werkes, der zur Beschaffung der Kosten 1894 den Deutschen Patriotenbund begründet hatte. Dem Idealismus und der bewundernswerten Tatkraft des Erbauers ist es zu danken, wenn man die Erinnerung an die große Zeit nicht mit Worten allein, sondern mit einem gewaltigen künstlerischen Monumente feiern kann, auf das die Welt schaut, und das seiner Bestimmung als „Ehrenmal für die gefallenen Helden, als Ruhmesmal für das deutsche Volk und als Mahnzeichen für kommende Geschlechter" auf das Bedeutungsvollste entspricht.

Können sich die hiesigen Museen als Institute, die vorwiegend von dem opferbereiten Interesse der Bürgerschaft getragen werden, auch nicht mit alten berühmten Staatssammlungen messen, so fehlt es doch keinem von ihnen an Anziehungswerten, die in der Kunstwelt einen Ruf haben. So erhielt das Städtische Museum, das vom Kunstverein begründet und 1848 der Stadt überwiesen wurde, mit den Hauptwerken Max Klingers: Beethoven-Statue, Salome, Kassandra, Badende, mit dem Gemälde Die blaue Stunde und mit seinen Radierungen und Handzeichnungen einen einzigartigen Schatz. Ihm reiht sich Otto Greiners prachtvolles Hauptwerk „Odysseus und die

Sirenen" würdig an. Auch von anderen bekannten und gegenwärtig hier schaffenden Künstlern, außer schon erwähnten, finden wir in den Sammlungen des Museums Proben ihrer Kunst, wie von den Malern: Prof. Horst-Schulze, Prof. Fritz Rentsch, Prof. Walter Tiemann, Prof. Franz Hein, Hofrat Anton Klamroth, Gustav Wustmann, Hans Soltmann, Wil Howard, Eugen Urban, Schmidt-Glinz, Hela Peters; von den Bildhauern: Prof. Mathieu Molitor, Felix Pfeifer, Artur Trebst, Reinhold Carl, Hans Zeißig; von den Graphikern: Prof Alois Kolb, Prof. Paul Bossert, Prof. Hugo Steiner-Prag, Prof. Bruno Héroux, Erich Gruner, A. Leistner, Eduard Einschlag. Indes sind es eben meist nur Proben: Skizzen, Plaketten, Radierungen, und es bleibt zu wünschen, daß man die hervorragenden Kräfte hier charakteristisch und eindrucksvoll vertreten findet. – Im engsten Zusammenhange mit dem Museum sucht der Kunstverein durch permanente Ausstellungen den Überblick über alle wichtigen Erscheinungen der Gegenwartskunst zu vermitteln.

Das Kunstgewerbemuseum gewann unter der Direktion des Professor R. Graul an Bedeutung und den Ruf einer fein ausgewählten Sammlung, von der fortwährend wertvolle Anregungen ausgehen. Im Völkermuseum, das zu einem der größten seiner Art herangewachsen ist, findet der Kunstfreund besonders in der Abteilung der asiatischen Kulturvölker überraschend viel interessantes Kunstgerät. Das vor zwei Jahren im Alten Rathaus eröffnete Stadtgeschichtliche Museum, erwachsen in der Hauptsache aus der der Stadt überwiesenen umfangreichen Sammlung des Vereins für die Geschichte der Stadt Leipzig, und von Direktor A. Kurzwelly vortrefflich ein-

gerichtet, gewährt schon jetzt einen interessanten Überblick über die Geschichte der Stadt, über ihre Kultur und Kunst.

Außer den öffentlichen Museen bergen noch halböffentliche und private Sammlungen manche sehenswerte Werke moderner und alter Kunst. Vor allem lohnt ein Rundgang durch das Universitätsgebäude. Die hohe, lichte und farbenreiche Wandelhalle und das vornehme Treppenhaus erhalten durch Statuen, Büsten, Reliefs und durch das Lünettenbild „Prometheus bringt das Feuer den Menschen vom Olymp", von Friedrich Preller dem älteren, das umfangreichste und letzte Werk der heroischen Landschafterschule, einen interessanten Schmuck. Höheres erwartet den Besucher in der Aula, für die Max Klinger zu der Jubiläumsfeier der Universität, 1909, das gewaltige und schönheitsvolle Monumentalgemälde, die Verherrlichung der griechischen Antike, schuf.

Der Pflege der für die größte Buchhändlerstadt so hervorragend wichtigen graphischen Künste und der Buchgewerbekunst widmet sich das Buchgewerbemuseum mit seinen Sammlungen erlesener Druckwerke aus alter und neuer Zeit und seinen großen und kleinen Ausstellungen. Auch die Akademie stellt sich, wie die 1900 erfolgte Neuordnung und Titeländerung in „Königliche Akademie für graphische Künste und Buchgewerbe" andeutete, ganz in den Dienst der Buchkunst mit dem Ziele, künstlerische und technische Kräfte für das Buchgewerbe zu bilden und dadurch die künstlerische Gestaltung der deutschen Druckwerke (Buch- und Einzelblatt) auf alle Weise zu steigern.

Durch diesen Anschluß an die angewandte Kunst der Gegenwart ist die Akademie unter ihrem vorwärtsstrebenden Direktor, Professor Max Seliger, und mit zwanzig bewährten und be-

kannten Künstlerlehrern wieder, was sie früher lange nicht mehr war, ein blühendes Kunstinstitut geworden.

Die letzten 20 Jahre haben hier auch sonst im Kunstleben einen wunderbaren Umschwung gebracht. Ganz merklich ist gegenüber der früher ausschließlicher bevorzugten Musikpflege das Interesse des Publikums an den Werken der bildenden Kunst gewachsen, und die Künstlerschaft ist nicht nur sehr zahlreich geworden, sondern verfügt in allen Zweigen der Kunst über ausgezeichnete Kräfte, die meist weit über Leipzig hinaus bekannt und tätig sind. Eine Zeitlang schien es, als ob das Künstlerhaus, das sich der Künstlerverein 1900 vom Architekten Fritz Drechsler in einem originellen, modernen Stile bauen ließ, für die ganze hiesige Künstlerschaft der repräsentative Sammelpunkt bleiben sollte, aber schnell schritt die Entwickelung vorwärts. Mehrfach zweigten sich Sondergruppen ab, die neuen Zielen zustrebten. Es gilt auch hier immer wieder der alte Satz, daß der Streit der Vater des Fortschritts ist. So knüpfen sich hohe Erwartungen an die neueste Erscheinung im hiesigen Kunstleben: den von Geheimrat Max Klinger im vorigen Jahre ins Leben gerufenen Leipziger Verein für Jahresausstellungen. Und in Klingers Atelier geht das Richard Wagner-Denkmal, ein gigantisches Marmorwerk, der Vollendung entgegen, mit dem der eine berühmte Sohn der Stadt dem anderen eine großartige Huldigung bringt — beiden zur Ehre und zum Ruhme der Stadt und der deutschen Kunst.

F. BECKER.

Die Baukunst in Leipzig

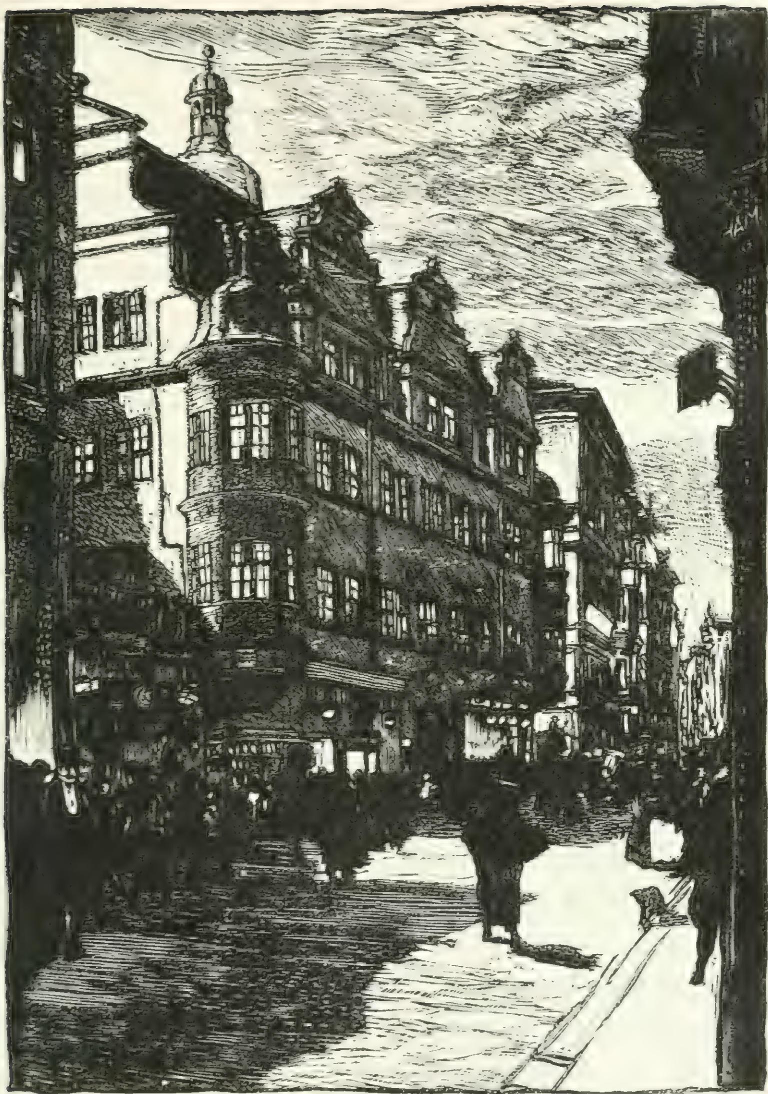
Alte Städtebilder, an denen die alles umgestaltende moderne Entwickelung des letzten Halbjahrhunderts vorüber gegangen ist, machen auf uns meist einen geschlossen-organischen und individuellen Eindruck. Wir sind geneigt, aus der Gesamterscheinung und dem Grundplan solcher Städte die Geschichte ihrer Gemeinwesen herauszulesen und die Wirkung, die sie auf uns ausüben, als Gradmesser des kulturellen Entwickelungsstadiums ihrer Entstehungszeit zu nehmen. Eine solche Betrachtungsweise ist immer lohnend und in vielen Fällen auch richtig. Waren doch die mittelalterlichen Gemeinden bei den damals mangelhaften Verkehrsverhältnissen gezwungen, die Formen ihrer Stadt, von Anregungen durch wenige gereiste Künstler abgesehen, aus sich selbst heraus zu entwickeln. Trotzdem lehrt uns die Geschichte, daß die baukünstlerische Blüte alter Städte durchaus nicht immer von einem ethisch-kulturellen Hochstande ihrer Bevölkerung begleitet war. Noch mehr wie in solchen Fällen wäre es verkehrt, wenn man aus dem äußeren Bilde moderner Großstädte, die alle mehr oder weniger unter einer verhängnisvollen Internationalisierung der Baukunst leiden, bedingungslos auf ihre innere und geistige Bedeutung schließen wollte. Die Worte Kulturform und Ausdruckskultur, die in der neuesten Zeit wieder eine gewisse Berechtigung erlangt haben,

darf man nicht anwenden auf jene mehr dem Umfange als der Gestalt nach imponierenden Stadtgebilde, die uns die Zeit etwa von 1870 ab geprägt hat.

In diesem Zeitabschnitt wurde in der Wissenschaft, in der Industrie, im Handel und im Verkehr eine gar gewaltige Kulturarbeit geleistet. Politische Umwälzungen, Entdeckungen, Erfindungen und durch sie wiederum bedingt, zahllose und immer neue Aufgaben drängten sich so sehr, daß – wie man meinen möchte – die vorhandenen Intelligenzen mit ihrer rein praktischen Lösung voll beansprucht waren. Es blieb ihnen einfach keine Zeit, diese Aufgaben auch rhythmisch restlos zu lösen. Die Verwaltungstätigkeit der großen Städte wuchs immer mehr. Eine immer weitergehende Arbeitsteilung war die Folge. Es war für die äußere Erscheinung dieser Städte verhängnisvoll, daß diese Arbeitsteilung auch auf Gebiete hinüberspielte, wo die Kunst hätte den Ausschlag geben sollen, die nun einmal dieses Prinzip nicht verträgt. Für die Kunst ist freilich da kein Platz mehr, wo bei der Entstehung vielgestaltiger Objekte, wie etwa bei einem modernen Großstadtplatze, so viele Verwaltungen die jeweiligen Einzelgestalten unabhäng voneinander bestimmen, als in technischem Sinne verschiedene Objekte auf dem Platze notwendig sind. Wie kann ferner ein harmonisches Gebilde entstehen, wo die Bauherren – mehr Einwohner als Bürger – planlos den Straßen entlang und um die Plätze herum Einzelbauten errichten, mit dem einzigen Ziele der größtmöglichsten Ausnutzung oder allenfalls dem Streben, aus Reklamebedürfnis oder ähnlichen Gründen die benachbarten Bauten durch eine mehr überladene als schöne Architektur künstlerisch tot zu schlagen, wo es nicht darauf ankommt, die wenigen Repräsentanten einer

guten alten Baukultur unter Firmenschildern und riesenhaften Reklametafeln zu vergraben, wenn diese nur größer sind als die der Konkurrenz.

So zeigt, wie alle schnell gewachsenen Großstädte, von einer Reihe guter Bauanlagen aus der neuesten Zeit abgesehen, auch das heutige Leipzig besonders in den Vorstädten kein sehr erfreuliches Bild. Die Altstadt dagegen ist eine selten klare und zweckmäßige Gesamtanlage mit schönen Plätzen, von denen insbesondere der Marktplatz mit dem Naschmarkt als eine geradezu vorbildliche Stadtanlage hervorgehoben werden muß. Als Bindeglied und zugleich nach beiden Seiten als Platzwand sich auswirkend, leitet das maßvoll würdige Rathaus, Mitte des 16. Jahrhunderts von Hieronymus Lotter aus Nürnberg auf den Grundmauern des alten gotischen Rathauses erbaut, von dem offenen Festsaal der Stadt zu dem intimen Naschmarkt über, an dessen Nordseite die zierliche Handelsbörse um 1680 von Christian Richter geschickt aufgestellt worden ist. Ehemals, als auf diesem Plätzchen eine große Pflasterfläche ohne Fußweg und Fahrdamm Rathaus, Börse und Burgkeller verband, belebt nur durch den Herkulesbrunnen, mochte auch hier ein mehr saalartiger Charakter die Menschen einander näher bringen, die dort ihre Geschäfte abschlossen oder sich zur gegenseitigen Unterhaltung trafen. Die so sinnreich zusammengegliederten Plätze haben beide den Vorzug, daß alle Straßen an den Ecken tangential einmünden und so nicht nur nach allen Seiten ein geschlossenes Bild ergeben, sondern auch den Platzkern für seinen eigentlichen Zweck als städtischen Versammlungsraum geeignet machen. In schönem Gleichklange kehrt dieser vom Verkehr nur umspülte, nicht aber wie bei dem Augustus-



H. A. MÜLLER — DAS FÜRSTENHAUS

platz überflutete Kern wieder in der vom Promenadenring sorgsam eingehüllten Altstadt in ihrem Verhältnis zum Stadtganzen. Das seitlich in den Marktplatz einmündende Salzgäßchen, das auf der Westseite des Marktes als Barfußgasse weiterläuft, ist an den Platzseiten sicher nicht ohne Absicht schmal gehalten, um Löcher in der Umrahmung zu vermeiden. In feiner Rücksichtnahme auf diese geschlossene Wirkung hat Scharenberg bei der Wiederherstellung des alten Rathauses die Verkehrsfrage durch Laubengänge in einer Weise gelöst, die den Uneingeweihten vermuten läßt, daß es immer so gewesen sei. Es lag nahe, eine ähnliche Lösung auf der Gegenseite vorzuschlagen, als die Verbreiterung des Barfußgäßchens auf 9 m beschlossen wurde. Mit seinen scheitrechten Laubengängen und der zurückhaltenden giebellosen Architektur fügt sich so das neue König-Albert-Haus von Hänsel gut in das Platzbild ein. Am besten ist in ihrer guten alten Art die Nordwestecke des Marktplatzes mit der „Alten Wage" und den Patrizierhäusern Kochs Hof und Barthels Hof erhalten. Auch die Katharinenstraße, die von dort aus nach Norden führt, enthält ein gutes Stück Alt-Leipzig. Insbesondere an ihrem Nordende ist noch eine allerdings von vielen geschmacklosen Reklametafeln gestörte Oase guter Barockarchitektur erhalten. Leider soll das mit kapriziösen Rokokoornamenten verzierte Haus Nr. 27, dessen Portalfiguren mit den Köpfen über ein brutales Riesenschild kaum hervorzugucken wagen, demnächst einem Neubau weichen.

Dort, wo die Katharinenstraße auf den Brühl stößt, stehen zwei von einstigen Bürgermeistern für eigene Zwecke erbaute Eckhäuser einander gegenüber wie deren Charakterbilder. Etwas hochnäsig wie sein Bauherr, der ungetreue Bürgermeister Ro-

manus, blickt das vorzüglich ornamentierte, aber in bezug auf seine Gesamtwirkung manchmal etwas überschätzte Romanushaus, von dem Dresdner Johann Gregor Fuchs 1701 bis 1704 erbaut, hinüber auf das ehrlich biedere Eckhaus mit seinem übereck gestellten Rustica-Erker. Größer an Umfang und Aufwand, kann das Romanushaus sich doch nicht messen mit der trotz mancher Verstümmelung heute noch vornehmen Haltung dieses älteren Baues, aus dessen Schlichtheit das überlegene Wesen des größten Baumeisters von Leipzig, des Bürgermeisters Lotter, uns anspricht. Kehren wir zurück zu seinem Hauptwerk, dem alten Rathaus und setzen wir unsere Betrachtungen im Stadtgeschichtlichen Museum, das dort untergebracht ist, fort. Die vom Direktor Dr. Kurzwelly sinnreich und liebevoll zusammengestellte Sammlung Alt-Leipziger Architekturbilder und alter Pläne, insbesondere das vollkommene Holzmodell der Altstadt, das der Tapezierermeister Nerzdorf von 1817—1823 mit viel Liebe und Sorgfalt hergestellt hat, werden uns dann mehr und Schöneres erzählen, als es unser Aufsatz jemals vermöchte. Wer hernach mit diesen frischen Eindrücken vom Museum hinausfährt in die Internationale Bauausstellung, der wird sich doppelt freuen über das gemütvolle Stück Alt-Leipzig, das Fritz Drechsler in liebevoll gedrängter Weise dort in wenigen Monaten hat wiedererstehen lassen.

Wir können uns um so leichter versagen, auf den überlieferten Teil des Stadtbildes näher einzugehen, als dieser auch in Wort und Schrift (Cornelius Gurlitt, Wustmann, Kurzwelly, Kroker u. a.) ausgiebig behandelt worden ist. Ebenso gestattet es der vorgeschriebene Umfang dieses Aufsatzes nicht, eine ausführliche Monographie der in der Abhandlung über „Kunst und

Künstler in Leipzig" von Becker ebenfalls schon berührten modernen Bauten und ihrer Künstler zu geben. Wer sich über die Leipziger Bauten des letzten Halbjahrhunderts und über die vorhergehende Baugeschichte näher unterrichten will, dem sei das fleißige Sammelwerk „Leipzig und seine Bauten", 1892 bei J. M. Gebhardt verlegt, empfohlen. Wir wollen hier versuchen, den Blick mehr auf das Ganze, seine Entstehungsbedingungen und seine Aussichten für die Zukunft zu richten.

Jeder Besucher von Leipzig wird bald sehen, daß gute Anfänge zu einer baukünstlerischen Emporentwickelung unserer Stadt in den letzten Jahrzehnten gestaltet wurden. Ein Fachmann wird aber vielleicht finden, daß andere Städte nicht nur in ihrer überkommenen Baukultur, sondern auch in der modernen weiter vorgeschritten sind. Außer den eingangs erwähnten allgemeinen Ursachen hat das seinen Grund darin, daß in Leipzig auch eine Reihe von anderen Vorbedingungen für eine starke baukünstlerische Entwickelung fehlten. Die Ebene von Leipzig ist berühmt. Keine großen Bodenerhebungen forderten dazu heraus, nach dem in den Zeiten der guten alten Baugesinnung so oft und wirkungsvoll befolgten Grundsatze der Steigerung natürlicher Verhältnisse durch mächtige Bauwerke bedeutende Blickpunkte mit weiten Achsen oder malerische Ausblicke im Stadtbilde zu schaffen. Es fehlt auch der alles überragende Dom, in dessen gewaltigem von mehreren Türmen umsäumten Dach sich die Silhouetten mancher alter Städte aus dem Flachlande aufbäumen. Es ist ein verheißungsvolles Geschick, daß uns gerade diese Mißgunst der Natur, die ebene Lage, die bestimmend war dafür, daß das große Völkerringen vor

nunmehr 100 Jahren den Leipziger Boden für das Deutsche Reich so bedeutungsvoll hat werden lassen, im Völkerschlachtdenkmal von Bruno Schmitz einen bedeutenden Ersatz für den geschilderten Mangel im Stadtprofil gebracht hat. Nicht wie bei dem Bismarcknationaldenkmal in Bingen ist hier der Standort bestimmt worden durch eine landschaftliche Besonderheit. Unmittelbar aus dem blutgedüngten unscheinbaren Boden ist das Denkmal aufgewachsen und hat die geliebte Erde in einem flachen Hügel gleichsam mit sich emporgezogen. War dort ein großes öffentliches Ringen der Kunstmeinungen um die Gestalt des Bismarckmales, das sich dem Berge einzuordnen hätte, so hat hier in aller Stille das Bauwerk selbst seine Umgebung beeinflußt. Ein großer Bau braucht eine große Auswirkung. Der Rat und die Stadtverordneten haben einem ebenfalls von Bruno Schmitz bearbeiteten Projekte zugestimmt, das an Stelle der jetzigen Promenadenstraßen, die einen naturalistischen Park durchkreuzen, dem Denkmal eine große vertiefte Kampfspiel- und Festwiese vorlegt, deren von mächtigen Baumwänden gebildete Konturen für den Beschauer an der Brücke vom Denkmal aufgefangen und bis zu dem trutzigen Schlußstein emporgetragen werden. Mit diesem Projekt wird nicht nur in ästhetischer Beziehung die Wirkung des Denkmals erhöht, es ist auch der Gesamtanlage etwas Lebendiges hinzugefügt worden, das mit seinem Zwecke der Förderung deutscher Spannkraft eine willkommene Ergänzung der Idee des Denkmals bringt.

Auch für die Gestaltung des Bebauungsplanes über den Stadtteil, der sich als jungfräuliches Land keilförmig von Südosten her bis zum Bayrischen Bahnhof in die Stadt hinein-

schiebt, war das Denkmal als Blickpunkt bestimmend. Dieser Bebauungsplan hat seit dem Jahre 1866 eine wechselreiche Entstehungsgeschichte erlebt, die in einer Anzahl von Plänen, Bildern und für das letzte Projekt auch in Modellen in der Stadthalle der Bauausstellung dargestellt ist. An der Stelle, wo die Straße des 18. Oktober bebauungsplantechnischen Gründen zu Liebe geknickt wurde, wird man, gen Süden gewendet, das Denkmal im Rahmen des mächtigen Torbogens eines öffentlichen Gebäudes erblicken, das die beiden Baublöcke vereinen soll, die den geplanten ovalen Hauptplatz einrahmen. Als Zielpunkt der Straße nach der Stadt zu sieht man dann im Gegensatz zu der ernsten Denkmalskontur die schlankflüssigen Linien des neuen Rathausturmes, in denen Hugo Licht den alten Pleißenburgturm der Nachwelt weiterleben läßt. Und wendet man sich auf demselben Platze nach Osten, so steigt zum Gedächtnis der vor 100 Jahren hier gefallenen Russen vor uns aus einer Terrasse als Zielpunkt verschiedener Straßen eine turmförmige Kirche auf, an deren spitzer Pyramide zwischen zahlreich übereinandergegliederten Giebelchen farbige Ornamente zur vergoldeten Kuppel hinaufkrabbeln. Dieser wohlgegliederte modern-russische Bau ist ein Werk des Petersburger Architekten Prokowsky und wird unter der Oberleitung von Weidenbach & Tschammer ausgeführt. Im Gegensatz zu der überladenen Architektur anderer russischer Kirchen hat dieser Bau den Vorzug, daß große ruhige Flächen an ihm die gut verteilten Ornamente zu umso feinerer Wirkung steigern.

Die schon besprochene flache Lage unserer Stadt, die durch die ausgedehnten Niederungen der Elster und der Pleiße gleichwie von einer großen grünen Achse in einen größeren östlichen

und einen kleineren westlichen Organismus zerteilt ist, hat ohne Zweifel große verkehrstechnische und damit wirtschaftliche Vorzüge mit sich gebracht. Diese durch wenige Verkehrsstraßen miteinander verwachsenen Organismen der früh entfestigten Stadt strecken ihre Fangarme den alten Landstraßen entlang, an denen sich die Häuser wie Saugnäpfe festgesetzt haben, nach den einzelnen Vororten aus. Wo die Zwischenräume sich teilweise mit Häuserquartieren gefüllt haben, da hat deren Bebauungsplan vielfach eine rasterartige Beschaffenheit und an dem Richtungswechsel der Ordinaten kann man die Grenzen der einzelnen ziemlich unabhängig voneinander festgestellten Bebauungspläne erkennen. Es muß seine Gründe haben, daß trotz der großzügig radialen Grundlage eine gewisse Unklarheit im Grundplan und im Aufbau der Stadt an vielen Stellen die Schablone vorherrscht.

Es fehlte in Leipzig vor allem der Machtwille prachtliebender Fürsten, die die Stadtbilder ihrer Residenzen so oft und manchmal in souveräner Verachtung störender Momente beeinflußt haben. Nur im schönen Rosentale, das der Rat im Jahre 1663 dem Kurfürsten Johann Georg II. wider Willen abkaufen mußte, als dieser Geld brauchte, ist davon noch etwas zu spüren. August der Starke wollte es zurückkaufen und hat vorsorglich die Stadtväter veranlaßt, in streng symmetrischer – heute etwas verwischter – Form die große Wiese anzulegen, und 13 heute noch erkennbare Schneisen durch den Wald zu schlagen, die von den Fenstern des geplanten Sommerschlosses aus den Blick nach den umliegenden Türmen öffnen sollten. Der Bau des Schlosses ist aber unterblieben, weil die Leipziger ihr Rosental nicht wieder hergeben wollten, nachdem die schöne Wiese

fertig war, über die wir uns heute noch freuen und der nur die große grüne Verbindung mit dem Promenadenring fehlt.

Es fehlte auch die Bauakademie oder jetzt die technische Hochschule, wo sich heimische Meister wie anderwärts eine Schule junger Baukünstler hätten heranbilden können. Leipzig ist früher auch nie eine eigentlich reiche Stadt gewesen und die wenigen Handelsherren, die Geld übrig hatten, hielten es lieber zusammen, anstatt es in Form von schönen Bauwerken ihren Mitbürgern zugute kommen zu lassen. Sie waren auch selbst stets mehr auf das Erwerben als auf das Genießen bedacht. Leipzig ist auch immer mehr die Hochburg der Musik und durch die altberühmte Universität ein Mittelpunkt der Geistes- und Naturwissenschaften, durch den befruchtenden Buchhandel mehr ein Sitz der Literatur gewesen, als ein Sammelpunkt für bildende Künstler und Architekten. Die Ungunst der politischen Verhältnisse hat große Baugedanken nie recht aufkommen lassen, und viele Kriege haben manche Anfänge dazu wieder zerstört. Das Interesse der Einwohnerschaft war immer zu sehr von anderen Dingen in Anspruch genommen, um einen erfolgreichen Gesamtwillen für die bauliche Verkörperung der inneren Bedeutung des Gemeinwesens heranbilden zu lassen. Außer Wustmann, der schon zu einer Zeit, als die wiedererwachende Städtebaukunst noch in den Kinderschuhen steckte, freilich wenig beachtete, aber um so tiefere Worte über die Baukultur von Leipzig niederschrieb, gab es in Leipzig nur wenige Männer, die durch Schrift und Kritik städtebaukünstlerische Anregungen gegeben hätten. Und heute noch, wo über jedes kleinste Konzert, über jede Theateraufführung, ja selbst über Zirkus-, Varieté-vorstellungen, öffentliche Ballfeste, Radrennen und Fußball-



WIL HOWARD BURGPLATZ

spiele spaltenlange Betrachtungen in der Tagespresse zu lesen sind, werden baukünstlerische Ereignisse oder ästhetische Mängel unserer Straßenbilder nicht in dem Maße von berufener Kritik gewürdigt, das notwendig ist, um ein inniges Interesse und wirkliches Verständnis der Mitbürger für die Schönheit ihrer Vaterstadt zu entwickeln. Der gute Geschmack in ästhetischen Angelegenheiten muß wieder gleichgewertet werden dem guten Ton in ethischer Beziehung. Wer in diesem Sinne den guten Geschmack in den Menschen erzieht, der erzieht auch gute Menschen und schließlich wirkt hier nichts so sehr erziehend als ein schönes Stadtbild, das jeder jeden Tag sehen muß.

Wenn trotz äußerer Ungunst der Verhältnisse in Leipzig manche baukünstlerisch bedeutende Kulturformen entstanden sind, so ist das ein Beweis dafür, daß große Aufgaben sich selbst ihre Meister bilden. Bei der heutigen Rührigkeit der Fachpresse lenken solche Aufgaben die Aufmerksamkeit der Baukünstler ganz Deutschlands auf sich. Durch große Wettbewerbe und zeitweise durch Heranziehung erster deutscher Baukünstler von außen wird die heimische baukünstlerische Entwickelung immer neu befruchtet. Von diesen Gesichtspunkten aus kann man guten Muts in die Zukunft schauen, denn nirgends fehlt es weniger an großen Bauaufgaben wie hier. Und das ist vielleicht gegenüber all den ungünstigen Momenten ein günstiges, das im Verein mit den neuen Erkenntnissen auf diesem Gebiete und dem steigenden baukünstlerischen Verständnis unserer Zeit alle anderen aufzuwiegen imstande sein wird.

Der allgemeine wirtschaftliche Aufschwung, der auch durch die an Umfang immer noch wachsenden Messen günstig beeinflußt wird und der in früheren Jahrzehnten die Vernichtung

mancher reizvollen alten Architektur mit sich gebracht hat, muß unter den neuen Verhältnissen eine bedeutende architektonische Förderung mit sich bringen. Man kann das schon deutlich an einer Reihe von neuen Meß- und Geschäftshäusern, an öffentlichen Gebäuden und Wohnhäusern beobachten. Es ist erstaunlich, welche kraftvolle Veränderung allein in den letzten fünf Jahren der Handel und die Messe in der inneren Stadt, man darf sagen fast überall zu ihrem Vorteil, hervorgebracht hat. Der Handelshof von Weidenbach & Tschammer am Naschmarkt, Specks Hof, der sich von der Reichsstraße bis zur Nikolaikirche hinzieht, von Hänsel, das Feuerversicherungsgebäude von Hugo Licht am Thomasring, der Königsbau von Schmidt & Johlige am Augustusplatz, der Dresdner Hof von Stentzler am Neumarkt, der an Stelle von Auerbachs Hof von Kösser errichtete Neubau gegenüber dem alten Rathause an der Grimmaischen Straße und andere Neubauten sind Leistungen, die zweifellos in der ersten Reihe der modernen deutschen Geschäftshausbauten genannt werden müssen. Die meisten dieser Bauten haben die in Leipzig so sehr beliebten Durchgänge erhalten, der letzterwähnte sogar fast in einer an die großzügigen italienischen Vorbilder, die „Gallerien" in Mailand und Neapel erinnernden Größe. Einst waren diese Durchgänge den Handelsherren ein Anlaß, die vielfach noch erhaltenen, architektonisch meist sehr reizvoll angelegten Höfe auszubilden. Der stark gestiegene Bodenpreis sorgt aber heute immer mehr dafür, daß möglichst alles überbaut wird. Auf diese Weise sind die sogenannten „Passagen" entstanden. Erfreulich ist es, daß man, an der alten schönen Sitte festhaltend, diese Bauten mit Namen belegt. Freilich hat der durch Jahrhunderte und durch Goethe geadelte

Name „Auerbachs Hof" einer neuen Bezeichnung weichen müssen, in der sich wieder einmal der Bauherr in Beziehung zu dem undeutschen Wort „Passage" bringt. Auch die etwas zu großartige Architektur läßt uns zum zweiten Male bedauern, daß Hieronymus Lotter kein Glück hat mit seinen Nachbarn. Ganz in der Nähe, wo die Grimmaische Straße den Neumarkt erreicht, ist ein „Zentralmeßpalast" im Entstehen begriffen, der sicher schöner und weniger aufwändig wird als sein Name. Es ist aber zu hoffen, daß hierfür dem Bauherrn, der in diesem Fall sein eigener Architekt ist, in einer glücklichen Stunde eine mehr urwüchsige Bezeichnung einfällt.

Nicht weniger als die Messe war es die Erbauung des mächtigen neuen Hauptbahnhofes von Lossow & Kühne, Dresden, die von großem Einfluß auf die starke Veränderung der Altstadt gewesen ist, und seine Fertigstellung wird immer noch weitere Kreise ziehen. Der stetige Bevölkerungszuwachs, die fortwährende Verbesserung der Verkehrsverhältnisse durch Straßenverbreiterungen, durch Neuanlage großer Straßen und schneller Verkehrsmittel, die schwebenden Kanalprojekte, die organische bauliche Erschließung unbebauter Stadtteile, die Einverleibungen, das große Projekt der Hochflutregulierung, der in Aussicht genommene Ausstellungspark in Verbindung mit der Flutrinne und dem großen Flutbecken auf den Frankfurter Wiesen, die beiden Jubiläumsausstellungen 1913 und 1914, der starke Bedarf an öffentlichen Gebäuden, der Flugplatz und der Luftschiffhafen mit der größten Luftschiffhalle der Welt, die Vorbereitung eines Generalbebauungsplanes und vieles andere mehr lassen für die nächsten Jahrzehnte in Leipzig eine bisher kaum dagewesene Bautätigkeit erwarten.

Es ist sicher kein Zufall, daß der Gedanke und die großzügige Verwirklichung der ersten Weltausstellung für Bau- und Wohnwesen nicht aus den Bautraditionen einer altertümelnden Stadt, sondern aus der vielgestaltigen Entwickelung einer modernen und lebendigen Großstadt heraus geboren wurde. Die Zusammenstellung der baukünstlerischen Arbeiten der wichtigsten modernen Städte und Länder und deren Wettbewerb untereinander wird dartun, von welch großer sozialer und ethischer Bedeutung die Erkentnis ist, daß unsere Bauaufgaben auch ästhetisch vollkommen gelöst werden müssen und gelöst werden können. Wir dürfen zuversichtlich hoffen, daß Stadtgebilde in modernem Sinne entstehen werden, in denen man nicht nur wohnt, weil man dort geboren ist oder weil man dort seinen Erwerb findet, sondern auch weil man sie liebt und sich über ihre Schönheit freut. Man wird einsehen, daß heute mit dem Wiedererwachen einer bewußten Baugesinnung diejenigen Stellen, die berufen sind, Stadtbaukunst zu treiben, und das sind nicht nur die Verwaltungen, das sind alle Bauherren, Ingenieure, Architekten, Techniker, Bauunternehmer, Bauhandwerker und alle reklametreibenden Geschäftsleute, unter einer ganz anderen Verantwortung schaffen, als in früheren Jahrzehnten. Es wird zuguterletzt doch die Überzeugung durchdringen, daß jedes Bauwerk, sei es groß oder klein, ja, jeder Baum, jedes Firmenschild, überhaupt jeder Gegenstand auf Platz und Straße nicht für sich behandelt werden darf, sondern daß alle Glieder sich sinngemäß einfügen müssen in den Gesamtorganismus der Stadt, wie die einzelnen Worte sich vereinen in einem schönen Gedicht. Vollkommen schöne Städte werden schließlich auch glückliche Städte sein.

Gesetze gegen die Verunstaltung des Stadtbildes sind für Übergangszeiten sicher nicht zu entbehren; auch die Bauberatung wird noch lange gebraucht, aber ihre Hauptaufgabe ist und bleibt die, auf ihre eigene Überflüssigkeit hinzuarbeiten. Nichts ist wirksamer als das gute Beispiel, mit dem die berufenen Stellen vorangehen. Diese müssen den Bauenden zeigen, wie sehr es in ihrem eigenen Interesse liegt, das Beste zu geben und sich einzufügen in das große Ganze. Auch in dieser Hinsicht eröffnen sich für Leipzig gute Aussichten. Die Stadtgemeinde selbst ist Besitzer eines sehr großen Teiles ihres Weichbildes und sie macht ihren ganzen Einfluß geltend, daß auf den von ihr verkauften Plätzen nur schöne Bauwerke entstehen, in anderen Fällen sucht sie durch Beratung zu wirken, indem sie Gegenvorschläge macht und in erster Linie den Bauherren empfiehlt, sich an einheimische Baukünstler zu wenden. Die beste Förderung der Künstlerschaft ist die, daß man ihr Aufträge verschafft.

Besonders erfreulich ist auch der Umstand, daß Leipzig fast ausschließlich gutgeleitete Bodengesellschaften und viele tüchtige Bauunternehmer hat, die – wie insbesondere auch die gemeinnützigen Bauunternehmungen – erkannt haben, daß heute die ästhetischen Forderungen sich letzten Endes mit den wirtschaftlichen decken. Wir halten heute diejenige Bauweise für die beste, deren Schönheit mit den natürlichsten Mitteln aus den praktischen, gesundheitlichen und wirtschaftlichen Bedürfnissen heraus entwickelt worden ist.

Es liegt ein für Leipzig glückliches Zusammentreffen einer Zeit neuer baukünstlerischer Erkenntnisse mit einer Zeit voll großer Bauaufgaben vor. Man darf nach all dem, was die

letzten Jahre auf diesem Gebiete schon gezeitigt haben, getrost hoffen, daß diese Erkenntnisse sich immer mehr umsetzen werden in Kulturformen, die dem Beschauer sagen, daß eine moderne, wirtschaftlich starke und kulturell entwickelte Stadt es verstanden hat, den Rhythmus auch äußerlich zu gestalten, den die innere Würde der viertgrößten Stadt Deutschlands bedingt.

HANS STROBEL.

INHALT

ORIGINALHOLZSCHNITTE

Schriftleitung: Direktor Paul Weigel. Druckanordnung, Schrift, Einband- und Titelzeichnung von Professor Walter Tiemann. Schnitt und Guß der Schrift: Gebr. Klingspor in Offenbach. Papier: Sieler & Vogel in Leipzig.
Druck: Poeschel & Trepte in Leipzig.
Einband: E. A. Enders in Leipzig.